Predigten

vor

dem Landvolke

in

einem ganzen Jahrgange

nach den

Sonn- und Feyertagsevangelien.

Gehalten

von

Fr. X. Schmid, Pfarrer.

Erster Theil.

München, 1818.

Bey Joseph Lindauer.

92 B

Predigten

vor

dem Landvolke

in

einem ganzen Jahrgange

nach den

Sonn- und Feyertagsevangelien.

Gehalten

von

Fr. X. Schmid, Pfarrer.

Erster Theil.

München, 1818.

Bey Joseph Lindauer.

92 B

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An den
geneigten Leser.

Diese Predigten habe ich meiner vormahligen Pfarrgemeinde (Heiligenberg im Hausruckviertl), einem guten, mir unvergeßlichen Landvolke, vorgetragen; Viele meiner damahligen Zuhörer können es itzt noch bezeugen, welche fromme, frohe Stunden uns Gottes-wort und Gottesdienst oft machten. Auch andere kompetente Richter (ich könnte mehrere geistliche Räthe mit Nahmen nennen) lasen

die schriftlichen Aufsätze, und urtheilten, und ermunterten, daß sie möchten gedruckt werden.

Da sie nun, nach mehrern Jahren, vor dem Publikum erscheinen, so bitte ich, sie ja aus dem Gesichtspunkte, den das Titelblatt angiebt, anzusehen, und zu beurtheilen. Sie sind nämlich, nicht vor einem Stadtvolke, sondern vor einem Landvolke gehalten, und zwar vor einem von sehr guter Gemüthsart, und das gerne Gottes Wort hört; sie sind gehalten in dem heiligen Verhältnisse, in dem der Prediger als Pfarrer, als geistlicher Hausvater mit seinen Zuhörern steht; auch sind sie über die Evangelien gehalten, die in der katholischen Kirche vorgeschrieben und üblich sind.

Weil sie beym mündlichen Vortrage nützlich waren, so können sie etwa auch noch andern Lesern dienlich seyn. Dürfte ich mir aber ein Bedingniß ausbitten, so wäre es dieses: „Keine andere, als geneigte, oder billige Leser zu haben;“ denn wer könnte ungeneigten, oder gar abgeneigten Lesern, wie Zuhörern, etwas recht machen? Dafür aber berechtige ich den Leser zu Einem Vorurtheile, das ihm, und mir, und der Wahrheit gleich gut zu statten kommen wird, zu diesem: daß ich gewiß nichts Anstössiges, nichts Unwahres, nichts Unkatholisches sagen wollte, wofür mich Gott, und sein heiliges Evangelium bewahre! Sollten jedoch ein und andere Versehen eingeschlichen seyn, so sind sie schwerlich so erheblich, daß ich kein gutes Wort mehr werth seyn sollte, wenigstens stünde dies von einem

heiligen Augustinus, der in omnibus Charitas statuirt, nicht zu erwarten. Der weisere Leser wird leicht verbessern, und, wenn er es für nöthig erachtet, den Verfasser eines Bessern belehren können, wofür ich ihm die gute Aufnahme zum Voraus versichere.

Ismaning, in der Osterwoche 1818.

Der Verfasser.

Inhalt

des

ersten Bandes.

Seite

Am 1ten Adventsonntage. Daß auch ein zerstö-
render Krieg der Vorbothe besserer Zeiten
seyn könne. Luk. XXI, 31. 1

Am 2ten — — Daß Jesus die merkwürdigste,
glaubwürdigste Person sey. Matth. XI, 3. 12

Am 3ten — — Viele Christen kennen Christum
nicht. Joh. I, 26. 24

Am 4ten — — Buße ist das unumgängliche
Bedingniß. Luk. III, 3. 34

Weihnachtsfest. Die Menschenfreundlichkeit Got-
tes in der Geburt Jesu Christi. Tit. III, 4. 43

Seite

Stephanstag. Die Liebe, Weisheit und Tod des heil. Stephanus. Apostelg. IV. 53

Am letzten Sonntage im Jahre. Was reuet nie? Was verleidet nie. 2. Cor. VII, 10. . 60

Neujahrstag. So wird es heuer werden: Wie es Gott macht; und: Wie sichs die Menschen selbst machen. 1. Petr. III, 10. . 70

Sonntag nach dem Neujahrstage. Wie Gott die Frommen leite; und wie sich diese leiten lassen. Psalm XXXVII, 39 81

Erscheinung des Herrn. Warum ist Christus vielen willkommen; Warum ist Er andern ungelegen. Matth. II, 3. 91

1r Sonntag nach Erscheinung. Jesus lebte in seiner Jugend stille; unterthänig; arbeitsam; nahmentlich als Zimmermann. Luk. II, 50. 100

2r Sonntag — — Wie die heilige Schrift zu lesen sey. Joh. I, 1. 111

3r Sonntag — — Wer Paulus gewesen, und wie er bekehrt worden? und was wir daraus zu lernen haben. 1. Tim. I, 16. . 126

Seite

4r Sonntag nach Erscheinung. Wie sich der Christ in Noth und Gefahr verhalten soll. Matth. VIII. 138

5r Sonntag — — Was nach dem Urtheile Jesu die Bösen / seyn; und was auf sie warte. Matth. XIII, 39. 148

6r Sonntag nach Erscheinung. Was wirkt das Christenthum; und wie? Matth. XIII, 3. 156

Septuagesimä. Daß es itzt noch nicht zu spät sey, Gnade zu finden; daß es aber doch zu spät werden könnte. Matth. XX, 8. 164

Sexagesimä. Drey Erfoderniſſe, damit das Wort Gottes Frucht bringe. Luk. VIII, 15. . 175

Quinquagesima. Erbauliche Gedanken beym Anblicke des Crucifixes. Luk. XVIII. . . . 184

1r Fastensonntag. Betrachtungen über die erste der drey Versuchungen Christi. Matth. IV, 4. 191

2r Fastensonntag. Zwey Dinge, die in dem Himmel seyn werden. Matth. XVII, 2. . . 201

Seite

3r Fastensonntag. Es giebt eine Weichherzigkeit, die einem jeden Menschen wohl ansteht. Luk. XI, 27. 211

4r Fastensonntag. Ueber Brodreligion. Joh. VI, 27. 219

5r Fastensonntag. Warum und wie man Jesum verehren soll. Joh. VIII, 49. . . . 228

Ostersonntag. Die Auferstehung Unseres Herrn berechtiget uns zur Freude. 1tens um Seinetwillen, 2tens um Unsertwillen. . 236

Erster Sonntag nach Ostern. Ueber drey Ursachen des Unglaubens. Joh. XX, 27. . 246

Zweyter Sonntag nach Ostern. Daß Jesus wahrhaft der gute Hirt sey. Joh. X, 11. . 256

Dritter Sonntag nach Ostern. Die lieblichste Vorstellung vom Sterben; und die beste Vorbereitung dazu. Joh. XVI, 16. . 267

Vierter Sonntag nach Ostern. Von dem Strafamte des heil. Geistes. Joh. XVI, 8. 279

Seite

Fünfter Sonntag nach Ostern. Was der Inhalt unseres Gebethes seyn soll. Joh. XVI, 24. 289

Christi Himmelfahrt. Wie viel es für uns zu bedeuten habe, daß Jesus leibhaft in den Himmel zurückgegangen, und nun zur Rechten Gottes sitzt. Mark. XVI, 19. 298

Sechster Sonntag nach Ostern. Es giebt einen Religionseifer, der stockblind ist. Joh. XVI, 3. 307

Pfingstsonntag. Was der heilige Geist für die Menschen sey, und in ihnen wirke. Apostelg. II. 316

Pfingstmontag. Drey Bedingnisse, um den heil. Geist zu empfangen. Apostelg. X, 44. 327

Mariä Empfängniß. Was erben die Kinder von ihren Eltern. Matth. VII, 17. . . . 338

Lichtmeß. Andacht ist Gehorsam; Bedürfniß; Freude. Ps. 84. 347

Josephstag. Wie der Ehrenmann handle; Aus welchen Beweggründen; und was er davon habe. Matth. I, 19. 356

Seite

Verkündigung. Von dem Königreiche Jesu Christi, und desselben Reichsgenossen. Luk. I, 31. 369

Peter und Paul. Christus, der Sohn Gottes, ist der Grund des apostolischen Christenthums. 381

Am 1sten Advent-Sonntage.

Wenn ihr alle diese Ereignisse sehen werdet, so schließet daraus, daß das Reich Gottes nahe sey.
Luk. XXI, 31.

Das heutige Evangelium handelt ebenfalls wie vor acht Tagen, von dem Kriege, durch welchen Jerusalem und die ganze jüdische Staatsverfassung zerstört werden sollte. Christus merkte seinen Jüngern wohl an, daß sie sich über eine solche Ankündigung und Beschreibung entsetzten; denn nach ihrer damaligen Denkungsart erwarteten sie nichts anders, als daß mit der Zerstörung ihrer Hauptstadt und des Tempels die ganze Welt zu Grunde gehen würde. Und als diese Begebenheiten wirklich eintrafen, war Jammer, Verwirrung und Elend so unbeschreiblich groß, daß es für alle damals im Lande lebende den Anschein haben konnte, das Ende der ganzen Welt sey da; wie auch wirklich diese schreckliche Begebenheit ein denkwürdiges Vorspiel und Vorbild von dem künftigen Untergange der Welt darbietet. Deßwegen hat Jesus schon zum voraus seine Freunde versichert, daß, gerade von da an, bessere Zei-

ten anfangen würden: gerade wenn sie diese Ereignisse sehen würden, so sollen sie daraus schließen, daß das Reich Gottes nahe sey: Und für sie seyen dann bessere Zeiten zu hoffen, ihre Erlösung sey vorhanden, sie dürfen ihr Haupt emporheben. Diese Versicherung mochte den Jüngern so räthselhaft seyn als sie wollte, der Herr bekräftigte sie, und machte sie mit einem treffenden Gleichnisse anschaulich. Betrachtet nur, sagte Er, die Bäume, z. B. diesen Feigenbaum — es war eben um Ostern, also Frühling — „der Winter „hat ihn hart mitgenommen und ganz entblättert, „er steht ganz starr und wie erstorben da; aber „bey dieser mildern Jahrszeit sind seine Zweige „bereits wieder saftig geworden, schon treibt er „neue Blätter hervor, und ihr rechnet itzt schon „auf seine Früchte, wie auf den holden Sommer.“ Eben so wird aus der damaligen großen Verwirrung und Zerstörung, die ich euch eben voraussage, etwas Besseres, das Reich Gottes hervorgehe. — Es geschah auch so. Nur die alte Staatsverfassung, nur der Tempel und andere Gebäude, sammt einer unzähligen Menge Volks traf die Zerstörung, freylich so ganz wie im Herbste das dürre Laub von Baume zerstört wird; aber nach diesem Verfalle des öffentlichen Judenthumes ward nun dem Christenthume freyerer Raum gemacht, und bessere Wirksamkeit und Gedeihen verschafft. Fürchterlich war die Zerstörung, aber es folgte Ruhe darauf und eine Zeit der Erholung für die Christen und das Christenthum.

Dies giebt mir Gelegenheit, euch heute eine angenehme Wahrheit zu sagen, diese:

„daß auch ein zerstörender Krieg „der Vorbote besserer Zeiten seyn „könne.“

Dieser Satz mag euch seltsam vorkommen, ich will ihn aber beweisen, gerade aus unserm Evangelio, aus der Zerstörung Jerusalems will ich ihn beweisen; oder vielmehr er ist durch diese Thatsache schon bewiesen, ich darf nichts thun, als euch bloß aufmerksam darauf machen.

Was war also die Hauptfolge dieses zerstörenden Krieges? das ist die Frage, die ich zu meiner Absicht zu beantworten habe. Eine zweyte Frage werde ich wohl auch noch beantworten müssen, nämlich diese: Was war die Ursache, daß ein solcher Krieg und Jammer seyn mußte, um diese Hauptfolge zu bewerkstelligen? Diese Ursache, und jene Wirkung muß ich euch auseinandersetzen, um meinen Satz zu beweisen.

Ihr werdet wohl selbst merken, daß ich euch mit diesem Inhalte gern trösten möchte in unserer gegenwärtigen Lage *); ja das möchte ich: aber euch ernsthaft machen — das möchte ich auch.

*) Diese Predigt wurde im Jahre 1805 bald nach dem feindlichen Einfalle — also in wirklichen Kriegsnöthen gehalten. Wer diesen Jammer aus Erfahrung kennet, der wird es dem theilnehmenden Seelsorger verzeihen, daß er diesen profanen Gegenstand bey nächster Gelegenheit, und selbst am ersten Adventsonntage auf der heiligen Stätte zur Sprache bringt, um seine leidende Gemeinde zu trösten. Wären denn Kirchenfeste und Gotteswort entweihet, wenn sie zum Troste der Menschen angewendet werden? Und ist nicht die Zeit der Noth der rechte Zeitpunkt des Tröstens?

Herr Jesu, Dein Wort und Deine Gnade tröste uns, und mache uns ernsthaft! Du bist der Friedensfürst, uud die Adventzeit ist die Zeit Deiner Ankunft; schaffe Du, daß sich unsere gebeugten Häupter und Gemüther wieder emporheben können — zu Dir empor heben!

Krieg — ein Vorbote besserer Zeiten.

1) Wenn ich beweisen will, daß ein Krieg ein Vorbote besserer Zeiten seyn könne, so ist es gar nicht nothwendig, daß ich alle mögliche gute Folgen anführe, die ein Krieg nach sich ziehen kann. So gewiß es ist, daß Gott, der Herr und Regent der Welt, jeden Krieg entstehen läßt und leitet, so gewiß ist es auch, daß Er seine weisen und gütigen, zum Besten der Menschheit abzielenden Absichten damit habe, es möge sie ein Menschenverstand errathen können, oder nicht. Ich bleibe aber itzt, um meinen Satz zu beweisen, nur bey einer gewissen und bekannten Folge des jüdischen Krieges stehen, von welcher Jesus redete, und womit Er seine Jünger tröstete. Und diese Folge war — die Ausbreitung der wahren Religion, des Evangeliums. Darum sagte Jesus: „Wenn ihr diese Ereignisse sehen werdet, so schließet daraus: das Reich Gottes komme näher heran, eure Erlösung sey vorhanden.“

Daß diese bessere Zeit für das Christenthum wirklich eintraf mit der Zerstörung der jüdischen Verfassung, ist Thatsache. Denn bis dahin war das Christenthum noch größtentheils eingeschränkt auf das jüdische Land, und fand noch dazu gerade

hier, wo es geboren und gleichsam zu Hause war, den größten Druck und Widerstand; gerade der Tempel und die Hauptstadt, und die bestehende Verfassung waren der Sitz des Widerstandes, und die mächtige Vormauer. Nun dieser Widerstand wurde durch den zerstörenden Krieg nicht nur entkräftet, sondern von Grunde aus vernichtet, und somit das erste und größte Hinderniß weggeräumt. Itzt waren bessere Zeiten für das Christenthum eröffnet; denn itzt waren die Boten Jesu, die Verkünder seines Evangeliums nicht mehr von der gebietenden Synagoge gedrückt, es war keine mehr. Selbst der Opferdienst und die Beschneidung sammt andern Gesetzen der alten Verfassung, die von Gott herrührten, waren von dieser Zerstörung an als von Gott selbst aufgehoben anzusehen; es bedurfte keines Thieropfers ꝛc. mehr, weil Gott selbst mit seiner gewaltigen Hand Tempel und Altar umgestossen hatte; itzt war es aufs Neue bekräftiget, daß Gott kein anderes Opfer für die Sünde verlange, und von keinem andern wissen wolle, als von dem alleinigen Opfer am Kreuze, das Christus ein für allemal gebracht hatte. Itzt konnte es dazu kommen, daß man Gott nicht mehr im Tempel zu Jerusalem, sondern überall, im Geiste und in der Wahrheit anbete, wie Jesus vorausgesagt hatte. Vormals war immer eine Scheidewand zwischen Juden und Heiden; itzt wurde die Gnade Gottes in Christo allen Menschen ohne Ausnahme angebothen, und aller Schein einer Partheylichkeit auf Seite Gottes war aufgehoben. Kurz, es kam von itzt an je länger je mehr dazu, daß dieß Evangelium vom Reiche Gottes in aller Welt verkündet wurde, und

nach und nach bey allen Nationen Eingang fand, und Segen, Trost und Seligkeit unter die Menschheit verbreitete. Sind dieß nicht große und selige Folgen? Und sie wären nicht, oder noch lange nicht herbeygekommen, wenn der jüdische Tempel und Opferdienst stehen geblieben wären. Wer sollte ihn aber wegschaffen? Die Apostel hatten das nicht in ihrer Gewalt. Sie lehrten freylich, daß durch das Evangelium Jesu Christi das alte Gesetz als veraltet oder erfüllt und aufgehoben anzusehen sey, aber sie mußten es bey der Lehre bewenden lassen. Den Tempel niederreissen durften sie nicht. Dies blieb Gott heimgestellt, und Gott wußte es zu machen: Er führte Krieg daher, und stieß das Alte vollends um, und so hieß es bey den Glaubigen: Sieh, der Herr thut, was Er will, Er macht alles neu, unsere Erlösung ist da! Ja gewiß dachten die Apostel, die damals noch lebten, und alle andere Christen mit Dank und Anbetung an das Wort ihres Lehrmeisters: Das Reich Gottes ist nahe. — Und so haben auch wir an dieser Thatsache den augenscheinlichen Beweis, daß ein schrecklicher Krieg gerade bessere Zeiten herbeyführen könne.

2) Aber ihr werdet denken, könnte denn Gott nicht auch ohne Krieg bessere Zeiten herbeyführen? — Ja ganz gewiß kann Er es, und thut es ohne Krieg, wenn es nur geschehen kann. Aber die Menschen selbst lassen es nicht geschehen ohne gewaltige Schläge. Und hievon ist die jüdische Nation wieder der Beweis. Denn dieser Krieg war wirklich so schrecklich, daß er nicht seines gleichen hat. Christus selbst sagte,

daß keine solche Trübsal jemals gewesen sey, noch seyn werde. Und warum dies? Die Menschen, soviel wir die damaligen Zeiten kennen, wollten es nicht in Güte und Frieden geschehen lassen, daß das Reich Gottes aufkomme. Denket, l. Z., nur allein an das, wie Jesus unter ihnen auftrat, und wie sie Ihn aufnahmen. So recht als der Engel des Friedens erschien Er unter ihnen, erzeigte ihnen nichts als Gutes, machte die wichtigsten Anerbiethungen, die freundlichsten Einladungen, sie durften nur Ihn hören, Ihm glauben und folgen, sich bekehren von ihrem bösen Wesen, und durch Ihn selig werden wollen. Aber die Wenigsten ließen sich gewinnen. Sie wollten etwas anderes, sie schafften Ihn selbst aus dem Wege, und suchten alles wieder zu vertilgen, was von Ihm herrührte. Auch für diese Sünde ließ ihnen Gott noch Vergebung anbiethen, aber die Meisten schlugen dieß wieder aus, und tobten fort. Einer solchen beharrlichen Widersetzlichkeit mußte sich nun auch Gott widersetzen; oder hätte Er seine Absicht, die bessern Menschen durch Jesum gut und selig zu machen, aufgeben sollen? Das sey ferne! Es war vielmehr Seiner Weisheit und Liebe gemäß, mit Strenge und Gewalt einzuschreiten, und durch zerstörende Gerichte die Hindernisse wegzuschaffen. Denn diese Nation war itzt der unfruchtbare, unverbesserliche Baum im Garten Gottes, und stand da zum Schaden und Aergerniße, er mußte also ausgerissen, und als dürres Holz weggethan werden. — Gott ist unendlich langmüthig und ganz Erbarmen, aber wenn die Gottlosen sich nicht mehr durch seine Gnade

erweichen lassen, so ist Er ein verzehrendes Feuer.

Aber der schöne Tempel und Gottesdienst waren doch selbst von Gott angeordnet, und zur Andacht und Gottesverehrung bestimmt, eingeweiht! Was hatten diese verschuldet? — Ja, sechs und vierzig Jahre, und darüber wurde an diesem Tempel gebauet, Gold und Silber Zentnerweise darauf verwandt, alle Kunst daran erschöpft; er war eben ihr Stolz, womit sie den Menschen und Gott selbst trotzten. Er war aber nicht mehr, wie es seine Bestimmung gewesen wäre, das Wahrzeichen ihrer Religion, nicht mehr der Ort der Anbetung, nicht mehr das Haus Gottes, sie hatten ihn zur Räuberhöhle gemacht — und so war er also eine Schale ohne Kern, ein taubes Salz, ohne würzende Schärfe, folglich ganz geeignet zum Wegwerfen und Zertreten. — Eben so war auch ihr Gottesdienst ausgeartet, geistlos, nur ein äusserliches Ceremonienwesen ohne Herzensandacht, ohne Herzensbesserung, ohne Demuth und Glauben, und eben darum stand er der reinern Religion im Wege, und mußte vertilgt werden, daß der Heucheley nicht länger eine falsche Stütze gelassen werde.

Ihr sehet nun klar, m. L., daß Gott diesen jüdischen Krieg aus der zweyfachen Ursache gebrauchte, nämlich, um das Böse, das Schädliche, das Unnütze abzuschaffen, und zugleich das Gute, Nützliche, Wahre anzubahnen, einzuführen, auszubreiten. Im Grunde fließen aber diese beyden Ursachen in Eine zusammen. Der Krieg ist allezeit ein wichtiges Ereigniß, er ist ein fürch-

terlicher Sturm, ohne große wichtige Ursachen, ohne bedeutende wohlthätige Folgen könnte ihn Gott nie entstehen lassen. Es hat seitdem die Welt steht schon viele Kriege gegeben, wie viele erzählt uns nur die Bibel von dem Volke Gottes? Und man kann es bey vielen gar augenscheinlich wahrnehmen, daß sie die wichtigsten und ersprießlichsten Folgen für die Menschheit hatten. Und wo wir diese Folgen auch nicht sehen, da dürfen wir sie von der Weisheit und Güte Gottes getrost vermuthen. Denn es ist nun einmal gewiß, Gott hat auch ein Reich, es giebt ein Himmelreich, und das will Er unter die Menschen kommen lassen, Er will sie dazu bilden; und es ist nur ihr Glück, je mehr Gott sein Reich handhabt, verbreitet und erweitert. Und wenn auch andere Weltreiche darüber zu Grunde gehen müssen, das Reich Gottes ist mehr; wenn nur dieses aufkommt, dabey verliert keine Seele, die Gott fürchtet, sie gewinnt, für sie kommt Erlösung. Das sey uns zu Troste gesagt.

Aber den Ernst Gottes müssen wir auch nicht übersehen, er ist auffallend genug. Gott ist langmüthig und von großer Geduld. Aber Er läßt Seiner nicht spotten. Das, was Er haben will, muß geschehen, Er läßt sich nicht widerstehen, und die Menschen, die Ihm, und seinem Reiche den Eingang verwehren wollen, werden es nicht können, eher müssen sie darüber zu Grunde gehen. Für die, welche Gott nicht fürchten, nicht nach Ihm fragen, nur böses thun und andern zur Plage sind, und sich nicht bedeuten lassen, für solche ist der Krieg kein Vorbothe besserer Zeiten,

sondern es liegt vielmehr in dem Plan, in den Absichten Gottes — wie wir an dem jüdischen Kriege sehen müßen, daß Gott durch den Krieg aus dem Wege räumt, was nicht taugt, um dem allgemeinen Verderben Schranken zu setzen; daß er die Gottlosigkeit mit der Schärfe des Schwertes und des Feuers abschafft, um bessere Zeiten herzustellen. Lasset uns also ernsthaft an unsere wahre, gründliche Besserung denken. Ja wir müssen alle besser werden, das Gute — Gottesfurcht, Christenthum, Gerechtigkeit muß allgemein bey uns werden, sonst kommt das Reich Gottes noch nicht nach diesem Kriege, und wir haben an diesem Kriege noch nicht den letzten erlebt.

Soll uns denn aber dieser Krieg nicht einmal endlich weiser, nüchterner, gottesfürchtiger, gottesbedürftiger machen? Ja er soll — was denn die Jahre des Friedens und Wohlstandes noch nicht zu wege bringen konnten, das soll der Krieg thun, er soll die Menschen demüthig, kleinlaut, gefällig, nüchtern machen, sie aus dem Schlafe der Lauigkeit aufwecken, beten und Gott fürchten lehren, sie auf bessere Gedanken bringen, als nur dem Gelde, der Hoffart, dem Wohlleben nachzudenken. Jetzt sollen ja doch die Menschen froh an einander, und friedfertig, verträglich, dienstwillig werden; Treu und Glauben halten, mit Billigkeit und Gerechtigkeit handeln; und überhaupt auf ein rechtschaffenes, sittsames Christenleben und auf ihre ewige Seligkeit Bedacht nehmen. Ja, wäre es denn nicht natürlich, daß wir auf solche Gedanken und Vorsätze verfielen? O wenn das entstünde, dann wollte

ich, im Namen unseres Erlösers euch itzt schon Glück wünschen und sagen: Erschrecket an dem Kriege nicht mehr, eure Erlösung ist nahe, das Reich Gottes kommt!

Gott! Du weißt alles, was uns gut und heilsam ist, und lässest uns nicht versucht werden über unser Vermögen! Thue an uns nach Deinem heiligen guten Willen! Laß nur Dein Reich zu uns kommen, und sich bey uns mit Macht ausbreiten! Schaffe an uns hinweg, was Dir im Wege steht, und zuwider ist! Laß es uns recht lebendig und aufrichtig fühlen, daß uns an Dir alles gelegen sey! Mache uns von Herzen demüthig, und nüchtern, und eingezogen, und liebevoll unter einander im wahren Glauben an Deinen Sohn unsern Erlöser. Dann gehören wir ja zu Deinem Reiche, und das ist ewig. Dann mag Himmel und Erde untergehen, es bringt nur unsere völlige Erlösung herbey. Amen.

Am 3ten Sonntage im Advente.

Bist Du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten? Matth. XI, 3.

Es waren fast zu gleicher Zeit im Lande Judäa zween große, merkwürdige Männer aufgestanden, Johannes und Jesus. Johannes welcher zuerst auftrat, predigte streng und angreifend im Geiste Elias, Busse, Sinnesänderung, als Vorbereitung auf den kommenden Messias. Er machte — so gering und demüthig er in seinen Augen war, viel Aufsehen im Lande, und stiftete viel Gutes. Aber Jesus war mächtiger in Wort und That, verrichtete große Wunder, und seine Erscheinung machte ein weit größeres Aufsehen. Er war gegen Johannes, was die helle Sonne gegen die vorangehende Morgenröthe ist.

Dies war nun den Jüngern des Johannes befremdend, (denn Johannes hatte, nach der damaligen Prophetensitte, auch seine Jünger oder Schüler). Sie kamen also zu ihm ins Gefängniß mit Nachrichten von den Thaten Jesu.

Dergleichen hatten sie von ihrem geistvollen Johannes noch nie wahrgenommen. Sie fragten ihn also: Was sagst du dazu? Was ists mit diesem Jesus von Nazaret? ist Er mehr als du? soll Er etwa der verheissene Messias, der Christus seyn, der Herr, dem du den Weg zu bereiten den Auftrag von Gott hast? kennst du Ihn? was sollen wir von Ihm halten?

Johannes kannte Jesum. Denn er hatte bey der Taufe am Jordan vor Kurzem über Ihm den offenen Himmel gesehen, und die Stimme Gottes gehört: „Dieser ist mein Sohn!“ Johannes hatte es auch getreu bezeugt: Jesus sey der Sohn Gottes. Er nannte Ihn das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt trägt. Voll Ehrfurcht sagte Johannes: „Ich bin nicht werth, Ihm die Schuhriemen aufzulösen. Er muß zunehmen, ich abnehmen.“ Nun wollte aber Johannes seine Freunde auf dem kürzesten Wege mit Jesus persönlich bekannt machen, und schickte sie also geradezu ab, sie sollten Jesum selbst fragen; die Frage legte er ihnen auch auf die Zunge; sie sollten nur so sagen: „Bist Du es, der da kommen soll, oder sollen wir auf einen andern warten?“

Das war nun gewiß recht treu und ehrlich von Johannes gehandelt, daß er seine Jünger nicht aufgehalten und gesagt hatte: Haltet euch nur zu mir, ihr könnet bey mir auch genug lernen; sondern sie vielmehr selbst angewiesen und angetrieben hat, zu Jesu zu gehen, und mit Ihm sich bekannt zu machen. — Das ist eben die Pflicht eines jeden christlichen Lehrers, daß er

das Volk zu Christo hinweise. Eine Pfarrgemeine mag auf ihren Pfarrer so viel halten, als sie wolle; seine Pflicht, wenn er treu und ehrlich seyn will, ist und bleibt immer diese, zu sagen: Ich bin es nicht, Christus ists, der euch selig machet, an Ihn müsset Ihr euch halten, auf Ihn müsset ihr alles halten, Er muß wachsen, ich abnehmen.

Diese Sprache will ich denn auch vor euch, m. l. Pfk., immer führen; Gott wolle mich bewahren, daß ich ja nie eine andere führe! Ich will euch gerade heute zeigen und beweisen,

„daß Jesus gerade die merkwürdigste, glaubwürdigste Person sey."

Der Beweis hievon soll mir leicht, und euch ganz einleuchtend werden; denn

1) Alles, was über Jesus vorher geweissaget ist;

2) Alles, was Er selbst that, und endlich

3) Alles, was an und mit Ihm geschah —

erweiset Ihn als den Allermerkwürdigsten und Glaubwürdigsten. Vernehmet aufmerksam, was ich zuerst von den vorausgegangenen Weissagungen der Propheten; hernach von den Thaten Jesu; und zuletzt von seinen Schicksalen sagen werde.

I.

Vorausgegangene Weissagungen der Propheten.

Die Juden mußten deutliche Winke gehabt, und verstanden haben, daß einst ein großer, ausserordentlicher Mann zum Besten der Nation aufstehen werde. „Bist du es, der da kommen soll?“ So hätten Johannes und seine Jünger nicht fragen können, wenn nicht einer zu erwarten — verheissen gewesen wäre. Ja gerade zu derselben Zeit war bey der ganzen jüdischen Nation die Erwartung des Messias aufs höchste gespannt; die damaligen Umstände machten die Erscheinung desselben höchst erwünscht, und das Verlangen der gedrückten Gemüther war sehnend.

Daraus sehen wir vorläufig soviel: daß frühere Ankündigungen müssen vorausgegangen seyn, weil Erwartung in den Gemüthern — wenigst in vielen — da war.

Nämlich Gott hatte schon den ersten Eltern nach der Sünde, wodurch sie sich elend machten, zum Trost einen Nachkommen versprochen, welcher der Noth, und dem Feinde des Menschengeschlechtes steuren werde. Die ersten Eltern mochten zwar in ihrem Elende geneigt gewesen seyn, diesen Versprochenen bald zu hoffen, vielleicht ihn in ihren leiblichen Kindern zu erleben; erlebten ihn aber nicht; deßungeachtet erhielt sich diese Hoffnung unter ihren Nachkommen, besonders unter den Bessern aus den-

selben; das gemachte Versprechen Gottes blieb im fortwährenden Andenken.

Den Frommen wiederholte Gott die Versicherung seiner Gnade von Zeit zu Zeit aufs Neue, und ließ sich väterlich mit ihnen ein. Namentlich dem Abraham gab Gott das ausdrückliche Versprechen, daß einst aus seiner Nachkommenschaft der besondere, große Segen hervorgehen, und auf die ganze Menschheit sich ausbreiten werde. Von dieser Verheissung an hatte Gott das von Abraham, Isaak und Jakob abstammende Geschlecht ganz besonders in seinen Schutz genommen, gesegnet, vermehrt, und von allen andern Völkern abgesondert gehalten, damit es zu seiner Zeit recht augenscheinlich aufkommen sollte, daß Gott sein Versprechen erfülle.

In den nachfolgenden Zeiten ließ Gott mehr und öfters von Dem weissagen und verkünden, den Er zum Segen aller Welt senden werde. Er erweckte von Zeit zu Zeit Propheten, welche manche deutliche und zum Theil die glänzendsten Beschreibungen machten von der Macht und Herrlichkeit dieses Messias, von der Größe und Dauer seines Reiches, von der Glückseligkeit, die durch Ihn der Menschheit zu Theil werden solle. Es wurden in verschiedenen Bildern die Verrichtungen und Schicksale dieser erhabenen Person angegeben, selbst der Ort, wo Er, der Messias geboren werde, mit einigen treffenden Umständen wurde genannt.

Nun alle diese Verheissungen treffen in der Person Jesu zusammen. Ich kann nicht alles

einzeln durchgehen. Aber die Geschichte erweiset es augenscheinlich, daß Jesus von Nazaret der versprochene und erwartete Messias sey. Die bessern Israeliten erkannten Ihn dafür, sobald sie mit offenem Auge und unbefangenem Herzen Ihn beobachteten. Wir können denken, daß sie gewiß nach ihren vorliegenden Weissagungen prüften. — Wie froh waren sie, daß sie die Zeit des vorhandenen Messias erleben durften! Entzückt vor Freude sagten die Redlichen — einer dem andern: Wir haben den Messias gefunden! Wir haben Den gefunden, von dem Moses und die Propheten geschrieben haben, Jesus von Nazaret ists.

Selbst Jesus hat sich auf die vorhergegangenen Ankündigungen berufen. Er wies die Schriftgelehrten öffentlich an, sie sollen nur nachsuchen in ihren heiligen Schriften, da würden sie selbst finden, daß diese von Ihm Zeugniß geben. Und als Er, gleich im ersten Jahre seines Messiasamtes zu Nazaret in der Synagoge aufstand, und aus dem Propheten Jesajas eine Stelle vorlas, welche vom Messias handelte; fing Er seinen Vortrag an seine Zuhörer damit an: „Diese Schriftstelle, welche sie eben angehört hätten, gehe gerade auf den heutigen Tag — durch Ihn — in Erfüllung.“

Nun sage ich nur dieses: Eine Person, von welcher so große, uralte Verheissungen Gottes vorausgegangen; eine Person, an welcher sie alle bestimmt in Erfüllung gegangen; eine Person, welche von Gott zum Heile der ganzen Menschheit in die Welt gesandt worden, eine solche Person —

muß sie uns nicht über alles merkwürdig und glaubwürdig seyn? Soll es nicht heilige Pflicht seyn, an sie zu glauben? Müßte es nicht eine schwere Versündigung gegen Gott seyn, wenn man von diesem Messias nichts wissen wollte?

2.

Thaten Jesu.

Aus den Werken und Thaten erkennt man überall den Mann. Und Jesus beruft sich auch selbst auf seine Thaten, wenn Er zeigen will, wer Er sey.

Wie die abgesandten Jünger des Johannes ankamen, hörte Jesus ihre Frage an, sagte aber nichts darauf, weder Ja noch Nein, sondern ließ sie stehen und zusehen; denn es war eben wieder ein Haufe armes Volk, allerley Elende, Blinde, Lahme, Kranke um Ihn, diese heilte Er, und redete dabey manches tröstliche Wort vom Himmelreiche; den todten Jüngling zu Nain hatte Er vor wenigen Tagen zum Leben erwecket. Nun erst, nachdem die Jünger des Johannes dies alles mit angesehen und mit angehört hatten, wandte Er sich zu den Fragenden wieder, und erst itzt gab Er ihnen diese Antwort: „Gehet hin und erzählet dem Johannes, **was ihr gesehen und gehört habet**; saget ihm: Blinde kommen zum Gesichte, Lahme zum Gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Todte werden auferweckt, und Armen wird die frohe Botschaft vom Himmelreiche verkündet. Und selig ist, wer sich an mir nicht ärgert.“ — Mit dieser Antwort entließ Jesus die Jünger Johan-

nes. Und ist diese Antwort nicht weit kräftiger und vielsagender, als wenn Er nur geradezu gesagt hätte: Ja, ich bins, ihr dürfet keinen andern erwarten!

Soll diese Antwort nicht auch uns genug thun? Muß uns eine Person, die solche Thaten verrichtet, nicht höchst merkwürdig und glaubwürdig seyn? Ist der, welcher solche Thaten verrichtet, nicht der größte, erwünschteste Segen und Wohlthäter für die Menschheit? Ists nicht offenbar, daß Ihm göttliche Kraft mitgetheilt, daß Gott mit Ihm sey? — Auf was für einen andern wollte ich denn noch warten, wenn ich an diesen nicht glauben wollte? Wie erbost zum Unglauben müßt ich seyn, wenn ich von Gott noch andere Zeichen verlangen wollte? Kann denn Gott andere Zeichen thun, als — göttliche? und was sind diese Thaten Jesu, wenn es nicht göttliche Thaten sind? — Es ist gewiß mit gesundem Menschenverstand gesprochen, wenn jener Blindgeborne, welchen Jesus sehend gemacht hatte, zu den unglaubigen Schriftgelehrten sagte: „Es ist doch seltsam, daß ihr nicht wisset, wo Jesus her sey, und Er hat mir doch das Gesicht gegeben! So lang die Welt steht, ist es nie erhört worden, daß Jemand einen Blindgebornen sehend gemacht habe: **Wäre dieser nicht von Gott — Er könnte nichts dergleichen.**“ Joh. IX.

Gerade durch seine Wunderthaten wollte Jesus seine Jünger im Glauben an sich befestigen. Deßhalb war es Ihm lieb, daß Er nicht dabey war, als sein Freund Lazarus starb, denn

nun konnte Er den Gestorbenen erwecken, und dadurch einen stärkern Eindruck auf sie machen. „Ich freue mich um euretwillen, daß ich nicht dort war, damit ihr einmal ein gläubiges Zutrauen fasset.“ Joh. XI. Auch die Gelehrten, welche sich mit Gewalt zum Unglauben zwingen wollten, wies Er auf seine Wunder: **Wenn ich nicht meines Vaters Werke thue, so glaubet mir nicht .. thue ich aber solche — so glaubet doch — wenn ihr mir selber nicht glauben wollet, meinen Werken.** Joh. X.

M. l. Chr.! Wir wollen nur froh seyn, daß wir von den Thaten Jesu gehört haben, und noch hören und lesen können; wir wollen uns von ganzem Herzen überzeugen, daß Er es ist, und kein anderer, an den wir uns halten dürfen und sollen. Wir wollen an Ihn glauben, aber so ganz, so lebendig glauben, daß davon unser ganzes Leben die rechte Wendung und Kraft zur Gottseligkeit bekomme.

3.

Alles, was an und mit Jesu geschah,

Macht Ihn eben so merkwürdig und glaubwürdig. — Einige hievon darf ich nur berühren, und es muß uns ganz für Ihn einnehmen und überzeugen.

Daß Er z. B. schon bey seiner Empfängniß der Jungfrau Maria als der Sohn des Allerhöchsten, als Der, welcher den Thron seines Vaters David besitzen, als Der, welcher sein Volk von den Sünden frey machen werde, angekündiget

worden; — daß Ihm der Name „Jesus“ d. h. Heiland, von Gottes wegen gegeben; — daß Er auf eine ausserordentliche Weise im Mutterleibe empfangen ward — ist das nicht schon an sich selbst höchst merkwürdig und göttlich?

Und wenn neun Monate darnach, bey seiner Geburt zu Bethlehem, die Engel vom Himmel herabkamen, im feyerlichen Glanze, und den Hirten auf dem Felde verkündeten, heute sey der Erretter — Er, der Messias, der Herr, geboren; wenn die Engel zur Geburt dieses Kindes allen Frommen gutwilligeu Menschen Glück wünschten, und ein Freuden- und Friedenslied sangen, ist das nicht höchst merkwürdig und göttlich — gleich zum Anfange?

Nachdem nun dieser Jesus in heiliger Unschuld, und still und fromm heranwuchs, und dreyßig Jahre erlebt hatte, geschahen neue Zeichen. Der Himmel that sich über Ihm auf, einmal am Flusse Jordan, und einmal auf dem Berge Tabor, und die Stimme Gottes erklärte: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe; den sollt ihr hören!“ Ist das nicht wieder höchst merkwürdig und göttlich? Soll man sich wohl erst besinnen, ob man an Ihn glauben soll?

Ich will itzt nicht beschreiben, was sich in den drey Jahren seines Predigtamtes alles zugetragen, wie Ihm alles zu Gebote stand, wie Er göttliche Gewalt ausübte über Leben und Tod, über Geister und Krankheiten; wie Er rein war von aller Sünde; wie Er Gutes that und Böses duldete; wie allen redlichen Seelen

so wohl war, die bey Ihm und um Ihn waren; wie ehrfurchtvoll sie bey mancher That, bey manchem Vortrage Jesu ausriefen: Gott hat sein Volk heimgesucht! oder wie sie heimkamen, erzählten und sagten: Heute haben wir göttliche Dinge gesehen und gehört! Wie seine vertrauten Jünger vom Weggehen nichts wissen wollten, und sagten: „Zu wem sollten wir gehen? Du hast Worte des Lebens!“

Ich will nur gleich melden, was es für einen Ausgang mit Ihm genommen. Wahrlich den sonderbarsten, auffallendsten, unerwartetsten! — Er wurde gekreuziget! Wir würden erstaunen über dieses Schicksal, wenn wir heute das Erstemal hörten: Er wurde wie ein Todesverbrecher gekreuziget. Ist das nicht wieder merkwürdig an Ihm? — Ja gewiß ganz besonders um der **Ursache** willen. So war es nämlich im Rathe Gottes beschlossen, und dadurch erfüllete Jesus das gute Werk der Erlösung vollkommen. Schon immer war sein Tod durch die Opfer des alten Bundes vorgebildet; Er ward nun das letzte, allgenugthuendste Opfer, Ein für Allemal, für die Sünde, **damit alle, die an Ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben.** Willig ging Er in den Tod, weil Er nur die Versicherung geben konnte: „Mein Blut **wird vergossen zur Vergebung der Sünden.**“ — Ists nun nicht auch daraus wieder klar, daß Jesus der wahre, vollendetste Erlöser sey? — Wer ist ein Mensch, welcher nicht einen Sünderversöhner, einen Sündentilger, einen

Mittler zwischen sich und Gott nöthig hätte? Und wenn wir diesen an Jesus haben, und sonst an keinem, weder im Himmel noch auf Erden — an wen wollen wir glauben, und uns halten, wenn an Ihn nicht?

Wir sind noch nicht am Ende. Der schmähliche Tod am Kreuze machte dem Leben Jesu ein Ende, nur um ein herrlicheres, neues Leben einzuleiten. Am dritten Morgen stand Er wieder lebendig vom Grabe auf, war wieder im Kreise seiner Freunde, lebte wieder als leibhafter Mensch ... und lebt ewig. — Was ist doch das? Wahrlich an einem solchen Manne, an welchem das geschehen ist, an diesem göttlich Verherrlichten, an dieser so auffallend erklärten, göttlichen Person muß doch der ganzen Menschheit alles gelegen seyn! Verlangt ihr noch mehr Beglaubigung und Verherrlichung? — Ihr sollt noch mehr haben!

Noch vierzig Tage lebte Jesus, der Wiedererstandene unter seinen Jüngern. Dann fuhr Er vor ihrem Angesichte von der Erde gen Himmel auf, und sitzet itzt zur Rechten seines himmlischen Vaters, und hat alle Gewalt im Himmel und auf Erden, und ist der Hirt seiner Heerde, und bereitet Wohnungen für die Seinigen im Hause seines Vaters, und holt von Zeit zu Zeit einen um den andern heim, und wird einst wieder kommen, zu richten die Lebendigen und die Todten, und die Seinen werden bey Ihm seyn ewig — —

— — M. l. Pfk.! Glaubet an den Herrn Jesum, und fraget nach keinem andern! Amen!

Am 3ten Sonntage im Advent.

Mitten unter euch ist Einer, den ihr nicht kennet.
Joh. 1, 26.

Die Abgeordneten des hohen Rathes mögen unsern Johannes fragen, wie sie wollen; sie bekommen doch keine andere Antwort von ihm, als diese: „Ich bin der Christus nicht — Ich bin Elias nicht — Ich bin kein wiedererstandener Prophet: Ich bin nicht der Herr, sondern sein Knecht, und habe Ihn anzumelden, darum taufe ich, darum predige ich — Alles für Ihn.“ — Nur mit Namen hat Johannes den Messias noch nicht genennt, sondern ihnen nur einsweilen so viel gesagt: Er, dem sie nachfragen, der Messias, Christus der Herr, sey wirklich schon geboren, sey unter ihnen, sey ihr Landsmann, man habe ihn schon von Person sehen können, sie kennen Ihn nur noch nicht. Mit dieser Antwort lehnte Johannes alle Ehre von sich ab, und wandte sie Jesus zu, und spricht überhaupt mit der tiefsten Demuth von Ihm, wie ein Knecht von seinem Herrn, und ist so voll Ehrfurcht ge-

gen Ihn, daß er sich nicht würdig fühlt, Ihm die Schuhriemen aufzulösen.

Es war nämlich die Absicht Gottes, daß der Messias nicht gleich vom Anfange seiner Geburt allgemein bekannt würde, sondern eine Zeitlang im Stillen bleiben sollte; aber wie diese Zeit vorbey war, da hat ihn Johannes fleißig mit Namen genannt, ja mit dem Finger hat er auf Jesum gedeutet und gesagt: **Der ist es!**

Heut zu Tage ist der Name Jesus allgemein bekannt. Es liegt aller Welt vor Augen, mit tausend Zeugnissen bekräftiget, daß Er der gekommene, wirkliche Messias, der Erlöser und Heiland sey. Es wird, um nur etwas zu nennen, itzt sein Evangelium öffentlich verkündet. Jetzt sollte es doch keinen Menschen mehr geben, der Ihn nicht kennet. Allein, wie es denn sonst auch öfter in der Welt geschieht, daß das Bekannteste hie und da unbekannt ist; so geht es auch hier: **Viele Christen kennen Christum nicht.** Sie sind geboren und erzogen, und leben mitten unter der Christenheit, sie haben oft seinen Namen auf der Zunge: aber Ihn **kennen** sie nicht.

Ach Gott! Die Christen kennen Christum, ihren Heiland und Erlöser nicht!! Das ist doch eine erbärmliche Anklage! Leider ist sie nur zu gewiß wahr! Und wenn die Apostel aufstünden, und in unsern christlichen Städten und Dörfern umherreisten, sie würden dieselbe Bemerkung machen — mit innigster Betrübniß: daß, die sich Christen nennen, Christum nicht kennen.

Lasset mich, m. l. Pfk., diese traurige Be-

merkung heute zur Sprache bringen, und zum Inhalte meiner Predigt machen. Ich kann es beweisen, daß sie Grund hat; und dieß ists, was ich itzt thun will. Es ist zwar eine Anklage, aber den Nutzen werdet ihr dabey haben, daß ihr einsehen lernet, wie ihr stehet, und daß ihr dem Wichtigsten eifriger nachfragen sollet.

Viele Christen kennen Christum nicht.

Sie müssen Ihn wohl nicht kennen, weil sie so wenig von Ihm reden. Man hätte so vieles von Ihm zu reden, und alles wäre so bedeutend und unterhaltlich, so herrlich und selig, so göttlich und menschlich, daß einem doch zuweilen der Mund überfließen müßte. Die Frommen in Israel, z. B. der alte graue Simeon, die achtzigjährige Wittwe Hanna, die Hirten zu Bethlehem redeten mit Freuden von Ihm, da Er nur erst ein Kind war. Aber die heutigen Christen, die jetzt weit mehr von Ihm wissen, von seiner Kindheit bis zu seiner Erhöhung auf den Thron Gottes hören und wissen, haben nichts von Ihm zu reden. In den Lebszeiten Jesu, wenn Ihn das Volk nur auf einer Durchreise, oder einen Tag lang sah und hörte, da kam es schon voll Verwunderung und Jubel heim, lobte Gott überlaut, und erzählte überall, was es Göttliches von Ihm gesehen und gehört habe. Heut zu Tage werden die nämlichen Reden und Thaten Jesu erzählt, aber sie machen so wenig Eindruck auf die zuhörenden Christen, daß ihr Mund dabey eben so stumm, als ihr Herz ungerührt bleibt. — Sie kämen oft genug zusammen, ihrer etliche sitzen

manchen halben Tag — zumal im Winter — bey ruhiger Arbeit in der Stube, es wird von allerley geredet, nur von Jesus dem Erlöser nichts. — Es sind vielleicht eben solche Personen darunter, die gar gerne von guten und heiligen Sachen reden; aber da wissen sie denn gemeiniglich nichts besseres, als sich mit halbwahren oder ganz falschen Lebensbeschreibungen *) der Heiligen zu unterhalten: Die heilige Geschichte von Jesu Thaten, Leben und Tod wäre unendlich erhabener, erbaulicher, erfreulicher, und wäre tausendmal gewisser und wahrer; aber davon ist bey ihnen die Rede nicht. Von zweifelhaften oder erdichteten Neuigkeiten reden sie mit einer Art von Andacht; hingegen von den göttlichen Wunderthaten unsers Herrn kein Wort das ganze Jahr. So wenig sind sie mit Ihm bekannt, so wenig ehren sie Ihn. — — Zu einem Heiligen können sie die eifrigste Andacht, und ihr ganzes Vertrauen haben; zu Christo fühlen sie nichts dergleichen, dem doch die Heiligen selbst allein alle Heiligkeit zuschreiben, alle Ehre geben, und in dem allein das Heil ist. — Es mag seyn, daß dergleichen sonst vielleicht fromme, aber unwissende Seelen in der Einfalt ihres Herzens mit ihrer Andacht dennoch

---

*) Daß es wahrhafte Lebensgeschichten, die hier unmöglich gemeint seyn können, aber auch manche unwahre Lebensbeschreibungen der Heiligen gebe, ist nicht nur der gesunden Critik bekannt, sondern gerade die unwahren Lebensbeschreibungen werden sogar mit eigenen Andachten und Gebeten um den wohlfeilsten Preis von den Krämern öffentlich feilgeboten — und viel eifriger gekauft, als das Evangelium Jesu Christi.

ihren rechten Herrn und Heiland meinen, gleichsam unbekannter Weise, oder daß der Herr ihre gute Meinung besser aufnimmt, als sie es verstehen: aber sie schweben denn doch in einer Dunkelheit und Unwissenheit, die bezeugt, daß sie Christum nicht kennen.

Die Christen kennen Christum nicht: dieß muß man aus ihrem Kaltsinne bey mancherley Gelegenheiten vermuthen. Denn man hört sie zwar oft genug diesen Namen aussprechen, sie geben einander fleißig den Christengruß: Gelobt sey Jesus Christus! aber es muß ihnen nicht recht vom Herzen, und aus vollem Bewußtseyn kommen, sonst würden sie doch diese wenigen Worte deutlicher und mit mehr ehrbiethiger Empfindung aussprechen. — Sie haben wohl ein Cruzifixbild in ihrer Stube; aber es ist wahrlich nur ihr hölzerner Herrgott; denn an Ihn selber, der da für sie gekreuziget worden, denken sie kaum, denken nicht an seine Liebe bis in den Tod, sonst würden sie dieses kostbare Bild mit andern Augen — ich will sagen mit andächtigen Gedanken und Empfindungen ansehen, mit Empfindungen des innigsten Dankes, der Liebe, des Vertrauens, der Ergebenheit gegen ihren allergrößten Wohlthäter. — Sie kommen wohl zur heiligen Messe, zum Hochamte, knieen nieder vor dem heiligen Sakramente, singen laut: „Heilig, Heilig — Jesus Christus ohne End“ aber dies würden sie mit mehr Rührung, Inbrunst und Ehrfurcht thun, wenn sie Jesum recht kennten, und ausdrücklich an Ihn dächten. — Sie sagen wohl nicht selten den Glauben her, und

nennen da mit ihrem Munde Jesum Christum, den eingebornen Sohn Gottes, daß er empfangen sey vom heiligen Geiste, geboren aus Maria der Jungfrau, daß Er gelitten habe unter Pontio Pilato, gekreuziget, gestorben, begraben worden; daß Er in die Hölle hinabgestiegen, und am dritten Tag wieder von den Todten auferstanden und zuletzt in den Himmel aufgefahren sey, und dort sitze zur rechten Gottes des allmächtigen Vaters, und von daher wieder kommen werde, zu richten die Lebendigen und die Todten — das sagen sie wohl, aber sagen es so kalt, so eilfertig, so unbedachtsam, als wenn sie selbst nichts davon wissen dürften; alle diese Sachen sind ihnen lauter veraltete Geschichten, die sie nicht viel angehen, nicht rühren. Muß man denn von solchen Christen nicht sagen: Sie kennen Christum nicht!

Ach leider kennen sie Ihn nicht, kennen seine Menschenfreundlichkeit, seine Erbarmungen und Verheissungen nicht, sonst wären sie nicht so **rathlos und verlegen** in Kreuz und Widerwärtigkeiten, in ihrem Sündenelend und andern Seelennöthen. Aber so haben sie, ohne Ihn, keinen festen Grund, worauf sie sicher bauen, warum und was sie hoffen und glauben sollten; sie können sich keinen Zweifel lösen, sich nicht gründlich beruhigeu, stehen nie fest, leben und sterben dahin auf Gerathewohl. Sie haben einen Heiland und haben keinen. Sie haben Ihm nie etwas zu sagen, zu danken, zu bitten; und sagt man ihnen von Ihm etwas, so kann es ihnen so neu und unerhört vorkommen, daß sie es für eine Fa-

bel ansehen möchten. So fremd und wenig bekannt ist den Christen ihr Christus.

Dieß bestättiget noch absonderlich ihre **Denkungs- und Lebensart**; denn diese ist ganz verschieden, oder gar das Gegentheil von dem, wie Jesus lebte, lehrte, that und gesinnt war. Sie solltens z. B. gut wissen, daß es Jesu Grundsatz war in Lehre und That: „Lieber geben, als nehmen; lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun; Gott mehr fürchten, als die Menschen; lieber segnen, als fluchen; auf seine Seele mehr halten, als auf den Leib; das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit vor allem andern suchen und dgl.“ — Sie aber thun, als wenn sie eine solche Sprache nie gehört hätten, oder Keinen wüßten, der so that; denn ihr Thun ist: Lieber Nehmen als Geben; lieber Unrecht thun, als Unrecht leiden; lieber fluchen, als segnen; die Menschen mehr fürchten, als Gott; für den Leib mehr sorgen als für die Seele; das Weltreich, Weltglück, Weltfreude, Weltehre lieber haben, als das Reich Gottes . . Wenn sie also gleich mit dem Munde sich für Anhänger und Verehrer Christi ausgeben, so sagt ihr ganzer Wandel: Wir kennen Ihn nicht. O wenn sie Ihn recht kennten; ein ganz anderes Leben wäre in ihnen, voll Edelsinn, Friede und Liebe; ihre Sitten wären viel ernsthafter, wohlgezogener, lieblicher; sie würden weit eifriger streben, Gutes zu thun, und selbst immer besser zu werden, damit sie doch im Kleinen ihrem Meister und Vorbild ähnlich werden möchten.

Ihr werdet selbst einsehen, meine Lieben! daß dieses Unbekanntseyn mit seinem Erlöser ein

bedeutender Vorwurf für einen Christen sey. Wie? du sollst ein Christ heissen, und Den nicht kennen, von dem dieser Name sich herschreibt? deinem Herrn und Heiland, deinem göttlichen Bruder und ersten Wohlthäter, deinem Erlöser, deinem künftigen Richter frägst du nicht nach? das rührt dich nicht, daß Er so viel für dich gethan und gelitten hat, um dich frey und gut und selig zu machen? Davon magst du nichts wissen, nichts hören, nichts haben? Wie elend und niederträchtig ist dieser Kaltsinn! — Oder willst du etwa warten, bis du in die andere Welt hinüber kommst, und da erst mit Ihm bekannt werden? Die Apostel trösteten freylich ihre Christen damit, daß sie dort mit unaussprechlicher Freude ihren göttlichen Erlöser, Jesus Christus sehen werden, den sie hier ungesehen liebten und glaubten; aber wenn du, mein Christ, itzt in deinem Erdeleben seine Bekanntschaft verschmähet hast, so kann es dir sehr langweilig und peinlich werden, dort erst den Anfang machen zu müssen. Oder gar, wenn du hienieden kein Herz und keinen Sinn für Jesum hattest; wirst du wohl in der andern Welt mehr Sinn für Ihn haben? oder werden dir dort neue Mittel zu seiner Erkenntniß gegeben werden, nachdem du hier alle Mittel und Gelegenheiten dazu versäumt hast? Wie? wenn Christus gar zu dir, wie zu jener Heuchlerklasse sagen sollte: Weg von mir, Ich kenne dich nicht! —

Aber auch schon hier thut man sich den größten Schaden, wenn man fremd und unbekannt mit seinem göttlichen Heilande bleibt; man entziehet sich die beste, einzig wahre Freude, Kraft und Stütze des Lebens. Denn das ist das ewige

Leben, Gott, den Vater erkennen, und den, den Er gesandt hat, Jesum Christum. Dieß bekennen alle wahren Christen, die es erfahren haben; diese Erkenntniß war ihnen so genugthuend, daß sie alles andere vergessen und entübrigen konnten; in Christo fanden sie alle Weisheit und Wissenschaft den Menschen geoffenbart.

Diese Erkenntniß ist ja auch nicht unmöglich oder zu sehr erschwert. Ihr dürft nicht sagen: Wer steigt in den Himmel hinauf, und hohlt sie herab? Nein; die Sache ist euch ganz nahe; sie ist in eurem Munde, auf eurer Zunge, so oft ihr z. B. das Glaubensbekenntniß sprechet: „Ich glaube an Gott den Vater u. s. w.“ Die Sache schallet in euren Ohren, so oft ihr das Evangelium höret; das Buch, worin von Jesus geschrieben steht, das Evangelium könnt ihr, wenn ihr wollet, alle Tage zur Hand bekommen. Die Sach selbst, die Möglichkeit zur Erkenntniß Jesu Christi, wäre euch ganz zu Handen gegeben: Es braucht Eurer Seits nur, daß ihr nachfraget und die Gelegenheit benützet; es braucht nur, daß ihr Ohren habt, zum hören, und Hunger und Durst zum annehmen. — So öffnet denn eure Ohren und Herzen, damit ihr euren Heiland Jesum Christum kennen lernet, und im Glauben an Ihn das ewige Leben empfanget. Fraget Ihm nach; wenigst seyd doch recht aufmerksam, wenn man euch von Ihm erzählet. Sehet, Er macht sich ja selbst genug bekannt durch sein Evangelium, das Er fortwährend vor euch verkünden läßt; wenn ihr nur jedesmal etwas davon auffasset und festhaltet, und in eurem Herzen andäch-

tig erwäget; so werdet ihr Ihn bald besser kennen lernen; werdet bald darauf kommen, daß ihr an Ihm die wichtigste Person, den besten Freund und Wohlthäter, euren eigentlichen Herrn und Heiland und Seligmacher habet.

Ja, o Gott, Vater der Barmherzigkeit! öffne allen meinen Pfarrkindern das Herz, daß sie Deinen Sohn Jesum Christum, den Du zum Heil der Welt herabgesendet hast, immer besser erkennen, an Ihn glauben, Ihn lieben, Ihm leben, und zu der Seligkeit gelangen, zu der Du uns alle durch Ihn berufen hast! Amen!

Am 4ten Sonntage im Advent.

Johannes predigte die Taufe der Busse zur Vergebung der Sünden. Luk. III, 3.

Johannes der Täufer sollte den kommenden Messias ansagen, und die Menschen auf Ihn vorbereiten, dies war sein Beruf von Gott. Und diesen Beruf glaubte er nicht besser erfüllen zu können, als dadurch, daß er die Gemüther von ihrer schwachen, sündhaften Seite angriff, die Gewissen aufweckte, und einen heiligen Ernst unter die Leute zu bringen suchte; kurz er fand es für das Nothwendigste und Zweckmäßigste, **Busse zu predigen.** Dies that er mit geraden Worten, und mit bildlichen Ausdrücken. Wenn er daher ruft: **Bereitet für den Herrn den Weg!** Wenn er zur Ausfüllung der Thäler, und Erniedrigung der Hügel und Berge auffodert; wenn er das Krumme gerade, und das Unebene eben haben will: so ist es nur gar nicht von den Landstrassen, sondern von den Menschen zu verstehen; an diesen müsse alles Unrichtige, Mangelhafte, Sündhafte abgethan, sie

selbst müssen geändert werden, wenn sie fähig und werth seyn sollen, an der Gnade des Heilandes vollen Antheil zu nehmen.

Wenn ich nun auch das nahe Fest der Geburt unsers Heilandes ansagen, wenn ich meine Pfarrgemeine vorbereiten soll, daß die Erscheinung unsers Erlösers im Fleische allen recht gnadenreich und gesegnet werde; so muß ich den Text des heiligen Johannes wählen, muß Busse predigen. Denn was Johannes für seine Zeit und Zeitgenossen nothwendig fand, ist es für die unsern nicht minder; auch wir können an unserm Heilande unter keinem andern Bedingnisse wahren Segen haben, als: **unter dem Bedingnisse der Busse**: Es muß anders mit uns werden, wir müssen andere Grundsätze, andere Gesinnungen, andere Sitten annehmen, wir müssen ein anderes Leben anfangen, nur dann können wir das Heil Gottes sehen! Ja wer nimmer anders, nimmer besser werden darf, wer dies schon ist, der hat das Heil schon gefunden. Aber ich denke, jeder christliche Prediger müßte sich und seine Zuhörer betrügen, wenn er dies allgemeine voraussetzte, und die Busse für ganz überflüssig ansähe. Ich thu euch, geliebte Pfarrkinder, einen bessern Dienst, wenn ich eben dasselbe predige, was Johannes zu seinem Texte wählte, und seine Stimme in der Wüste wiederhole:

„Bereitet den Weg dem Herrn; thut Busse!“

Denn die Nothwendigkeit liegt am Tage, das Bedürfniß ist schreyend, und zwar von beyden Seiten, sowohl von Seite der Menschen, als in Rücksicht des Heilandes; d. h. wären die Men-

schen nicht so, wie sie sind; wäre der Heiland nicht das, was Er ist, dann möchte etwas anderes zur Vorbereitung hinlänglich seyn. Aber nun sind einmal die Menschen nicht besser, als sie sind, sie müssen also besser werden, um für Ihn gut genug zu seyn.

Busse ist das unumgänglich nothwendige Bedingniß.

Den doppelten Beweis will ich itzt anführen. Möchte es mit Gottes Beystande mir gelingen, euch nicht nur zu überzeugen, sondern eine lebendige Bewegung zur Sinnesänderung in euren Herzen anzuregen!

I.

Wenn Johannes zu seiner Zeit nothwendig fand, **Busse** zu predigen, um die Menschen für den Heiland vorzubereiten, so lag die Ursache hiezu ganz unstreitig — **in der Beschaffenheit der Menschen.** Zu seiner Zeit war ein tiefer **Verfall der Religion**, und ein großes **Sittenverderbniß** fast im ganzen Lande, wie in der Hauptstadt. Eine allgemeine Gährung hatte fast alle Gemüther eingenommen, es herrschte überall Mißvergnügen und Unordnung; unzufrieden mit der damaligen Ordnung der Dinge vergaßen die meisten ihr Verhältniß gegen Gott, und machten so das Uebel ärger. Man war nur um zeitliche Angelegenheiten bekümmert, und wurde dabey immer regelloser, ungesitteter, Gottvergessener. Konnte unter solchen Umständen Johannes ein angemesseneres Wort, eine treffendere Predigt vorhalten, als diese: Ihr müs-

set anders werden, ihr müsset Busse thun, oder der Heiland kann nicht mit euch eins werden, euch nicht Friede und Freude bringen.

Johannes hatte Ehebrecher, Diebe, Ungerechte, Lasterhafte vor sich, was konnte er solchen, wenn er ihnen wahrhaft nützlich seyn wollte, anders sagen, als: So könnet ihr dem schweren Gerichte unmöglich entgehen.

Johannes hatte Häuchler, Frömmler, Selbstgerechte vor sich, die sich auf ihre scheinbaren guten Werke, auf einige leibliche Uebungen, auf ihre Abstammung von Abraham alles einbildeten, und zum voraus hofften, der Heiland werde sie mit ganz besonderer Ehre und mit seinem Wohlgefallen als die Auserwählten, Würdigsten auszeichnen. Was konnte Johannes diesen eingebildeten, verblendeten Leuten besseres thun, als: ihren Wahn benehmen, ihre Häucheley strafen, sie mit dem Ernste des göttlichen Gerichtes schrecken, auf würdige Früchte der Busse dringen, wenn sie je noch herumzubringen und zu retten seyn möchten?

Johannes hatte Leute vor sich, die zum Theil von ihrer eigenen Gewissensangst zu ihm getrieben wurden, ihrer Sündenlast gerne los geworden wären, aufrichtig Ruhe und Seelenfrieden suchten, und von nichts lieber, als von einem göttlichen Helfer und Heiland hörten. Was konnte Johannes solchen besseres thun, als sie bestärken in ihrer Sinnesänderung, sie ermuntern, darauf zu verharren und würdige Früchte der Busse zu bringen, und so sie an den Herrn und Heiland selbst hinweisen?

Hätte Johannes andere Menschen vor sich gehabt, lauter fromme, gute, reine, dann wäre es überflüssig gewesen Busse zu predigen; aber unter solchen und für solche, wie er vor sich hatte, war es der einzige angemessene Text: Thut Busse, ändert euch, bringet würdige Früchte der Busse — wenn euch der Messias etwas seyn und nützen soll.

Und nun, gel. Zuh., urtheilet selbst, ob derselbe Text auf die heutigen Zeiten und Menschen nicht mehr passe, ob er überflüssig sey. Ist denn das Sündergeschlecht schon überall und durchaus bekehrt, geändert, gebessert? Giebt es keine scheinheilige Häuchler, keine geheime, verstellte Sünder mehr? Giebt es keine offenbare, freche Sünder mehr? Sind Ehebruch, Diebstahl, Mordthat und ähnliche Gräuel nur noch Namen ohne Thäter? Sind alle Lästerzungen verstummt; alle Ungerechtigkeiten und Betrügereyen abgethan; alle Ausgelassenheiten verschwunden? Ist überall kein Neid, kein Geitz, keine Hoffart, keine Unmäßigkeit mehr? Freylich soll unter Christen derley nicht mehr gesehen und gehört werden; aber dennoch kommen leider solche Ausbrüche der Verdorbenheit immer und immer wieder zum Vorscheine, als wenn mehr Heidenthum als Christenthum in der Welt wäre. Darum muß man entweder gar nicht predigen, oder man muß die Menschen an ihr Verderben, an die Gefahr, an das Gericht erinnern, um sie allenfalls zu sich zu bringen, und wo möglich noch zu retten; man muß Busse predigen.

Und es giebt wohl auch noch manche red-

liche Seele unter den Verirrten, die bereits lange genug unter ihrem Sündenjoche geschmachtet hat, und gerne hört, was zu ihrem Frieden dient, was sie mit ihrem Gott und Heilande wieder in Gemeinschaft bringen kann; um deren willen allein, wenn sich auch andere für die Sünde bleibend entschieden hätten, ist es nothwendig und heilsam, die Bedingnisse der Rettung und Begnadigung vorzutragen, sie an die Busse, an rechtschaffene Früchte der Busse zu erinnern, sie dazu einzuladen und aufzufodern, damit sie errettet werden aus der Gewalt der Finsterniß und versetzet in das Reich seines lieben Sohnes, in welchem wir die Erlösung haben durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden. Coloss. I, 13 f.

2.

Wenn wir nun erst unserm göttlichen Heilande selbst näher unter das Angesicht treten, wenn wir Ihn, wenn wir sein Wort und Beyspiel, seine Grundsätze und Gesinnungen, seine Gebote und Verheissungen genau nehmen, und uns dagegen halten, gleichsam daran messen: wie viel Mangelhaftes, wie viel Unähnliches, wie viel Verwerfliches entdecken wir, das an uns ganz anders werden muß, wenn es einige Aehnlichkeit mit ihm, eine Würdigkeit vor ihm, einen Beyfall und Lohn von ihm haben soll!

Der Apostel giebt irgendwo den kurzen, runden Bescheid: Wer den Geist Jesu Christi nicht hat, der ist nicht sein; d. h. der

ist nicht sein Mann, nicht sein ächter Jünger und Verehrer, hat nicht Theil an Ihm. Und der Geist Jesu Christi, wie ihr wohl wissen müsset, ist: „Liebe, Demuth, Sanftmuth, Friede.“ Ach, uns hingegen treibt und regiert mancher böse Geist, nämlich bald der Zorn, bald die Hofart, bald der Neid, bald der Geitz, bald die wilde Lust. Welche große Veränderung muß da in uns nothwendig vorgehen, wenn wir eine bessere Gestalt, eine Gott wohlgefällige Beschaffenheit bekommen sollen? Wie viele Berge müssen abgetragen, wie viele Thäler ausgefüllt werden, wie viele Unrichtigkeiten und Krümmungen müssen geebnet und berichtiget werden?

Er, unser göttlicher Lehrmeister hat es unverholen und allverständlich genug gesagt, wie Er uns gerne sehen möchte, nämlich Gott lieben von ganzem Herzen und über alles, und den Nächsten wie uns selbst; alle Gerechtigkeit erfüllen, und vollkommen seyn, wie sein Vater im Himmel; sein Kreuz tragen, und dabey fröhlich seyn; Gutes thun, und selbst nichts davon wissen; nichts als Gutes im Sinne haben, und Alles Gott heimstellen — das sieht er gerne an uns, so will Er uns haben: wie viel, m. L., mag uns wohl noch mangeln, wie viel muß an uns noch wegkommen, und anders hergestellt werden, bis Er seine Lust an uns haben kann!

Nach seinem Rathe und Gebothe sollen wir unsern Schatz im Himmel haben, sollen das Himmlische, Ewige allem Irdischen und Zeitlichen vorziehen, und es zu unserm Hauptgegenstande und Hauptgeschäfte machen; wir aber ver-

lieben und verlieren uns in die kleinlichen Freuden und Güter dieser Welt so, daß uns aller Gedanke an eine bessere verschwindet: Wie nothwendig müssen wir auf eine solche Weise für Ihn ganz anders werden?

Ach, vor Ihm gilt durchaus nur das reine Herz, die lautere Absicht, die Liebe — die Wahrheit; Er durchschauet und prüfet mit seinen alldurchdringenden Flammenblicken den innersten, verborgenen Herzensgrund; und Häucheley, Schmeicheley, Flickwerke helfen bey Ihm durchaus nicht: Wie unumgänglich nothwendig ist also wahre Herzensbesserung, Sinnesänderung, wie nothwendig sind würdige Früchte der Busse?

Wenn Jemand einen guten Freund, an dem ihm etwas gelegen ist, zu einer Mahlzeit einladet, und ihm eine Ehre anthun will, so ist es ihm recht lieb, wenn er zuvor erfahren kann, was für eine Speise sein Gast allenfalls gern esse, um sie ihm aufzusetzen, und seinen Geschmack zu treffen. Nun wissen wir aber den Geschmack unseres göttlichen Erlösers auch so gut und gewiß, daß wir ihn leicht treffen können: Bey den Demüthigen kehrt er gern ein; in einem stillen, friedlichen, frommen Hause — Herzen — wohnt er gerne; mit reumüthigen, bußfertigen Sündern ißt und trinkt Er, d. h. ihnen die Sünden vergeben, das Himmelreich aufschließen können, ist Ihm Speise und Trank; Er wandelt gerne am Tage, die Werke der Finsterniß verscheuchen ihn . . . Bey einem solchen Gaste können wir nicht zweifelhaft seyn, was sich gebühre, was nothwendig sey, um Ehre einzulegen, und seinen Beyfall und Segen zu erhal-

ten: Thut Busse, dann werdet ihr das Heil Gottes sehen!

Geliebte Pfarrkinder! Von Johannes kann ich euch sagen, daß seine Bußpredigt, so eifrig und scharf sie war, dennoch Zuhörer fand, auf die sie den erwünschtesten Eindruck machte; manche wurden erschüttert, und ließen sich gerne noch ausführlicher anweisen, und thaten wirklich Busse.

Und soll ich euch sagen, was ich von euch glaube, hoffe? Dies glaube ich, daß diese Predigt auch auf euch Eindruck mache, und zwar keinen vergeblichen; dies hoffe ich, daß mancher aus euch ehrlich genug ist, an die Nothwendigkeit seiner wahren Besserung zu glauben, und sich dazu zu entschließen; dieß hoffe ich, daß manche redliche Seele, die ohnehin gerne Gott dienen und gefallen möchte, in diesem Bestreben bestärkt wird, und darin fortfährt; vielleicht darf ich sogar dies hoffen, daß selbst bey manchem Leichtsinnigen das Wort nicht vergebens ist, und manche würdige Frucht der Busse hervorbringt. O möchtet ihr euch alle dazu entschließen, möchtet ihr aufrichtig und redlich mit euch selbst umgehen, und alle eure Unrichtigkeiten, Mängel, Fehler und Sünden ansehen, und sie sammt eurem verkehrten Sinne bessern: dann würde es euch bald anders wohl werden, dann würdet ihr nach drey Tagen an dem Geburtsfeste des Weltheilandes ein himmlisches Freudenfest haben; ihr dürftet euch gewiß, wie die frommen Hirten Bethlehems zu seiner Krippe wagen, euer Herz ihm zum Opfer bringen, und mit Jubel sagen: Uns ist der Heiland geboren, der uns von unsern Sünden frey macht, und ewig selig machet! Amen!

Am Weihnachtfeste.

Es ist die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes erschienen. Tit. III, 4.

Seit vier Wochen hat uns die Kirche den heutigen Tag als einen großen und wichtigen Tag angekündiget: Gottlob! wir haben ihn erlebt, und sind nun zu nichts anderm aufgefodert, als heute ein großes Freudenfest zu feyern. Schon jener Engel des Herrn, der vom Himmel kam, und die Begebenheit dieses Tages den Hirten verkündete, meldet ihn als einen Freudentag an: Ich verkünde euch eine große Freude; denn heute ist euch der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr.

Aber, m. l. Pfk., wenn wir die Umstände erwägen, unter denen dieser Heiland geboren wurde, und die ich eben aus Lukas II, 1 ff. vorgelesen habe: so fallen uns gleich zweyerley Dinge auf, die ganz befremdend gegen einander abstechen. Einerseits ist es ein herrlicher,

himmlisch-herrlicher Auftritt, der von dieser Nacht erzählt wird: der Himmel öffnet sich, Engel des Herrn erscheinen im Lichtglanze, verkünden Glückwünsche, und stimmen in der Höhe Lob- und Preisgesänge an; wahrlich, eine Herrlichkeit, die auf dieser Erde nicht ihres gleichen hat! Auf der andern Seite hingegen erblicken wir Umstände, die nicht gemeiner seyn können. Das Kind, um deßwillen der Himmel in freudige Bewegung geräth, liegt, wie ein anderes **gemeines Kind**, in Windeln gewickelt da, liegt, was noch ärmer und verlassener scheint, **in einem Stalle**, und blos Leute von der gemeinsten Klasse, **Hirten des Feldes**, machen die stille Gesellschaft aus, die den Neugebornen begrüsset. Wahrhaftig, hier ist Hohes und Niederes im auffallendsten Maße vereiniget. Die Geschichte weiß von keinem Kinde, bey dessen Geburt so herrliche Zeichen geschehen wären; aber auch so arme Umstände gehören unter die ungewöhnlichen Seltenheiten. Sollte sich denn in der prächtigen Hauptstadt nirgend ein Pallast gefunden haben, der dieses so hoch gepriesene Kind würdiger aufgenommen hätte? — Doch gerade dies sollte nach dem Rathschlusse der göttlichen Weisheit nicht geschehen. Es sollte zwar die göttliche Hoheit dieses Ankömmlings auf Erden im vorübergehenden Glanze des Himmels durchblitzen, **weil Er der Sohn Gottes ist**; aber übrigens soll er für itzt ganz eigen der Menschheit angehören — **als Menschensohn**, und als solcher da seyn. Dies ist eben die Sache: Er, dieser Neugeborne ist seiner höhern Natur nach der Sohn Gottes, der Eingeborne des Va-

ters, der Abglanz des göttlichen Wesens: aber er hat sich entäußert, hat seine göttliche Herrlichkeit abgelegt — verhüllet, und wurde gleich, wie ein anderer Mensch, und an Gebärde als ein Mensch erfunden: Kurz in Ihm ist die **Menschenfreundlichkeit Gottes erschienen**; so nennet es der Apostel Paulus, und man kann es unmöglich mit einem schönern, treffendern Ausdrucke benennen. Und diese **Menschenfreundlichkeit Gottes** soll heute der Gegenstand unseres Festes, unserer Andacht, und Freude, und unserer Betrachtung seyn; sie, diese Menschenfreundlichkeit Gottes möchte ich euch, meine theuren Pfarrkinder, itzt hell einleuchtend und eurem Herzen wichtig machen.

Wir feyern das Jahr hindurch manches schöne, herzerfreuende Christenfest; aber nach meiner Empfindung ist das heutige von allen erfreuenden, sowohl nach der Zeitordnung, als nach seinem Inhalte das Erste. Möchte ich itzt so glücklich seyn, euch die **Menschenfreundlichkeit Gottes**, unseres Erlösers so darzustellen, daß ihr fühlen und bekennen müsset: Heute ist uns eine große Freude verkündet worden!

Du Neugeborner! Du angebetetes Kind des Himmels laß uns in dieser Morgenstunde einen Strahl von jenem Glanze erscheinen, der den Hirten zu Bethlehem erschien, daß wir, wie sie, von Deiner Freundlichkeit angewehet, Dich von Herzen anbeten und lieben, und uns selig in Dir fühlen mögen!

Die Menschenfreundlichkeit Gottes in der Menschwerdung Jesu Christi

erscheint uns alsdann im hellen Lichte, wenn wir vor allem erwägen: **Wer der ist**, der da Mensch geworden.

Johannes, sein Vorläufer und Täufer hat es vorausgesagt, und feyerlich bezeuget, daß der, dessen Geburt wir heute feyern, von höherer, überirdischer Abkunft sey. Denn Johannes sah über Ihm den offenen Himmel, und hörte die Erklärung Gottes: **Dieser ist mein Sohn!** Und was Johannes hörte, bezeugte er in aller Treue. — Aber auch Jesus selbst hat es zu seiner Zeit mit klaren Worten bestättiget, daß Er von Oben sey: **Ich bin vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen.** Und als Er wieder von dieser Erde schied, war es nur sein **Heimgang zum Vater in jene Herrlichkeit, die Er vor Grundlegung der Welt bey ihm hatte.** Die erhabenste Person ist es also, der Herr im Himmel ist es, das Wort, durch das alles erschaffen ist, und ohne das Nichts erschaffen ist, der Sohn, der zur Rechten des Vaters sitzet — Der ists, der auf unsere Erde herniederkam, um als Mensch unter Menschen zu wandeln. Ist dies nicht die allerfreundlichste Erscheinung? — Es ist ein sehr natürlicher Wunsch des Menschenherzens, und war wirklich das lebhafteste Verlangen der frommen Altväter, und wenn es noch nicht in Erfüllung gegangen wäre, so wäre es noch die innigste Sehnsucht der bessern Menschen: daß doch einmal Einer vom Himmel käme! Sehet,

meine Lieben, dieser Wunsch ist erfüllet; es ist Einer vom Himmel gekommen, und zwar nicht blos etwa ein erhabener Engel, oder ein heiliger Prophet des Alterthums; sondern der Sohn Gottes ist da gewesen, und hat unter den Menschen gelebt, mit ihnen freundlich geredet, und sich zur Rettung der Menschheit dargegeben. Geliebte! wenn dieses bloßer Traum, bloßes Gedicht wäre; es könnte nicht lieblicher seyn. Aber es ist Thatsache, ist wirkliches Ereigniß. — Wenn es einem Könige dieser Erde möglich wäre, persönlich in seinem Lande umherzureisen, mit allen seinen Unterthanen mündlich zu sprechen, und ihnen sein väterlich-gesinntes Fürstenherz zu offenbaren: so würde Jedermann von seiner Menschenfreundlichkeit überzeugt und gerührt seyn. Was einem Könige dieser Erde nicht möglich ist, das hat der Sohn Gottes gethan; Er kam in eigener Person auf unsere Erde herab, und ward Mensch. Konnte sich die Menschenfreundlichkeit Gottes einleuchtender darthun?

Am einleuchtendsten erhellet sie noch **aus der Art und Weise**, wie Er auf die Welt kam; denn diese konnte nimmer herablassender und hingebender seyn. Himmlischer Glanz ist nicht für Menschenaugen; darum legte ihn der Sohn Gottes ab, — wie ein Fürst Krone und Purpur weglegt, wenn er verkleidet sein Volk besuchen will. — Der Eingeborne des Vaters leerte sich aus, und hüllte sich in Menschengewand, d. h. ward Mensch, und kam als ein Kind auf die Welt, und zwar als eines, von der ärmsten, gemeinsten Klasse: In einen Stall war sein erster Eintritt, und die gemeinsten Men-

schen durften sich ihm nähern; und von dem ersten Augenblicke seines irdischen Daseyns, bis zum Grabe, war Er Mensch unter Menschen, ging in Knechtsgestalt einher, trug seine gottgleiche Herrlichkeit nie zur Schau, blieb sich immer gleich — demüthig, sanftmüthig, wohlwollend, schreckte keinen von sich, sondern lud alle freundlich zu sich, und nahm sie liebvoll auf, daß alle die Ihn näher kannten, mit gerührtem Herzen bezeugten: **Er wohnte unter uns voll Gnade und Wahrheit** — vom Anfange bis zum Ende. Hätte sich die Menschenfreundlichkeit Gottes lieblicher offenbaren und mittheilen können? — Wäre Er in einem königlichen Pallaste zur Welt gekommen, hätte er sich wie einen königlichen Prinzen in weltlicher Ueppigkeit und Pracht auferziehen lassen: so hätte er allenfalls ein weltliches Ansehen gewonnen, aber es wäre zweifelhaft gewesen, ob er sich nicht der gemeinen Leute schäme, sie hätten fürchten müssen, daß sie in ihrer Niedrigkeit Ihm alle zu gering und zu fremd wären, und nicht wagen dürfen, sich Ihm zu nähern, und Ihn für den Ihrigen anzusehen. Aber Er kam diesen Bedenklichkeiten zuvor: Er kam in dem Aufzug, der den Armen des Landes eigen ist, daß sich alle überzeugen sollen: Er hat Lust zu uns; Er läßt sich mit jedem ein: Ihm ist keiner zu schlecht; Er will für alle dasеyn; **es ist seine Freude, bey den Menschenkindern zu seyn.**

Ja seine Menschwerdung macht uns begreiflich, daß **unser Geschlecht bey Gott geachtet und geehrt ist.** Mit der größten

Zuversicht darf man sagen: Sehet hier, ihr Menschenkinder, was ihr werth seyd, was es großes um das Menschengeschlecht ist, wie lieb und werthgeachtet bey Gott! Es ist eine Ehre, wenn ein vornehmer Gast uns in unserm Hause besucht; es ist ein ausgezeichneter Vorzug, von einer hohen Familie abzustammen, und mit Fürsten in Verwandtschaft zu stehen: und es sollte nicht die allergrößte Ehre und Auszeichnung für uns seyn, daß der Abglanz des göttlichen Wesens, der Sohn Gottes, unsern Wohnort, diese Erde, besuchte, sich unserm Geschlechte, der Menschenfamilie einverleibte, und unser Fleisch- und Blutsverwandter geworden ist? Mögen andere sich ihres hohen Adels und ihrer Verwandtschaft mit Fürstenhäusern rühmen: Wir alle dürfen uns rühmen, daß der Herr des Himmels mit uns in Verwandtschaft getreten ist; das ist mehr! Mögen die Engel des Himmels vortreffliche und selige Geister seyn, würdig, allezeit das Angesicht Gottes im Himmel zu sehen: sie sind doch nur Diener desjenigen, der unser Mitmensch geworden ist, und uns durch sich Gemeinschaft mit Gott erworben hat. — O du tröstliche, beruhigende Wahrheit: Gott ist allen Menschen freundlich, vor ihm ist kein Ansehen der Person, keine Partheylichkeit, keine Zurücksetzung der gemeinen Menschenklasse! Wir haben wohl die Schwachheit, daß wir unsere Mitmenschen nach dem Herkommen, Stande, Reichthume schätzen, auf schöne Kleider und äusserliche Auszeichnungen sehen, und uns der armen, schlechtgekleideten Leute schämen. So ist es nicht vor Gott. Die Hirten sind wohl auch gemeine Leute, und tragen keine

vornehme Kleider; aber dennoch treffen sie den neugebornen Sohn Gottes an einem Orte an, wo sie und ihre Herden aus- und eingehen; und dennoch empfangen sie von den Bothen Gottes Besuch und Bothschaft, und hören ihre himmlischen Gesänge. Bey Gott ist kein Ansehen der Person! Alles, was Mensch ist, hat Theil an seinem Wohlwollen, alle sind ihm lieb und werth, Er ist die Menschenfreundlichkeit. — Schade, daß die Menschen sich selbst nicht werth halten, sich wegwerfen und entehren durch ihre niedrige Denkungsart, durch thierische Lüste, durch schändliche Thaten und unwürdiges Leben. Doch — an dies wollen wir heute nicht denken, und die Menschenfreundlichkeit Gottes nicht aus den Augen verlieren.

Lieber lasset uns noch an die großen, seligen **Hoffnungen** denken, zu denen uns die Menschwerdung des Sohnes Gottes berechtiget. Erwäget selbst, m. L.: Wenn sich Gott so menschenfreundlich zu uns herabläßt, gäbe es wohl etwas, das zuviel wäre, von ihm zu erwarten? Der Apostel macht diesen Schluß: **Nachdem der Vater seinen Sohn für uns dahin gegeben hat, wie soll Er uns mit Ihm nicht alles schenken?** Ist dies nicht der bündigste, richtigste Schluß, gegen den schlechterdings keine Einwendung statt haben kann? Ist die Menschwerdung des Sohnes Gottes nicht die schönste, vollständigste Bürgschaft von der Huld und Liebe Gottes gegen das Menschengeschlecht? Wenn die Liebe Gottes zu uns so groß ist, daß Er seinen Eingebornen hergab: kann es zu viel gehoffet seyn, daß alle durch Ihn und um Seinetwillen selig werden sollen? Gleich

bey seiner Geburt hat der Engel diese Versicherung ausgesprochen: **Euch ist heute der Heiland geboren!** Ja, dieser Neugeborne ist zu nichts geringerem auf die Welt gekommen, als um sich der Menschen wesentlich anzunehmen, um ihr Retter und Seligmacher zu seyn. Er ist der Mann, durch den unserm Geschlechte in den wichtigsten Angelegenheiten und Bedürfnissen geholfen werden soll! Er ist der Mann, der uns vom Himmel her die Hand biethet, um uns zu veredeln, zum Vater zu leiten, und zu dem überirdischen Königreiche zu bringen, wovon Er der König ist. O ja gewiß: daß der Eingeborne des Vaters so innigen Antheil an unserer Menschheit nimmt, ist sicher nicht anders gemeint, als daß wir berufen sind, an seiner überirdischen Hoheit und Herrlichkeit gleichfalls Theil zu haben. Mit solchen Hoffnungen erquickte einst Jesus seine Jünger, und versicherte sie: **Der Vater selbst liebt euch, weil ihr mich liebet, und glaubet, daß ich vom Vater ausgegangen bin**; und diese Hoffnungen gelten auch uns, gelten allen, die an Ihn glauben, und Ihn lieben.

M. l. Pfk.! Nicht wahr, wir wollen Ihn auch lieben, und glauben, daß Er vom Vater ausgegangen und in die Welt gekommen ist. — Ja Ehre sey unserm Gott in der Höhe! Und Dank, innigster, ewiger Dank sey Dir, Du Sohn des Vaters, daß uns Deine Menschenfreundlichkeit erschienen ist! Um Deinetwillen sind wir froh, Menschen zu seyn, weil Du unser Mitmensch und Bruder bist! Du gehöreſt uns an, und wir gehören Dir an! Du hast uns zuerst geliebt,

und uns Deine Freundschaft zuvorkommend angebothen! Wir nehmen es an, dieses große Anerbiethen, als unser bestes Glück: Wir wollen uns an Dich anschließen, auf Dich sehen und merken, und Dein Erscheinen und Deine Verdienste uns aufs Möglichste zu Nutzen machen. Hülf uns, daß wir uns über die kleinlichen Freuden, Sorgen und Angelegenheiten dieser Welt erheben, und gesinnt werden, wie Du gesinnt warest, damit wir Deiner Freundschaft und Gemeinschaft für Zeit und Ewigkeit werth bleiben! Amen!

Am heiligen Stephanstage.

Stephanus — der Mann voll Glaubenskraft und heiligen Geistes. Apostelg. IV.

Von dem heiligen Stephanus muß ich heute doch etwas sagen, sey es auch nur wenig. Er ist ein hellglänzender Stern aus der goldenen Zeit des aufblühenden Christenthumes. An ihm bekam die Christengemeinde den **ersten Märtyrer**, d. h. den ersten Blutzeugen, der seinen Glauben und seine Ergebenheit an Jesus mit dem Tode versiegelte.

Die heilige Schrift nennet Stephanus „**den Mann voll Glaubenskraft und heiligen Geistes**“ — und mit dieser Benennung ist etwas Großes bezeichnet. Dieser Mann muß von einem heiligen Wesen beseelt gewesen seyn, das sich in seinem ganzen Benehmen, in seinen Worten und Geberden, in seinem ganzen Leben geoffenbaret, und den heiligen Mann ausgezeichnet hatte, wie sich der Balsam durch den Wohlgeruch offenbart.

Was sein Amt betrifft, war er ein Amts-

gehülfe der Apostel, ein Armenpfleger an der Christengemeine. Denn weil sich die Zahl der Gläubigen mit jedem Tage vermehrte, so ward nothwendig, daß die Apostel, um an der Verkündung des Evangeliums nicht gehindert zu werden, Gehülfen bekamen, welche die tägliche Armenpflege besorgten. Sieben Männer von gutem Rufe wurden hiezu gewählt, und unter diesen sieben war auch Stephanus, der Mann voll Geistes- und Glaubenskraft. Und sein Name wird unter den Sieben der erste genannt. Und sein Andenken ehret heute die christliche Kirche festlich. — Wir wollen uns an diesem Christen aus den ersten Zeiten erbauen. Drey Stücke von ihm will ich euch vortragen:

seine Liebe,
seine Weisheit,
seinen Tod.

Es ist die Liebe, die Weisheit, der Tod des vollendeten Christen.

I.

Seine Liebe zu den Brüdern, sein brüderlich-gesinntes Herz sey das Erste.

Stephanus war ein Armenpfleger bey der Christengemeine zu Jerusalem. — Schon aus diesem Amte erkennet man den Mann, den treuen Bruder. Denn dies war kein Ehrenamt im gewöhnlichen Sinne; es trug kein Einkommen, und erfoderte doch Redlichkeit, Fleiß, Zeitaufwand, Sorge und Mühe. Dazu taugte also nur ein Bruderherz.

Wenn wir nun wissen wollen, was den heiligen Stephanus zu diesem Amte so angemessen und treu machte, so finden wir die eigentliche Ursache bloß in seinem Glauben, in seinem Christenthume. Er glaubte an Jesum Christum, und fand an Ihm seinen Erlöser und Heiland, und seitdem ist sein Herz voll Liebe; weil er umsonst von Christo begnadiget worden, so dient er auch den Brüdern gern umsonst. Denn dies ist der ordentliche Gang allemal: Aus dem Glauben entspringt die Liebe; und der wahre Glaube ist thätig in der Liebe.

Diese seine Liebesgesinnung zeigte Stephanus noch ganz besonders in seinem Tode. Sterbend unter dem mörderischen Steinregen nahm er noch seine Kräfte zusammen, schwang sich auf die Knie, und betete für die, welche ihn steinigten: „Herr! rechne ihnen die Sünde nicht zu!“ — als ein ächter Jünger Jesu, welcher auch am Kreuze für seine Mörder bath. Da sehen wir, wie der christliche Glaube das Gemüth mild, versöhnlich, liebvoll selbst gegen Todfeinde macht, und was es für eine köstliche Sache um den lebendigen Glauben ist. Wer diese Liebe nicht hat, dem fehlt auch der wahre, der lebendige Glaube.

Bey dieser Gelegenheit, da von den ersten Christenzeiten die Rede ist, muß ich noch sagen, daß sich die damaligen Christen geradezu Brüder nannten, die Apostel selbst nicht ausgenommen. Und dies ist eben der rechte Name für die Christen. Denn sie sind als solche keine Herrn, sondern lauter begnadigte Sünder durch

Einen und denselben Herrn Jesus, dieser ist ihr alleiniger Herr; oder vielmehr, weil Er selbst die Liebe ist, gar ihr Bruder, der älteste, erstgeborne Bruder Wer daher seine Mitchristen nicht als seine Brüder ansieht, nicht als solche ehrt und liebt, der hat die Gnade, ein Christ zu seyn, noch nicht schätzen gelernt. Ohne Liebe ist man kein Mensch, und ohne Bruderliebe kein Christ.

Wie gut wäre es doch in der Welt, wenn so viele Brüder wären, als sich Christen nennen!

2.

Stephanus war nicht nur durch brüderliche Liebe, sondern durch **Weisheit und Erkenntniß** ein ausgezeichneter Christ. Er kannte seinen Glauben, und wußte den Grund des Christenthums. Sein Glaube war nicht bloß ein gutmüthiger, sondern ein gründlicher Glaube; er konnte Red und Antwort darüber geben.

Die ungläubigen Schulgelehrten und Vielwisser seiner Zeit disputirten mit ihm aus Rechthaberey und Stolz. Aber vor **der** Kraft und Weisheit, die aus Stephanus sprach, konnten sie nicht bestehen. Dies konnten sie ihm freylich nicht verzeihen; sie lieferten ihn dafür vor ihr Gericht und in den Tod. Aber die Frage ist itzt diese: woher nahm Stephanus diese überwiegende Kraft und Erkenntniß? Ehe er ein Christ geworden, hatte er sie nicht. Erst seitdem er Jesum Christum kennen lernte, und an Ihn glaubte, war ihm ein Licht aufgegangen,

daß er das Gesetz und die Propheten, die er zuvor oft gelesen, aber nicht verstanden hatte, verstand, und den Rathschluß Gottes helle einsah, daß Jesus der Messias, das erwartete Heil der Welt sey. Und diese Erkenntniß machte ihn nicht nur gelehrt, sondern erleuchtet und weise; itzt konnte er nicht nur davon reden, sondern mit Verstand und siegender Kraft reden.

Das Christenthum, m. L., giebt die rechte Erkenntniß, macht recht verständig, recht weise, macht verständiger und weiser, als man sonst nirgend werden kann. Eben darum heißt der christliche Glaube **ein Licht**; denn er macht helle in dem Verstand des Christen, und verleiht eine durchdringende Kraft. Alles andere, sagt der Apostel, werfe ich weg, wie Koth, und achte es für nichts gegen die Erkenntniß, die in Jesu Christo offenbart ist.

Zu dieser Erkenntniß wären alle Christen durch den Glauben berufen und ermächtiget. Aber wie viele giebt es, die nicht recht wissen, was und warum sie glauben, oder an wen sie glauben; sie erkundigen sich aber auch nicht darnach. Und darum können sie weder sich noch andern Rechenschaft über ihren Glauben geben, müssen zu Schanden stehen, wenn sie darüber gefragt werden, leben dahin in Ungewißheit, Unwissenheit, Finsterniß, und verfallen in allerley abergläubisches, unvernünftiges Wesen, daß es ein rechtes Elend ist . . . M. l. Pfk., haltet doch alles auf den christlichen Glauben, und fraget ihm sorgfältig nach, damit ihr weise werdet!

3.

Jetzt lasset uns noch hören, wie Stephanus im Tode war. Er konnte schon vor dem Richterstuhl, wohin sie ihn gewaltsam schleppten, aus den falschen Zeugen und Anklagen, und aus dem wilden Lärm und Mordgeschrey abnehmen, daß ihm ein gewaltsamer Tod bevorstehe. Aber er entsetzte sich nicht davor, er sah so heiter aus, wie ein Engel.

Wirklich geriethen sie bald in die äusserste Wuth, knirschten mit den Zähnen über ihn, stürzten auf ihn zu unter dem fürchterlichsten Geschrey, stießen ihn zur Stadt hinaus, und steinigten ihn, wie einen Gotteslästerer. Auch da, bey diesem schrecklichen Auftritte, im Tode selbst, verlor Stephanus die Ruhe und Heiterkeit nicht. Während die Steine auf ihn fielen, und ihn zerquetschten, hielt er sich in der großmüthigsten Fassung zum Sterben bereit. Einer seiner lauten Seufzer war zu seinem Herrn Jesu: **Herr Jesu! nimm meinen Geist auf!** So bereitete sich Stephanus zum Sterben.

Auch dies sagte er noch, indem er sich mit seiner letzten Kraft auf die Kniee aufrichtete: **Herr! rechne ihnen diese Sünde nicht zu!** Diese Fürbitte für seine Mörder war sein letztes Wort, sein Abschied von der Welt, und so verschied er.

Wer fühlt hier nicht, daß nur ein Heiliger so sterben könne? — Aber warum konnte es Stephanus? Die Antwort giebt sich wieder selbst: Seitdem Stephanus ein Christ geworden

war, und an das Evangelium glaubte, war es ihm möglich, seine Todfeinde zu lieben nach dem Beyspiele seines göttlichen Meisters; und an Ihm hatte er eben den guten Freund im Himmel, der zur Rechten des Vaters sitzet, zu dem blickte er auf, und wußte, daß in dessen Hand sein Geist am besten aufgehoben sey. So konnte Stephanus ruhig und heilig sterben.

So fromm und ruhig kann nur der Christ in den Tod gehen. Er erschrickt nicht; denn er rufet zu dem, der der Herr im Himmel ist: „Herr Jesu, nimm meinen Geist auf!“ und schlummert heiter ein, wachet dann drüben froh wieder auf, und ist bey seinem Heilande ewig. So sanft bettet das Christenthum, und macht froh und ruhig im Sterben. Dies ist ja gar die Kunst aller Künste; mehr kann ein Sterblicher nicht lernen.

Habe Dank, Vater im Himmel, daß Du uns durch Jesum Christum über alles, selbst über den Tod triumphiren lässest. Erhalte und mehre uns den Glauben, daß wir darin leben und sterben! Amen!

Am letzten Sonntage im Jahre.

Eine gottgefällige Traurigkeit bewirket Sinnesänderung zum Heile, die nie gereuet. 2 Cor. VII, 10.

Mit dem heutigen Sonntage, gel. Pfk., stehen wir am Schlusse des Jahres, von dem nur noch wenige Stunden übrig sind; dann ist es verflossen, ist unwiederbringlich dahin mit allem, was es mit sich brachte. Nur wir sind noch da; und ich habe Lust zu fragen: Was tragen wir aus diesem Jahre weg; was bleibt uns davon übrig? — Jedem Hausvater steht es wohl an, am Schlusse eines Jahres einen Ueberblick über den Stand seines Hauswesens zu thun, und es ist ihm angenehm, wenn er einen nahmhaften Ueberschuß findet; aber sehr unangenehm, wenn er in seiner Rechnung zurückbleibt. Und dem Christen steht es auch wohl an, wenn er am Schlusse des Jahres den Zustand seines Herzens prüft, und vor Gott Rechenschaft über sein Betragen ablegt. Wie wird aber diese Rechenschaft größtentheils ausfallen? Werden wir uns nur des vielen Guten freuen dürfen, das wir heuer

gethan haben; oder steht viel Böses auf unserer Liste, wodurch wir uns schwer verschuldet haben? — Ach, dies letztere ist wohl zum voraus das Wahrscheinlichste: Vielleicht finden sich von dreyhundert fünf und sechzig Tagen wenige, wo wir uns des Guten, vielleicht viele, an denen wir uns des Bösen bewußt sind. Und dies macht uns die Rechenschaft sehr unangenehm, und verbittert noch den letzten Abend mit niederschlagenden Empfindungen, mit Reue.

Und dennoch sollen wir solchen Empfindungen nicht ausweichen; es ist sogar ein gutes Zeichen, wenn wir Reue fühlen, und diesem Gefühle Raum geben. Sey es immerhin ein schmerzendes Gefühl, aber nach dem Urtheile des Apostels ist es **eine gottgefällige Traurigkeit**, die eine köstliche Wirkung haben kann, sie **wirkt** nämlich **Sinnesänderung zum Heile; und diese gereuet ewig nicht.** — Das gebrannte Kind scheuet das Feuer; und wenn wir nun durch eigenen Schaden klüger, nach erfahrner Beschämung weiser werden möchten; dann würden wir endlich das erwählen, und bey dem bleiben, was nicht mehr reuet, was immer freuet!

Wohlan! was geschehen ist, ist geschehen; zurückrufen, ungeschehen machen können wir nichts mehr; wir können nur bereuen. Aber es soll nicht beym bloßen Bereuen bleiben; wir können auch für die Zukunft vorbeugen, und unsere Maßregeln nehmen, wie wir uns Reue ersparen werden. Und dies wollen wir heute noch. Ja, wenn wir mit solchen Vorkehrungen das

alte Jahr beschließen; so ist doch am letzten Tage noch etwas geschehen, das wir nicht bereuen dürfen, und das gute Wirkungen haben wird. Lasset mich durch gutgemeinte Erinnerungen, Ermunterungen, Vorschläge dazu verhülflich seyn. —

Es giebt eine Lebensweise, die bittere Reue nach sich zieht, und es giebt Dinge, die uns nie ganz befriedigen: lasset uns also zwo Fragen untersuchen:

1) **Was reuet nie?**

2) **Was verleidet nie?**

Unser heutiges Evangelium zeigt uns gerade solche Personen, von denen wir in dieser Absicht lernen können. Sie befinden sich eben im Tempel, in heiliger Andacht, in der Freude an Gott — Hier ist eben so wenig Ueberdruß zu bemerken, wie überhaupt bey der Lebensweise dieser Frommen keine Reue statt findet. So sollen auch sie uns lehren helfen, was nie reue, nie verleide.

I.

Was reuet nie?

Die vielerley Dinge, welche Reue nach sich ziehen, kennt und weiß jeder Mensch nur zu gut; sie, die Reue, ist nur zu lebendig, zu bitter, zu anhaltend, daß man sie oft Jahrelang nicht von sich wegbringen kann; noch im hohen Alter, wo das Gedächtniß schwach wird, noch auf dem letzten Krankenbette stellt sich die Reue ein, wie ein leidiger Hausgast, der sich nicht will abweisen lassen. Hier ist also alle Beschreibung überflüs-

sig. — Wenn wir itzt, am Schlusse des Jahres, unser heuriges Betragen ernsthaft vor Gott prüfen, wie manches, ohne daß ich es erst mit Namen nenne, kommt uns von selbst in den Sinn, und giebt uns einen Stich durchs Herz! Ach, in der Stunde der Versuchung, in der Hitze der Leidenschaft, was thut der Mensch nicht alles? Aber kaum ist es gethan, so fällt es ihm schwer aufs Herz: Was hast du gethan? — Wie Leid kann es uns seyn um die verlorne köstliche Zeit, um die versäumte Gelegenheit, um das liederlich verschwendete Geld? Ein schlechter Streich, kaum ist er begangen; ein unüberlegtes Wort — kaum ist es heraus — wie reuet es! Du glaubtest wunder, was du haben werdest, wenn du eine schlau erdachte Arglist, einen heimlichen Diebstahl glücklich ausführen werdest: es ist dir gelungen; aber nun umfasset dich dafür Angst und Reue, wie ein gewaffneter Mann, und läßt dich nimmer aus. Unsere Stammeltern glaubten, welchen süßen Genuß die verbotene Frucht gewähren würde: kaum war sie gekostet, so überfiel sie Reue und Ueberdruß, wie sie noch nie empfanden. Wie schmeichelhaft beut sich das süße Gift verbotener Lust an! kaum ist es verkostet; so seufzet das betrogene Herz, wie jener Unvorsichtige: „Sieh, einen Tropfen Honig hab ich verkostet, und dafür muß ich sterben!“ Alles Böse, wie es immer heissen mag, ist der verbothene Baum, von dem man nicht essen kann, ohne tiefe Wunden sich selbst zu schlagen; und die Reue lernt man kennen ohne Lehrmeister.

Aber dafür ist die Reue dem redlichen Herzen der Lehrmeister dessen, was nicht reuet. Eben

dieser Lehrmeister lehrt unwiderstehlich, daß Rechtthun, Gottfürchten und seine Gebote halten — nicht reue. Sehet, Noe lebte zu einer Zeit, wo Sitten- und Gottlosigkeit die allgemeine Lebensart war; er allein, mit seinem Hause, lebte fromm und gerecht, und war eben deßwegen von der ganzen damaligen Welt verspottet. Aber er wich nicht von der Gottesfurcht, und bereuete es nicht. — Rechtthun reuet nicht, wenn auch die ganze Welt unrecht thäte, und sich damit lustig machte. Rechtthun reuet nicht, wenn man auch darüber ausgelacht, oder verfolgt wird. Rechtthun reuet nicht, wenn man auch nichts davon hat. Rechtthun reuet nicht, wenn's auch niemand sieht und weiß. Rechtthun reuet nicht in der Zeit und Ewigkeit: es lohnt mit innerer Ruhe und Zufriedenheit, mit dem Beyfalle aller guten Menschen, mit der Freundschaft Gottes.

Es kostet freylich Mühe, Aufmerksamkeit, Anstrengung, wenn man immer auf dem rechten Wege bleiben will; aber alle Mühe, die es kostet, reuet nicht. Du mußt dich freylich oft genug überwinden, um der Unschuld, der Ehrlichkeit, der Wahrheit treu zu bleiben, du mußt Augen haben und nicht sehen — die bösen Beyspiele, du mußt Ohren haben, und nicht hören — die Lockungen der Versuchung: aber bereuen wirst du es nicht.

Die Prophetin Anna, die Tochter Phanuels, bereuete es in ihrem hohen Alter nicht, daß sie in ihrer Jugend sich der Tugend widmete, und ihre jungfräuliche Unschuld und Ehre

zum Altar der Verlobung brachte; sie bereuete es nicht, daß sie ihre schönen Jugendjahre hinfließen ließ, ohne die verbotene Freuden mitzumachen; sie bereuete es nicht, daß sie ihren Ehestand, und hernach ihren Wittwenstand in der Furcht des Herrn, in stetem Gebet und Andacht, in frommer Stille zubrachte. Wenn es auch unser Evangelium ihr nicht nachrühmte, sie selbst bereuete es nicht.

So wird es auch dich nie reuen, mein guter Jüngling, wenn du muthig an den Lockungen der Wollust vorübergehest, und dich zu gut dünkest, deine Kraft und Ehre der Sünde zu opfern. So wird es dich nicht reuen, gute Tochter, wenn du es vorzieheſt, in Ehren einsam zu seyn, als dich im Bösen zu erfreuen. So wird es dich nicht reuen, redlicher Arbeiter, wenn du nicht auf krummen unehrlichen Wegen, sondern durch redlichen Fleiß und rechtschaffen Handeln deinen Verdienst zu erwerben suchest. So wird es dich nie reuen, christlicher Hausvater, wenn du jeder Schalkheit feind, dich in allem deinem Thun als Biedermann und Ehrenmann finden lassest. So wird es dich nicht reuen, du Dienstbothe, wenn du reine Hände mit gutem Willen, redlichen Fleiß mit rechtschaffener Aufführung vereinigest. So wird es keinen von uns reuen, wenn wir treue vor Gott unsere Pflicht erfüllen, wenn wir eher zu gewissenhaft, als nur buchstäblich zur Noth, thun, was recht ist.

„Das Reden hat mich schon oft gereuet, das Schweigen niemal“ — sagte einst jemand

von sich; und so wird es uns in diesem und in andern Stücken auch gehen: je ehrlicher, je gewissenhafter, je getreuer, je sittsamer, desto weniger wird es uns reuen.

Und damit wäre nun auch ziemlich gesagt, was nicht verleide. Es ist fast überflüßig, dies noch absonderlich abzuhandeln; aber ein Paar Worte lasset mich doch davon noch sagen —

II.

Was verleidet nie?

Wenn wir anf unsere Frommen in dem heutigen Evangelio blicken, so finden wir sie in einer so seligen Gemüthsverfassung, daß ihnen alle übrige Welt nichts dagegen ist. Es ist die Andacht, die Gottseligkeit, die Unterhaltung mit Gottes Wort und Gottes Fügungen, was sie in dem Tempel des Herrn so hält, und unterhält. Die heilige Jungfrau Maria war von jeher die glühende Verehrerin Gottes, forschte gern im Worte Gottes, und erwog jedes Wort in ihrem Herzen; dies war täglich ihre Lieblingssache, die sie nie satt, nie überdrüßig wurde, jeder neue Aufschluß gab ihrem frommen Herzen neue Nahrung, war ihr neu willkomm — verleidete ihr nie. — Simeon wurde alt und grau in der Gottseligkeit und im Hoffen auf den Tröster Israels; und jetzt wird er verjüngt, da er in dem Kinde Jesu das Heil Gottes sieht; alles ist ihm gleichgültig, alles kann er verlassen, gerne mag er itzt sterben, weil er sich nur von der Wahrheit des Erlösers mit seinen An-

gen überzeugt hat. — Und wenn Anna noch im vier und achtzigsten Jahre ihren täglichen Gang in den Tempel macht, so ist doch klar, daß sie an Gott ihre größte und bleibende Freude fand, die ihr nie verleidete.

Aus solchen Beyspielen lernen wir das kennen, was nie verleidet. **Das ist meine Freude, daß ich mich zu Gott halte,** sagte schon längst der Psalmist, und alle sagen es ihm nach, die sich an Gott halten. Alles andere kann dem Menschen verleiden, an allem, was er aus der Welt hat, kann er den Geschmack verlieren, und wenn er auch von etwas meint: „Dies ist mir das Liebste, ohne dies möchte ich nicht leben;“ über eine Zeit wird er dessen satt und überdrüßig, und kann es leicht entbehren. Aber sich zu Gott halten, sich an den Erlöser Jesus Christus halten, auf ihn sehen, von ihm hören, dessen wird ein frommes Herz nie überdrüßig.

Die Welt biethet allerley Vergnügen und Lustbarkeiten dar, aber sie sättigen nicht, sie befriedigen das Herz nicht, und es kommt die Zeit, wo sie der hitzigste Liebhaber nicht mehr mag. Als wir Kinder waren, hatten wir unsere Kinderfreuden; jetzt haben wir sie schon längst verlassen. Und mit den Unterhaltungen die wir uns itzt machen, wird es auch so gehen; wir kommen itzt oft mit Eckel davon weg, sie werden uns nach und nach immer gleichgiltiger, und zuletzt gar leicht entbehrlich. Selbst den Verlust geliebter Freunde lernen wir nach und nach verschmerzen und ertragen.

Nur Eine Freude bleibt sich gleich — „sich zu Gott halten.“ Wenn mich am Morgen der Gedanke erquicket: Gott ist mein Vater! so erquicket er mich auch am Abende. Wenn ich vor sechs Tagen mit Freuden vernahm, daß uns ein Heiland geboren ist, welcher ist Christus der Herr: so bleibt mir dies für immer die liebste Freude. Wenn ich es einmal fühlte, wie sehr Gott die Menschen liebte, da Er seinen Eingebornen hingab, damit alle, die an Ihn glauben, das ewige Leben haben: so hat für mich die ganze Welt nichts, das mir so theuer und lieb wäre, wie dieser Trost. Wenn ich im vergangenen Jahre meine süsseste Unterhaltung, mein kräftigstes Labsal in dem fand, was unser Erlöser that, und lehrte, giebt und verheißt: so hab ich daran auch im künftigen Jahre mein sicheres Labsal. Wenn um seinetwegen ein Simeon im Frieden von der Welt scheiden mag, so kann es mir nie verleiden, mit frohester Ueberzeugung zu sagen: „Herr Jesu, Dir leb ich — Dir sterb ich.“ Alles vergeht, alles ist eitel, alles kann der Mensch satt und überdrüssig werden; nur das nicht, was von Gott kommt, und zu Gott führt; nur das Himmlische, das Ewige, Unendliche nicht, nur Gott und Den nicht, den Er gesandt hat, Jesus Christus.

Gel. Pfk.! Das Jahr schwindet hin, indem wir davon reden: die Welt wird älter, und wir mit ihr; die Welt vergeht, und wir mit ihr: Wie sollte sie uns nicht verleiden? Darum erheben sich von selbst unsere Augen zu Dem auf, der in der Höhe wohnt, und dessen Tage nicht abnehmen, der sich ewig gleich bleibt! Er leitete unser Leben

bis hieher, und begleitet uns ins kommende Jahr. Er ist Morgen derselbe, wie Heute. Möchten wir nur ihn allein mitnehmen, sonst nichts, als Glaube, Liebe, Zuversicht, Ergebenheit gegen Ihn allein mitnehmen! Möchten alle unsere Sünden und Unarten, an die wir itzt doch nur mit Kummer, Scham, Reue zurückdenken müssen, dahinten bleiben, und wie im Abgrunde des Meeres untergehen! Möchte von unsern bösen Gewohnheiten, von unsern unerlaubten Neigungen, von unsern Unordnungen und Missethaten dieses vergangenen Jahrs keine mehr über die Schwelle des Neuen hinüber kommen: dann käme doch einmal ein neues Jahr, wo uns keine Reue mehr das Herz schwer, und das Leben bitter machen dürfte. Möchten wir uns nun einmal ganz zu Gott wenden, und an Ihn halten! Dann würde uns die Freude, daß Er unser Vater ist, mit jedem Morgen wecken, und dieselbe Freude würde uns jeden Abend die Augen zum ruhigen Schlummer zudrücken, und nie verleiden. Amen!

Am Neujahrstage.

Wer sich seines Lebens freuen, und gute Tage sehen will, der bewahre seine Zunge vor Unrecht. — Er wende sich vom Bösen, und thue Gutes: er suche Frieden, und jage ihm nach; denn die Augen des Herrn sehen auf die Gerechten, und seine Ohren merken auf ihr Gebeth Mit Mißfallen aber blickt der Herr auf die, welche Böses thun. 1 Petr. III, 10 f. Ps. XXXIII, 13 f.

Mit Gott fang' an, mit Gott hör' auf, dies ist der schönste Lebenslauf! Wenn wir also, geliebte Pfarrkinder, gestern Abends das alte Jahr nicht besser beschließen konnten, als mit herzlicher Danksagung zu unserm himmlischen Vater für seine gnädige Erhaltung: so können wir heute das Neue wieder nicht besser anfangen, als mit den frohen Empfindungen des Dankes und der Freude, mit Gott loben und preisen. Denn derselbe, der uns das alte Jahr durchleben und vollenden ließ, ist es wieder, welcher uns das Neue anfangen läßt. Ja, eben derselbe ist es, der

uns heute mit dem ersten Morgenstrahl zuruft: Wachet auf, meine Kinder, zu einem neuen Jahre, zu einem neuen Leben!

Und diesen Zuruf vernehmen und verstehen gewiß alle Menschen. Alles was lebt, und sich seiner bewußt ist, fühlt sich heute, wie neugeboren, fühlt es heute stärker, als sonst, daß er lebe! Dem alten wankenden Greise ist es wärmer ums Herz, daß er zu sich sagen kann: Gottlob! ich habe auch dieses Jahr noch erlebt! und der blühende Jüngling tritt froher und kräftiger einher — in dem Gedanken, daß er in ein neues Jahr eintrete. Der schöne, herrliche Morgen thut noch das Seinige hinzu; denn wirklich ist gleich heute zum Anfange der Himmel so rein und heiter, als ob uns der himmlische Vater durch seine strahlende Sonne sein Vaterangesicht — sein Vaterherz im mildesten Glanze ganz besonders zeigen, und zum Eingange dieses neuen Jahrs Glück wünschen wolle.

Wohl läßt sich der erste Morgen sehr gut und lieblich an, und verspricht einen heitern Tag! Aber läßt sich dasselbe das ganze heurige Jahr, alle drey hundert fünf und sechzig Tage erwarten? — Dies ist nur ganz und gar nicht zu erwarten, es ist nicht einmal zu wünschen. Indeß ist aber auch die Witterung nicht die einzige Sorge; weit angelegener ist uns, was dies neue Jahr überhaupt uns bringen wird — Gutes oder Böses, Freude oder Trauer, Leben oder Tod.

So bedenklich diese große Frage ist, die Antwort darauf ist leichter und gewisser, und

wenn wir wollen, auch tröstlicher, als ihr vielleicht denket. Denn ohne eine andere Prophezeihung zu haben, wissen wir, daß in dem neuen Jahre Derselbe lebt und regiert, der im vergangenen regierte, und uns Gutes that; der sich von jeher nie unbezeugt ließ, und seit Anbeginn allen Menschengeschlechtern gute Zeiten von seinem Himmel sandte, der da ist und bleibt — unser Vater. Von Ihm sagt das Alte und Neue Testament, der Psalmist und der Apostel einstimmig: Seine Augen sehen auf die Gerechten, seine Ohren merken auf ihr Gebet. Dies giebt wahrlich schon die tröstlichste Vorbedeutung. Es hängt also von unserm himmlischen Vater ab, wie dies Jahr ausfallen werde, in seiner Hand steht unser und aller Welt Schicksal; — Geliebte! könnte es in bessern Händen stehen? Sind nicht die Menschen, als der wichtigste Gegenstand, als sein erster Augenmerk bezeichnet?

Aber auch zugleich auf uns selbst kommt es an, bey uns steht es zum Theil wie seine Weltregierung für uns ausfallen werde. Unser Text läßt uns nicht lange in Zweifel, und giebt den sichersten, ganz unverwerflichen Rath: Wer sich des Lebens freuen, wer gute Tage sehen will, für den ist kein besseres Mittel, als: Er bewahre seine Zunge vor Unrecht — Er wende sich vom Bösen — Er thue Gutes — Er suche den Frieden, und jage ihm nach! Und dies alles liegt bey uns, liegt in der freyen Wahl eines jeden Menschen; und so kommt es, zum Theil auf uns selbst auch an, wie dieses Jahr für uns werden wird.

Wohlan also, m. L.! Unser Schicksal, unsere Begegnisse in diesem neuen Jahre hangen von Gott ab, und von uns selbst! Dieser Aufschluß liegt uns gewiß nahe genug, und ist wichtig genug, daß wir die erste Morgenandacht dieser Betrachtung widmen, und uns damit auf die kommenden Tage vorbereiten.

Ich sage und zeige also:

I. So wird es heuer werden, wie es Gott macht.

Und wiederum sage ich:

II. So wird es heuer werden, wie sichs die Menschen selbst machen.

Und hierin liegt zum Voraus „Trost und Weisheit“ auf die kommenden Tage.

Segne, himmlischer Vater, Du Anfang und Ende jedes Jahres, Du ewiger Urquell alles Lebens, segne unser erstes Zusammenkommen in Deinem Hause, segne diese unsere erste Morgenandacht, daß wir heuer gute Tage sehen, und uns des Lebens freuen lernen!

I. Theil.

In den finstern Zeiten des Heidenthums sagten etwa die Menschen: Heuer regiert Jupiter, oder Saturnus oder Mars — oder sonst einer der Planeten, und weissagten darnach die Beschaffenheit des Jahrganges und die Schicksale der Menschen. Der Christ sieht itzt höher und heller, sieht auf zu dem, der die Gestirne

gemacht, und ihren Lauf und ihre Kraft angewiesen hat, sieht auf zu dem Herrn Himmels und der Erde, und weiß von keinem andern Weltregenten, als Ihm, der allein Herr ist über Alles.

Ja, Geliebte, Der regiert heuer, dem alles, was ist, sein Daseyn verdankt, dem alles gehorsamet, dem kein Ding unmöglich ist; dessen Odem alles erhält; der den Blitz sendet, den Sturmwind schafft, den Reif wie Salz auf die Erde streut, das Wasser in Eis verwandelt und wieder schmelzt, der täglich die Sonne aufgehen heißt, und Regen bringt zu seiner Zeit.

Der regiert heuer, der alle Dinge kennt, alle Tiefen und Höhen durchschauet, das Meer und das Menschenherz ergründet, alle Anschläge der Menschen kennt, und ihre Worte und Thaten wägt.

Der regiert heuer, der einmal für allemal sprach: Solang die Erde steht, sollen Tag und Nacht, Sommer und Winter, Saat und Ernte nimmer aufhören.

Der regiert heuer, ohne dessen Wissen und Willen kein Sperling vom Dache, kein Haar vom Haupte des Menschen fällt, der die Wiesen mit Gras und Blumen kleidet, und die Vögel unter dem Himmel speiset.

Der regiert heuer, der nichts Böses thut, und der Ungerechtigkeit feind ist; der sich nicht täuschen, noch bestechen läßt, nicht den Reichen dem Armen partheyisch vorzieht; dem das Laster nicht entrinnt, und die Unschuld nicht verborgen bleibt.

Der regiert heuer, der da langmüthig und von großer Geduld ist; der da warnet und züch-

ziget, belehret und zurückführt, wie ein Hirt seine Heerde; der sich aller erbarmt, wie ein Vater seiner Kinder; der den Tod des Sünders nicht will, sondern daß er sich bekehre, und lebe.

Diese Wahrheit — giebt sie uns nicht die beruhigendste Aussicht auf das neue Jahr? Dürfen wir nicht zum voraus die sichere Rechnung machen, daß es uns unter einem solchen Regenten, unter der Regierung Gottes gut gehen werde? Ja, Er wird, wie bisher, Gutes thun, von seinem Himmel herab, Er wird denen, die Ihn lieben, alles zum Besten leiten, Er wird alles wohl machen.

Tröstlicher Gedanke: Alle meine Schicksale, und aller Menschen Schicksale **stehen in Gottes Hand!** — Also ists nicht der blinde Zufall, dem unser Wohl und Weh überlassen wäre; also ists nicht das Ungefähr, von dem wir erwarten und annehmen müßten, was uns begegnen werde; nein! der Allmächtige schaffet, der Allweise ordnet, der Allgütige befiehlt — Gott regiert.

In Gottes Hand unser Schicksal! Also sind es nicht die Planeten oder die Elemente, die eine unwillkührliche Uebermacht über die Welt ausüben; fürchte dir nicht vor ihnen, sie stehen alle in seiner Gewalt, und richten keinen andern, als seinen Befehl aus. Fürchte alle die Dinge und Menschen nicht, die den Leib tödten, zeitlich Gut rauben können; fürchte den Herrn allein, Er kann dich bewahren.

In Gottes Hand steht unser Schicksal! Es kommt also nicht lediglich auf die Menschen an, nicht auf ihren guten oder bösen Willen, auf ihre Freundschaft oder Feindschaft, nicht

auf ihre Weisheit oder Unweisheit, nicht auf ihre Macht oder Unmacht, was uns von ihnen widerfahren soll. Wenn Gott für uns ist, so kann uns kein Mensch, und keine Hölle schaden.

In Gottes Hand steht unser Schicksal! Sollte also gleichwohl manche bange Stunde heuer über uns kommen, sollte uns manche Gefahr drohen, mancher Unfall zustoßen, manche harte Prüfung, manches Leiden uns heimsuchen: Auch die Leiden kommen nicht ohne seinen Willen, kommen von Ihm; aber Er bleibt dennoch was Er ist, unser Vater, und Er weiß, den guten Ausgang zu schaffen. Und wäre das Leiden nur wohlverdiente Strafe, Er sendet sie doch nicht aus Haß, und nicht zum Verderben, sondern aus weiser Güte, und zum Heile.

Freylich, wenn Gott, wenn der Unendliche, der Unergründliche, der Alleinweise regiert, muß uns seine Regierung in vielen Stücken unbegreiflich seyn; es wird manches heuer, wie sonst geschehen, was wir nicht gerne wollen; es wird manches ganz anders kommen, als wir vermuthen; es wird mancher Lieblingswunsch unerfüllt bleiben, manche Bemühung mißlingen, mancher Antrag fehlschlagen. Das läßt sich gar nicht anders erwarten. Aber es ist billig, daß wir uns bescheiden; es ist hier nicht bloß die Uebermacht, der wir weichen müssen; sondern es liegt höhere Weisheit und Güte, der wir uns willig unterwerfen dürfen, jedesmal zu Grunde.

Nein, theuerste Pfarrkinder! Wir können unser Schicksal, alle Begegnisse des neuen Jahrs in keine bessere Hände wünschen und übergeben,

als in die Hände unseres himmlischen Vaters; wir können keinen gnädigern Weltregenten wünschen, als den, dessen allumfassende Güte täglich neu ist; keinen mächtigern, als den, dem alles zu Gebote steht; keinen bessern, als den, der allein gut, gerecht, vollkommen ist. Wir wollen uns nur gleich im Anfange kindlich und freudig unterwerfen, Ihm gleich am ersten Morgen des Jahres huldigen, und bis auf den letzten Tag, täglich mit triumphirender Zuversicht wiederholen: Vater im Himmel! Dein Wille geschehe! Denn was Du thust, das ist gerecht!

— Doch es kommt zugleich viel auf uns selbst an; es wird heuer auch so werden, wie sichs die Menschen selbst machen. —

II. Theil.

Jeder Mensch hat die freye Wahl, wie er das neue Jahr, und alles, was es mit sich bringt, anwenden will — zu seinem Nutzen oder Schaden, zu seiner Ehre oder Schande, zu seinem Wohl oder Wehe. Wir könnens für uns und für unsere Mitmenschen verderben, oder wir könnens gut machen.

Offenbar können wir uns selbst **manche Uebel ersparen.** Es ist wahr, Leben und Gesundheit können wir uns, so gerne wir wollen, nicht unbedingt erhalten, wir können uns selbst nicht gutstehen, daß wir heuer nicht erkranken, oder gar sterben werden. Aber doch steht es in unserer Gewalt, unsere Gesundheit durch vernünftige Vorsicht, Lebensordnung, Mäßigkeit

und Wohlverhalten zu erhalten, oder durch Unordnung, Unmäßigkeit, Muthwille, Ausschweifungen zu untergraben; unser Leben ist auch in unserer Hand, wir können es durch Weisheit und Tugend fristen, oder durch Unweisheit und Laster selbst abkürzen; wir können uns Schmerzen ersparen, und vielleicht selbst den Tod für heuer abwenden. — Es ist wahr, unser häuslicher Wohlstand hängt von so vielerley Umständen ab, daß wir ihn nicht in unserer ganzen Gewalt haben: aber dennoch haben wir ihn zum Theil in unserer Gewalt, wir können ihn durch Fleiß, Klugheit, Verstand, Rechtschaffenheit sichern, fördern, mehren; da wir hingegen durch Trägheit und Unverstand jeden Vortheil versäumen, uns durch Untreue und Unrecht den Segen rauben, durch Verschwendung immer mehr und mehr zu Grunde richten werden. — Es ist wahr, es hängt nicht von dir allein ab, mit jederman in Frieden und Eintracht zu leben; aber vieles hängt dennoch von dir ab: denn wenn du selbst zank- und rachsüchtig, hochmüthig und zornmüthig bist, Neid und Argwohn in deinem Herzen nährest; so wirst du heuer manchen Krieg und Unfrieden haben. — So kannst du dir selbst, o Mensch, in vielen Stücken das heurige Jahr verderben, kannst es dir zu einem Sünd- und Schandjahre machen, und dich aus ganz eigener Schuld in allerley Ungelegenheiten und Verdruß, und in Schande und Noth stürzen. Darum heißt der gute Rath in unserm Texte: **Bewahre deine Zunge vor Unrecht! — Wende dich vom Bösen! — Thu Gutes! — Suche den Frieden und jage ihm nach!** so ersparst du dir viele Lei-

den, und bereitest dir ein frohes Leben. Denn die Sünde ist heuer so gut, wie alle Jahre, das Verderben der Leute. Der Herr widersteht den Hoffärtigen heuer, so gut, als sonst, und unter seiner Regierung wird Unrecht und Bosheit heuer so wenig, als sonst, gedeihen.

Auf der andern Seite, wie unfehlbar, wie leicht können wir uns selbst **viele Freuden machen** und erhalten, können uns frohes Leben und gute Tage verschaffen, wenn wir nur selbst wollen, wenn wir nämlich vom Bösen abstehen, und Gutes thun, wenn wir unser Thun und Lassen von Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit leiten lassen.

Was meynt ihr, liebe Pfarrkinder! müßte es nicht ein gutes Jahr werden, wenn wir heuer alles Böse und lasterhafte Wesen ablegten, daß keine Zügellosigkeit, keine Falschheit, keine Bosheit, keine Roheit, keine Dieberey, kein Neid, keine böse Zunge mehr unter uns wäre; wenn jeder, der vormals andern Unrecht that, es nun nicht mehr thäte; wenn jeder seinem Nächsten das Seinige in Frieden ließe, und von Herzen gönnte? — Und all dies stände doch bey den Menschen.

Müßte es heuer nicht gute Tage geben, wenn wir es über uns erhalten möchten, einer dem andern beyzustehen, recht zu rathen, Schaden abzuwenden, Gefälliges zu erweisen, genau Wort zu halten, alles Gute bereitwillig zu unterstützen? — und dazu könnten wir ja, wenn wir ernstlich wollten, dazu sollten wir uns verstehen.

Müßte es heuer nicht Freude und Ehre seyn, unter uns zu wohnen, wenn jede Haushaltung

das Beyspiel der Zucht, Ordnung, Gottseligkeit gäbe, wenn alle Eheleute die Ehe heilig hielten, wenn alle Kinder in der Furcht Gottes heranwüchsen, alle Ledigen ehrbar wandelten, ein Nachbar dem andern dienstfertig wäre, wenn wir alle, jeder seines Ortes und nach seinem Stande, das zu seyn beflissen wären, was sich gebührt und andern nützt? —

Müßte es heuer nicht ein frohes Leben geben, wenn nun kein Ohrenblaser mehr, keine Lästerzunge mehr, kein Lügenmund, kein heimtückisches Ausspähen, kein Argwohn, kein Splitterrichten, kein liebloses Verurtheilen mehr unter uns wäre? Dieses alles stünde bey uns...

Aber, ach Gott! ich sehe zu Dir auf! Ich wage es nicht auf die Menschen große Hoffnungen zu bauen. Aber Du, Vater im Himmel, regierst heuer! — Dies ist meine Zuversicht. Du wirst es wohl machen! Deine Augen sehen auf die Gerechten, Deine Ohren merken auf ihr Flehen, Deine Hände fördern das Gute! Du wirst das Beste thun, Du mußt es thun, sonst wird nichts Gutes! Du wirst dem Bösen wehren, daß es doch nicht übermächtig werde, und alles Gute verdränge! Du wirst Dich aller Gedrückten und Leidenden erbarmen, und alle, die nicht aufhören, Böses anzurichten, zu bändigen und zu bekehren wissen. Ja, Vater, thue es! Dein Wille soll geschehen, nicht der verkehrten Menschen Wille; denn Du bist der Herr, und Dein ist das Reich, und die Kraft, und die Herrlichkeit, in Ewigkeit. Amen!

Am Sonntage nach dem Neujahrstage.

Der Herr hilft den Gerechten, er wird ihnen beystehen, und sie erretten von den Gottlosen. Ps. XXXVII, 39.

Nachdem Jesus zu Bethlehem geboren war, blieben seine Eltern noch einige Zeit lang daselbst. Wir können denken, daß das göttliche Kind ihre einzige Freude war. Nach einiger Zeit kamen nach göttlicher Anordnung Weise vom Morgenlande an, verehrten und beschenkten das Kind, und erhöhten durch ihren unerwarteten Besuch die Freude der beglückten Eltern. Allein diese Freude, so still und unschuldig sie war, blieb nicht lange ungestört: es kam bald ein Leiden daher, und zwar ein sehr großes. Es wurde ihnen von guter Hand, von einem Engel des Herrn die fürchterliche Nachricht, daß Herodes dem Kinde nach dem Leben stelle, in der Nacht angezeigt, und befohlen, sogleich mit ihm nach Egypten zu fliehen. Diese Gefahr war für sie gewiß so schrecklich als unerwartet, und diese nothgedrungene Auswanderung sehr betrübt. Indeß ging auch diese glücklich und bald vorüber: nach kurzem Aufent-

halte in Egypten erschien der Engel des Herrn wieder, und befahl ins Vaterland, ins Land Israel wieder zurückzukehren, weil die, so dem Kinde nach dem Leben trachteten, gestorben wären. Die Gefahr und Trübsal war also überstanden, und mit Freude kehrten sie wieder zurück.

Wir sehen aus dieser Geschichte, wie nahe das Leid an die Freude gränzte, und wie selbst die erklärten Lieblinge Gottes von diesem Wechsel nicht ausgenommen sind. Auch sie, die Frommen müssen oft sehr widerliche und harte Schicksale erfahren: aber **der Herr hilft ihnen aus, steht ihnen bey, und errettet sie von den Gottlosen.** Dies soll uns heute zu nützlichen Betrachtungen Anlaß geben. Auf zwey Dinge wollen wir unsere Aufmerksamkeit richten:

I. Wie Gott die Frommen leite.

II. Wie sich die Frommen leiten lassen.

Diese zwey Stücke sollen uns für das neue Jahr, das wir bereits angetreten haben, eine gute Unterweisung geben. — Vernehmet mich also mit Aufmerksamkeit!

I.

Wie Gott die Frommen leite.

Ueber Bethlehem zog sich unerwartet ein Ungewitter zusammen, das für das Kind Jesus und seine Eltern nicht gefährlicher hätte seyn

können: ein König hatte den Tod des Neugebornen beschlossen. Aber die Rettung des Kindes war auch schon eingeleitet, und war ganz das Werk Gottes. Geheim war der Mordanschlag gefasset; aber eben so **stille** war die Rettung **vorbereitet** und **durch die einfachsten Mittel ausgeführt**; selbst das Beschwerliche, das unvermeidlich damit verbunden war, fand manche **Erleichterung**. Dieß ist die väterliche Weise Gottes, die Frommen zu ihrer Rettung zu leiten. Lasset sie uns näher in dem Gange der Geschichte betrachten.

Herodes sandte seine Soldaten aus, und ließ in und um Bethlehem alle Knaben von zwey Jahren und darunter umbringen, in der Hoffnung, daß er auf solche Weise jenen Knaben, den er zu seinem Verdrusse den neugebornen König der Juden nennen hörte, nicht verfehlen werde. Allein, sehet gerade **dieser** war aus allen der Einzige entronnen: da man ihn zu Bethlehem suchte, war er schon fort in ein fremdes Land, nach Egypten. So geheim und vorsichtig also Herodes seine Mordanstalten machte; die Rettung des Himmels war noch geheimer veranstaltet, und glücklich ausgeführt. Der König von Jerusalem sandte Soldaten mit Schwertern aus: zur Rettung des Kindes genügte nur Ein Engel des Herrn. Nämlich Gott wollte sein Kind Jesus gerettet wissen, und das konnte kein König, keine bewaffnete Macht, keine Schlauheit verhindern. Noch mehr, eher muß Herodes sterben, als sein Mordanschlag gelingen. Dies geschah auch wirklich. Denn bald nach

dem grausamen Kindermorde starb er wirklich, und somit war er, der bisher im Wege stand, aus dem Wege geräumt. — So weiß Gott zu retten, die er retten will. Er braucht weder offene Wunder noch Gewalt, mit stillem Winke weiß er die kräftigsten Maßregeln der Menschen noch kräftiger zu hintertreiben.

Auch dafür war gesorgt, daß dem Kinde und seinen Eltern die Auswanderung **nicht zu beschwerlich** fiel. Egypten war das nächstangränzende Land, der Weg dahin nicht zu weit, und weil sich auch viele Juden da aufhielten, so befanden sich unsere Auswanderer hier nicht unter lauter fremden Menschen, und durften ihre Religion und Herkunft nicht ängstlich verheimlichen. Auch für ein Reisegeld war gesorgt, indem ihnen so eben durch die Männer vom Morgenlande eine Gabe an Gold zu Theil wurde, womit ihrer Armuth gesteuert war. Und weil der Engel bey seiner Erscheinung ausdrücklich sagte: **Daselbst bleibe, bis ich es dir sage**; so war ihnen zugleich die süße Hoffnung der Wiederkehr ins Vaterland zugesichert. Aus allen diesen Umständen erhellet die väterliche Weise, womit Gott die Seinen zu führen weiß, die Beschwernisse erleichtert, und die unvermeidliche Bitterkeit mit manchem süßen Tropfen mildert.

Nach der Beschaffenheit der Umstände sind manche Beschwernisse gar nicht einmal so ungelegen, als sie zu seyn scheinen. So war vielleicht der heiligen Jungfrau und dem Nährvater Joseph diese Auswanderung mehr erwünscht, als zuwider. Denn da seit ihrer Anwesenheit in Beth-

lehem allmählig bekannter wurde, was es für eine Bewandtniß mit dem Kinde habe; so entstand vielleicht manches unnöthige, für sie lästige Aufsehen. Wer weiß, ob sie, zumal als dürftige Fremdlinge, nicht mancher vorwitzigen Frage, scheelen Augen, groben Spottreden ausgesetzt wären. Davon sagt zwar die heilige Geschichte nichts; aber möglich war es doch; denn die Leute sind überall mehr vorwitzig, als bescheiden, eher zum Neide und Argwohn, als zum Wohlwollen geneigt. Wenn nun den Eltern Jesu etwas dergleichen zu Bethlehem widerfuhr, so durften sie es mit Dank annehmen, daß sie auf die schönste, ungesuchteste Weise — auf Gottes Befehl allen Ungelegenheiten entkamen, und aufs neue wieder unbekannt wurden. — Meine Lieben! Wenn wir gerecht seyn wollen, so werden auch wir in dem Gange und Wechsel unserer Schicksale öfter die Entdeckung machen, daß wir durch diese — jene Beschwernisse nur eigentlich größern Ungelegenheiten entgehen. Lerne daraus, dich willig und gelassen in die Führungen Gottes zu fügen. Zudem dienen sie auch zur Befestigung im Vertrauen, und geben neue Aufschlüsse, die für unsere Ruhe, für unsere Ueberzeugung und Aufmunterung sehr wichtig sind.

Diesen Vortheil hatten die frommen Eltern unseres Herrn auch noch von ihrer Auswanderung. Denn die ganze Veranlassung dazu, die glückliche Hin- und Herreise überzeugte sie, daß sich Gott der Herr dieses Kindes ganz besonders annehme; sie wurden also durch eine neue Probe in der Freude gestärkt, daß sie an ihrem Kinde ‚das haben,

was ihnen bisher davon gesagt war. Der Knabe mußte ihnen immer theurer und lieber, seine Erziehung wichtiger, und sie selbst immer frömmer, gottvertrauender, und zur Erfüllung des Willens Gottes geschickter werden. — Sehet, dies ist die Art und Weise, wie Gott der Herr die Frommen leitet — gewiß eine Weise, die bey aller Stille den unfehlbar besten Erfolg hat; die zwar nicht ohne Beschwerlichkeiten ist, aber dadurch nur größere Ungelegenheiten abwendet; die zwar ganz unerwartete Schicksale herbeyführt, aber auch neue erfreuliche Aufschlüsse und wichtige Ueberzeugungen giebt.

Nur Eine Bedenklichkeit mag euch hier einfallen, nämlich diese: „Gott habe nur für diese drey auserwählte Personen so gesorgt: an andern Menschen geschehe dies nicht.“ Allein es gilt doch von allen, wenn es heißt: Die Haare eures Hauptes sind gezählt, und keines fällt zur Erde ohne den Willen eures Vaters. Uebrigens mögen ein andermal die Umstände in der Leitung Gottes anders seyn, wie sie ganz gewiß unter verschiedenen Umständen, und Menschen verschieden seyn müssen: und wir sollten uns gerne bescheiden: daß an der Erhaltung des Kindes Jesu mehr gelegen war, als an jedem andern Menschen. Indeß bleibt es doch gewiß wahr: Gott sorgt für die Menschen, Er leitet ihr Schicksal, wie es zu ihrem Besten ist: Er hilft dem Gerechten und errettet ihn von den Gottlosen. Wer auf sich selbst, und auf sein Schicksal acht hat, wird oft genug deutliche Spuren der gütigen Leitung Gottes entdecken,

und bekennen müssen, daß es in diesem, jenem Stücke für ihn nicht hätte besser gehen können. Wir sollen nur Unserseits uns durch wahre Frömmigkeit der väterlichen Sorgfalt Gottes würdig machen; denn zum Böses thun haben wir kein Recht auf Gottes Schutz zu rechnen. Aber wer ihm treu dienen, und nach seinem Wohlgefallen leben will, der darf sich seiner Leitung ruhig überlassen. — Vernehmet nun auch noch

II.

Wie sich die Frommen von Gott leiten lassen.

Die Frommen, von denen hier die Rede ist, sind Maria und Joseph. Und von ihnen sehen wir, daß sie sich ganz **willig und gehorsam** von Gott leiten liessen. Denn als der Engel des Herrn dem Joseph sagte: „Mache dich auf, nimm das Kind und seine Mutter, und fliehe nach Egypten: so machte er sich sogleich auf, und Maria folgte ohne Widerrede. Im ersten Schrecken mochten ihnen Zweifel durch den Sinn gefahren seyn; aber sie folgten dem Befehle Gottes ohne Murren in aller Demuth und Einfalt. Traurig war es allerdings für sie; denn sie mußten sich als vertriebene und verfolgte Leute ansehen; aber wir bemerken nicht, daß sie sich das Herz schwer machten; noch weniger hegten sie einen Haß auf Herodes, der an allem Schuld war. Auf den Gott Israel war ihr Gedanken gerichtet, und dieser richtete sie mehr auf, als alle traurige Vorstellungen sie niederschlagen und betrüben konnten. Der from-

men Maria schwebten sicher ähnliche Auswanderer vor Augen, z. B. Abraham, Jakob, und vorzüglich ihr königlicher Stammvater David, der auch von Bethlehem gebürtig war, und zu seiner Zeit vor einem erzürnten Könige flüchtig werden mußte. Solche Erinnerungen gaben ihnen die erbaulichsten Reisegespräche. Gebethet werden sie auch fleißig haben, und ich denke am allerinbrünstigsten um das, daß sie nur den Willen Gottes recht treffen, und ihm recht ergeben bleiben mögen; wohl auch um das, daß Er das Kind in ihren Händen bewahren und schützen wolle. — So denke ich, haben sich diese unsere Wanderer benommen, und ihr müsset selbst sagen: sie hätten sich nicht besser, als so, benehmen können.

Wir haben daran das schönste Muster, wie wir uns in widerlichen Schicksalen benehmen sollen. Wir sollen uns nämlich darein fügen mit demüthiger Unterwürfigkeit gegen Gott, mit ruhiger Gelassenheit und leichtem Herzen. Wir sollen dabey denken: Gott ist der Herr, er kann mir thun und geschehen lassen, was Er will: wir sollen dabey an die bekannten Lieblinge Gottes, die er auch so wunderbare Wege führte, denken, und uns mit solchen Beyspielen frohen Muth machen. Und wenn wir den feindseligen Menschen wissen, der an unserem Schicksale schuld ist, so müssen wir keinem Hasse gegen ihn in unserm Herzen Raum lassen. Gott ließ es zu, sonst wäre es nicht geschehen. Wir müssen überhaupt im widrigen Geschicke nicht lange die Augen zu Boden schlagen, und nur das ansehen, was uns wehthut, sondern aufblicken zu Dem,

der keinen verläßt, der auf Ihn vertrauet, und zu Ihm flehet. Wer sich so von Gott leiten läßt, der hat viel Ruhe und Frieden des Herzens.

Aber darf man denn sich nicht selbst leiten, keine eigene Vorsicht oder Selbsthülfe anwenden? Muß man nur blind dareingehen? — Nein, nicht wie ein Blinder sollst du hingehen: darum hat dir eben Gott die Augen gegeben, daß du auf deinen Weg sehen sollst; darum hat er dir den Verstand gegeben, daß du allezeit das wählen sollst, was du für das Vernünftigste in deiner Lage erkennest; du sollst alle dir mögliche Vorsicht anwenden; gerade den unbesonnenen, leichtsinnigen Menschen kann Gott nicht leiten, weil er sich nicht leiten läßt. Wenn unser göttliche Lehrmeister seinen Jüngern die Taubeneinfalt empfiehlt, so empfiehlt Er ihnen auch zugleich die Schlangenklugheit — d. h. Bedachtsamkeit, Vorsicht, Ueberlegung, und es ist durch die Beyspiele der frömmsten Menschen, und durch das Beyspiel unseres Herrn selbst bestättiget, daß man vorsichtig wandeln solle. Aber nur muß man seine Bedenklichkeiten nicht zu weit treiben, und sich ohne Noth ängstigen. Das Benehmen des heiligen Josephs führt uns darauf.

Als er mit dem Kinde und der Mutter aus Egypten zurückkam, ward er zweifelhaft, sich im Lande Israel niederzulassen, weil itzt Archelaus, der Sohn des Herodes da regierte. Joseph fürchtete, das Kind möchte unter diesem Regenten so wenig sicher seyn, als unter dem verstorbenen Vater. Diese Bedenklichkeit war zu weit getrieben, und Joseph hätte sich an dem klaren Be-

fehle: „Zieh in das Land Israel!“ begnügen sollen. Gott mußte ihn nochmal im Traume warnen, sonst hätte der zu ängstliche Pflegevater eine unrechte Wahl getroffen. So sollen auch wir nicht zu ängstlich seyn, sondern uns an das halten, was wir deutlich und offenbar dem Willen Gottes gemäß finden. Es kommen im menschlichen Leben mancherley Dinge vor, von denen sich unmöglich voraussehen läßt, wie sie ausschlagen werden. Man soll sich in ein Geschäft, in eine Verbindung, in eine Berufsart, in ein Amt einlassen, ohne daß der Ausgang bekannt ist, man hat keine Bürgschaft, daß es glücklich ausschlagen werde, und doch kann es der Wille Gottes seyn, sich nicht zu entziehen. Da sollen wir denn mit gewissenhafter, reifer Ueberlegung, mit vorsichtiger Wahl, und besonders mit etfrigem Gebethe zu Werke gehen, und das thun, was nach unserm besten Wissen und Gewissen das Beste dünkt. Sind wir uns redlich bewußt, daß wir uns nicht von einer verkehrten Neigung oder bösen Absicht leiten lassen, dann haben wir immer die Zuversicht von Gott geleitet zu seyn, und das zu treffen, was Ihm wohlgefällig ist.

M. L.! Lasset euch diese Gewissenhaftigheit empfohlen seyn, überleget reiflich jederzeit vorher, was ihr thut, und fanget jede wichtige Unternehmung mit Gebeth an; dann kann euch Gott leiten; und ihr werdet erfahren, daß er der Herr ist, der da hilft, beysteht und errettet. Amen!

Am Feste der Erscheinung des Herrn.

So wie der König Herodes dies hörte, erschrack er, und ganz Jerusalem mit ihm. Matth. II, 3.

So ruhig und heimlich die Geburt unseres Herrn Jesu Christi in jener heiligen Nacht vorüber ging, so still dabey die Welt in den ersten Tagen blieb: so viel Unruhe und Verwirrung verbreitete sich plötzlich über die Hauptstadt, als die Nachricht davon laut wurde. Weise Männer aus dem Morgenlande, belehrt von dem Stern des Herrn, kommen nach Jerusalem, und fragen nach dem neugebornen Könige der Juden, und diese Frage fällt hier wie ein Donnerschlag auf die Gemüther, erschüttert den König, und mit ihm alle Einwohner, und verursachet eine allgemeine Bestürzung. Sonderbar mußte dies den guten Fremdlingen auffallen. Sie reisen her mit den freudigsten Hoffnungen, und glauben hier alles in der fröhlichsten Bewegung anzutreffen über diese ihnen, so ausserordentlich merkwürdige Geburt: statt dessen begegnet ihnen auf allen Gesichtern Unruh und Verlegenheit, wie wenn dem

Lande das größte Unglück drohe. Sie, die frommen Fremdlinge, bringen Geschenke, um ihre Freude und Huldigung auszudrücken: und die eigenen Landsleute können nicht bergen, daß ihnen nichts ungelegeneres hätte angezeigt werden können.

So ganz entgegengesetzte Wirkungen hatte die Erscheinung unseres Herrn, mit so ungleichen Empfindungen wurde sie von den Menschen aufgenommen. So offenbarten sich also gleich in den frühesten Zeiten, gleich beym ersten Entstehen die Herzen der Menschen — ihre Gesinnungen gegen Christum. Auf der einen Seite offenbarte sich die freudigste Zuneigung und Annahme; auf der andern hingegen Widerwille und Entfernung.— Und wie oft hat sich seitdem ganz das nämliche immer wieder geoffenbaret? Bis auf den heutigen Tag hat Christus, und sein Evangelium, eben dieselbe abstechende Aufnahme gefunden, hat Liebhaber und Freunde gefunden, denen nichts willkommeres widerfahren konnte, aber auch Feinde, denen nichts so ungelegen war; von jeher war, wo Christus erschien, ein verderblicher Herodes nicht ferne; von jeher fand das Christenthum nicht überall die beste Aufnahme.

Was meynt ihr, Geliebte! soll uns die Person Jesu Christi und das ganze Evangelium nicht verdächtig werden, wenn wir die Entdeckung machen, daß sich von jeher die Welt daran schrecket, und dagegen erklärt? — Nein, das sey ferne! Wir dürfen nur die Leute und die Ursachen, woher dieses rührt, nach ihrer Beschaffenheit kennen, dann verschwindet die ganze Irrung; dann ergiebt sich, daß uns diejenigen, welche für Ihn und

für Seine Sache sind, unvergleichlich mehr gelten müssen, als die wider Ihn sind.

Wir wollen heute, nach der Anleitung unseres Evangeliums diese Untersuchung anstellen, und die doppelte Frage zu beantworten suchen:

1) Warum ist Christus vielen Menschen willkomm?

2) Warum ist er andern ungelegen?

Daß Er nicht wenigen sehr willkomm ist, ist unstreitig ein gutes Zeichen, und ermunternd für uns; daß Er aber manchen ungelegen ist, wird, wie wir sehen werden, nichts gegen Ihn, sondern viel für Ihn beweisen, darf uns also auch nicht abschrecken.

I.

Warum ist Christus vielen willkommen?

Soviel dürfen wir den Weisen aus Morgenland zutrauen, daß sie von einem heiligen Verlangen getrieben waren, den neugebohrnen König der Juden aufzusuchen. Wäre ihnen mit dem alltäglichen Sinnenleben, mit dem gewöhnlichen Weltwesen, oder mit der Menschengelehrsamkeit gedient gewesen; hätten sie sich mit Reichthum, Ehre, Wohlleben begnügen können: so wären sie zu Hause geblieben, und hätten ihr Gold für sich behalten; um einen Erlöser aus der Höhe wäre ihr geringster Kummer gewesen. Allein sie hatten größere Angelegenheiten, edlere

Bedürfnisse: sie hatten ihr Herz der Erforschung des Weisheit hingegeben; die Erkenntniß Gottes, Aufschlüsse über ihr eigentliches Daseyn, Ziel und Ende — dies war ihr wichtigstes Suchen und Verlangen, und darum heissen sie **Weise**, und darum konnte ihnen nichts erwünschteres widerfahren, als die wirkliche Ankunft desjenigen, der im Namen Gottes aus dem Himmel zu den Menschen herniederkam. Von Dem konnten sie die rechte Weisheit und das wahre Heil der Welt erwarten, an Ihm fanden sie das Ziel ihrer Wünsche, und volle Befriedigung ihres Herzens.

Ja, meine Lieben, solchen ist Christus willkommen, die nach Licht und Wahrheit von Oben fragen, die Frieden und Ruhe der Seele suchen, die sich mit der kümmerlichen Erdenglückseligkeit nicht begnügen mögen, sondern nach dem Höhern, Ueberirdischen, Ewigen streben. Bey solchen fand Christus von jeher die freudigste Aufnahme; Er war von jeher das heißeste Verlangen aller, die um Licht und Trost und Seligkeit bekümmert sind.

Sehet nur in die Geschichte seiner Ankunft hinein, und betrachtet die Leute, die Ihn damals so begierig aufsuchten, Ihm so freudig nachgingen und anhingen, und erwäget die Ursachen, aus welchen dies herrührte. Man kam nicht um Geld zu Ihm, aber um Worte des Lebens, um göttliche Hülfe, um Gnade und Rettung der Seele, um den Frieden, den die Welt nicht geben kann, kam man zu Ihm, und das fand man bey Ihm. Den redlichen Seelen war Er daher willkomm, denen die große Frage auf dem Herzen lag: „Was muß ich thun, um selig zu wer-

den?“ Von Ihm erhielten sie darüber den besten Aufschluß. Den Müheseligen, den Schwerbeladenen war Er willkomm, bey Ihm fanden sie Erquickung. Den verirrten Schafen, den bangen Sündern und Sünderinnen war Er willkomm, an Ihm fanden sie den guten Hirten, fanden einen göttlichen Sünderfreund, fanden Vergebung und Gnade. Solchen, und aus solchen Ursachen war Christus von jeher das Willkommste; das bezeugen alle seine Anhänger, und das bestättiget jeder, der in solcher Angelegenheit, mit solchen Bedürfnissen zu Ihm kommt. An Ihm haben sie den festen Haltungspunkt, an den sie sich für Zeit und Ewigkeit halten können; den treuen Führer auf dem rechten Weg zur Seligkeit; den Mittler zwischen Gott und den Menschen; den treuen Hirten, der den Seinigen das ewige Leben giebt. Ist es da ein Wunder, daß Er ihnen so willkommen ist, wie sonst gar nichts mehr?

Und ist dies nicht einladend und ermunternd für euch, gel. Chr.! sollte seine Erscheinung und sein Evangelium nicht euch ebenfalls das willkommste seyn? Ja das wird es auch euch seyn, wenn euch das Heil eurer Seelen am Herzen liegt, wenn ihr Ruhe und Frieden, wenn ihr das ewige Leben ernstlich verlanget und suchet. Gewiß es mag noch viele andere herrliche Gaben Gottes geben, die in ihrer Ordnung und nach verschiedenen Bedürfnissen des Lebens recht gut und willkommen seyn mögen; aber das allerunentbehrlichste — Gnade und Wahrheit, das allerbeste — ewiges Leben ist uns in Jesu Christo erschienen, Er ist der Allerwillkommste für die Menschheit.

Wie kommt es denn aber, daß Er manchen Menschen nicht willkomm, daß Er vielmehr sehr ungelegen ist? — Dies erwägen wir noch im zweyten Theil.

2.

Warum ist Christus vielen ungelegen?

Es ist leider wahr, daß es von jeher Menschen gegeben hat, und zwar selbst Vornehme und Gelehrte, denen Christus und das Christenthum so gut, wie dem König Herodes ein Dorn in den Augen war, die so gut, wie die betroffenen Einwohner Jerusalems darüber in Verlegenheit kommen, und Abneigung dagegen haben. Wir dürfen aber nur die Ursachen, woher dies rühret, aufdecken, dann werden wir nicht davon verführt werden.

Sehet, Geliebte, einem Manne, wie Herodes, kann Christus nicht gelegen und willkommen seyn. Die Geschichte schildert ihn als einen herrschsüchtigen, argwöhnischen, grausamen Regenten, der seinem Ehrgeitz alles aufopferte, nach Belieben Menschen mordete, und selbst in seiner eigenen Familie Menschenblut vergoß. Sein Reich war von dieser Welt; ein Messias, ein Erlöser der Welt taugte also gar nicht in seinen Plan, dürfte ihm vielleicht gar, wie sein gewohnter Argwohn ihm vormahlte, im Wege stehen: bey ihm ists also ganz in der Ordnung, wenn er über die Erscheinung dieses Neugebornen erschrickt, und seine frühe Vertilgung beschließt. Aber wer von uns könnte einem solchen

Betragen Beyfall geben, und an Christo darum irre werden, weil Ihn ein Herodes verfolgt?

Daß die Einwohner der Hauptstadt über die Nachricht von der Geburt des Messias erschracken, gründete sich ebenfalls auf Ursachen, die Ihm selbst gar nicht zur Last fallen. Sie seufzten zwar unter einem drückenden Joche, und erlebten verschiedene, harte Schicksale; da sie nun diesen Neugebornen noch nicht von der rechten Seite kannten, so erwarteten sie vielleicht nichts anderes von seiner Erscheinung, als gefährliche Neuerungen, unruhige, vielleicht blutige Auftritte, strafende Gerichte Gottes; also kein Wunder, daß Er ihnen ungelegen kam. — Nämlich, wo man Christum nicht kennt, und nicht kennen will, wo man durch Ihn zu verlieren fürchtet, wo man nicht um seine wahre Seligkeit bekümmert ist, da ist Er ungelegen.

Wir haben in den letztvergangenen Adventsonntagen gehört, daß Johannes, der Vorläufer Jesu Christi, mit allem Nachdrucke Busse predigte, und Sinnesänderung verlangte, als die nothwendige Vorbereitung und Erforderniß, um das Heil Gottes zu sehen, um die Gnade des Erlösers zu empfangen. Nun ist aber gerade die Busse gar nicht nach dem allgemeinen Geschmacke der Menschen, sie bleiben lieber bey dem Alten, bey der alten Lauigkeit, Trägheit, Sinnlichkeit; und somit ist ihnen Christus ganz gleichgültig oder ungelegen. Natürlich, wer lieber ungestört schlafen will, dem ist es ungelegen, daß die Sonne aufgeht. Und wer lieber Werke der Finsterniß vollbringt, dem ist die Nacht lie-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

ber, als der Tag. Dies ist denn aber ein Zeugniß, eine Anklage gegen die Menschen, nicht gegen das Christenthum.

Als einst Christus bey vielen seiner Zeitgenossen Unglaube, Abneigung, Widerstreben bemerkte, so sagte Er blos: Sie lieben die Finsterniß mehr, als das Licht. Und dies ist ein vielsagendes, großes Wort, Einerseits die vollkommenste Rechtfertigung seiner Person und seiner Sache, Anderseits aber die schrecklichste Beschuldigung der Menschen, die es trifft.

Nein, es darf uns nicht wundern, nicht irre machen, wenn Christus und sein Evangelium hie und da nichts gilt, oder gar angefeindet wird; erwägen wir die Ursachen davon, so ist dies ganz in der Ordnung. Sehet, der Hoffärtige müßte von seiner eingebildeten Größe herabsteigen, sich seiner Prahlerey schämen, seine Eigenliebe und Eitelkeit ablegen, müßte lieber Ehre geben, als Ehre nehmen, lieber unten als oben zu Tische sitzen, lieber gehorchen als gebiethen: wie sollte ihm dies gelegen seyn? Der Geitzige müßte von seinem Geitze abstehen, seine Ränke und Diebereyen lassen, seine Hartherzigkeit verbessern, müßte lieber geben, als nehmen: wie sollte ihm dies gelegen seyn? Der Wüstling müßte seine unordentliche Neigungen bändigen, seine wilde Ausgelassenheit verabscheuen, seiner sinnlichen Lust gebiethen, müßte sich der Ehrbarkeit, Zucht, Nüchternheit befleissen: wie sollte ihm dies gelegen seyn? Der Häuchler dürfte sich nicht mehr mit dem Schein der Heiligkeit, mit eingebildeter Selbstgerechtigkeit, mit äusserlichem

Dergleichenthun begnügen; er müßte Gehorsam, Billigkeit, Barmherzigkeit üben: wie sollte ihm aber dies gelegen seyn? Wenn nun aber blos aus solchen Ursachen Christus und sein Evangelium widerlich, unausstehlich ist, wem fällt es zur Last? Kann da Christus nicht mit Recht sagen: **Sie hassen mich ohne Ursache?**

Ihr sehet wohl, Geliebte, die Frage: Ob euch Christus willkommen oder ungelegen sey, ist ein richtiger Probierstein, an dem ihr euch als Christen prüfen und erkennen sollet. Es ist ein entschieden schlimmes Zeichen, wenn ihr euch einer Abneigung oder gar Feindschaft dagegen bewußt wäret; ihr müßtet das Verdammungsurtheil gegen euch selbst aussprechen; denn es würde doch keine andere Ursache zu Grunde liegen, als diese: Daß ihr die Finsterniß mehr liebtet, als das Licht, daß eure Werke böse, und eure Herzen verkehrt wären. Und welch ein Zeugniß wäre dies gegen euch!

Aber wohl euch, ihr redliche Seelen, denen Christus und sein Evangelium von Herzen willkommen ist, die ihr an seiner Erscheinung auf Erden aufrichtige Freude habt, wie die Hirten zu Bethlehem, wie die Weisen aus Morgenland. Ihr werdet immer an Ihm ein himmlisches Licht haben, und Ruhe und Frieden finden, wie alle Welt nicht geben kann. Amen!

Am ersten Sonntag nach Erscheinung.

Und Er ging mit ihnen hinab, und kam nach Nazaret, und war ihnen unterthänig. Luk. II, 50.

Was das heutige Sonntags-Evangelium von dem Knaben Jesus erzählt, geschah in seinem zwölften Jahre. Und nun, von diesem bis in sein dreyßigstes Jahr, steht weiter nichts mehr geschrieben: es bleibt somit ein Zeitraum von achtzehn Jahren ausständig, wovon wir gar keine nähere Kenntniß haben. Man könnte also fragen: Was hat doch der Herr Jesus in dieser langen Zeit gethan? Wie hatte Er diese achtzehn Jugendjahre zugebracht?

Es hat Leute gegeben, welche glaubten, Jesus habe gleich von Kindheit an immer Wunder gewirkt; es hat sogar Bücher gegeben, worin allerley Wunder, die Er gethan habe, keck erzählt werden. Allein es sind solche Erzählungen, denen man gleich auf den ersten Blick ansieht, daß sie nur erdichtet, und zwar sehr elend gedichtet sind, und daß sie gar nichts von der göttlichen

Würde und Art haben, wie die, welche wir in unsern vier Evangelisten lesen. Sie, diese Erdichtungen, sind auch schon an sich selbst ohne weiters gegen den klaren Buchstaben der heiligen Schrift, welche uns versichert, daß das Wunder zu Cana, wovon wir in acht Tagen hören werden, das Erste gewesen sey, das Jesus wirkte; und daß er damals bereits dreyßig Jahre alt gewesen, und erst damit eigentlich seinen Messiasberuf angefangen habe: und nur für diesen erst gehörten die Wunderthaten.

Will man aber dennoch etwas aus seinem Leben vor seinem dreyßigsten Jahre wissen, so liegt die gewissere Auskunft hierüber in den Worten: **Er kam nach Nazaret, und war ihnen unterthänig**; und darin: **Er nahm zu an Weisheit und am Alter, und an Liebenswürdigkeit bey Gott und den Menschen.** Dazu kommt auch noch, daß ihn die Bürger von Nazaret nur **als den Zimmermann** aus ihrer Stadt kannten, und auch so nannten. Mark. VI, 3. Er ist also achtzehn Jahre ein Zimmermann gewesen, und hat in dieser ganzen Zeit nicht in herrlichen und großen Verrichtungen, sondern in der Stille, als ein gehorsamer Sohn des Hauses, und fleißiger Arbeiter gelebt. Das ist genug; und es ist viel werth, daß wir so viel wissen; wir haben genug daran zu denken und zu lernen.

Christus sagte einst: **Lernet von mir!** Wohlan, sehet, er ist ein Zimmermann gewesen! Freuet euch, m. Chr.; der Zimmermann von Nazaret gehört so recht in euern Kreis, als sol-

cher ist Er ja euersgleichen — in Stand und Verrichtungen. Erwecket euch zur Aufmerksamkeit, um in dieser halben Stunde von ihm zu lernen! Was ich itzt von ihm, aus diesen achtzehn Jugendjahren sagen werde, besteht darin: daß Er — 1) stille; 2) unterthänig; 3) arbeitsam; 4) daß Er namentlich ein Zimmermann gewesen ist.

In der That, vier schöne Lehrstücke! Vernehmet sie mit Aufmerksamkeit!

I.

Ganz stille, ohne Geräusch und Aufsehen, hat Jesus in dem kleinen Städtgen Nazaret bis in sein dreyßigstes Jahr gelebt, sich wie ein Zimmermann und Sohn eines Zimmermanns gekleidet, und betragen, und überhaupt mit einer solchen Einfalt und Demuth sich benommen, daß man in allen seinen Hausumständen nichts Sonderliches an Ihm bemerken konnte. Ich denke, die Leute in der Stadt hatten sich wenig um Ihn bekümmert, von Ihm weder viel geredet, noch gehört. Er that jedesmal, was sich für ein ordentliches Kind, für einen ordentlichen Knaben, für einen ordentlichen ledigen Mann gebührt, der in seines Vaters Hause seiner Handthierung nachgeht.

Und dieses stille, demüthige, anspruchlose Wesen, dieses gelassene Hingehen in seinem gegenwärtigen Berufe ist etwas Köstliches für alle Menschen, wer sie immer sind. In der Stille seinen Weg fortgehen, gottheimlich und demüthig

dem nachkommen und abwarten, was man jedesmal nach Gottes Anordnung vor sich hat, sich in nichts einlassen, was ausser seinem Stande und Berufe liegt, das heißt: „nach dem Sinne Jesu leben.“ Ich soll nun itzt ein Zimmermann seyn, wird Jesus öfters gedacht haben: also will ich dies, und nichts anders seyn, will es so gut seyn, als ich soll: das Weitere, was noch in der Zukunft, nach göttlichem Rathschlusse, werden soll, wird sich zu seiner Zeit geben. — So soll unser Sinn ebenfalls gestellt seyn. Wir sollen nur nach dem trachten, wie wir alle Treue in dem beweisen, worüber wir von Gott gesetzt sind, und zufrieden seyn, daß wir unserm unsichtbaren Vater im Himmel bekannt sind. Man hat denn auch wirklich überall genug zu thun, und auf sich zu sehen, wenn man ganz und recht seyn will, was man seyn soll. Stille, bedachtsame Gemüther sind am besten aufgelegt, etwas Rechtes zu leisten; stille Wasser gründen tief.

Es ist daher jederzeit bedenklich, sowohl an der heranwachsenden Jugend, als am gestandenen Alter, wenn man sich in Vielerley einläßt, und einmischt, sich seinem erkannten Berufe nicht ganz hingiebt; wenn man der Begierde zu glänzen nicht widerstehen kann; wenn man mit Gewalt sich hervorthun und bekannt machen will; wenn man viel Wesen und Geräusch macht. Wo es so laut hergeht, da sieht es unserm Heilande nicht gleich.

Ein eigener Wink zur Zurechtweisung liegt hierin noch für jene Eltern, die mit ihren Kindern hoch an wollen, für sie die ersten Plätze

aussehen, und darum sie mit allerley Künsten der Welt vor die Augen hinstellen, dem Sohne, der Tochter wohl gar alle Anleitung und Aufmunterung geben, sich durch laute Aufführung zu empfehlen. In Nazaret wars anders. Maria that keine solche Zumuthungen an ihren Sohn, von dem sie doch die größten Hoffnungen mit allem Recht hatte, und mit dem sie auf etwas anderes, als auf eine Zimmermannsgerechtigkeit antragen durfte. Wie es nun schön und liebenswürdig ist, daß Jesus und seine Mutter der Vorsehung nicht vorgriffen, und den stillen einfachen Gang sich gefallen ließen; so ist es hingegen eitel und elend, wenn andere Menschen nicht in ihrem vorgezeichneten Geleise bleiben: die Folge ist, daß sie nie erreichen, wornach sie trachten.

Auch diese Warnung liegt noch darin, daß wir ja keinen Menschen verachten, weil er in einer gemeinen schlechten Hütte wohnt. Vielleicht ist es gerade eine stille Seele, die vor Gott köstlich ist; die ganze Welt weiß nichts von ihr, sie weiß selbst nichts von sich, wie köstlich sie vor Gott ist; aber sie wandelt vor Gott, lebt fromm und recht dahin, nur in ihrem Berufe thätig. Und dies ist eine selige Stille, eine heilige Einfalt. So lebte Jesus vor seinem dreyßigsten Jahre zu Nazaret. Dabey war Er auch

2.

Gehorsam und unterthänig; und zwar nicht nur etwa bis in sein zwölftes Kinderjahr, sondern gerade von seinem zwölften Jahre

an heißt es: und Er ging mit ihnen hinab, und war ihnen unterthänig; es gilt folglich von den folgenden achtzehn Jahren, daß Er ihnen unterthänig gewesen. Also Mutter und Nährvater durften befehlen, Er gehorchte, und zwar gehorchte Er nicht als ein bezahlter, gedungener Knecht, nicht aus Zwang und Noth, sondern als Sohn, aus kindlicher Pflicht und aus Liebe. Ich denke übrigens, ihr wo nicht armes, doch ordinäres Hauswesen hatte es vonnöthen, daß er treulich mit seinen Eltern hielt, und sich zu den Hausgeschäften brauchen ließ. So viel sah er gewiß selbst ein, daß auf ihn viel ankomme, und daß er dienlich, wo nicht gar nothwendig fürs Hauswesen sey. Dies machte Ihn nicht stolz und gebietherisch, sondern um so williger zum dienen, und gehorsamer; Er trotzte nicht, sondern fügte sich in den Willen derer, die Ihm vorgesetzt waren. Und so war Er die Freude seiner Mutter, die Stütze seines alten Nährvaters, und der Segen des Hauswesens.

Hiedurch gab Jesus allen jungen Leuten das Beyspiel, daß sie gern unterthänig seyn sollen ihren Eltern oder andern Vorgesetzten, unter denen sie stehen; daß sie willig ohne Murren, Trotz und Eigensinn dienen, und froh seyn sollen, wenn man ihre Dienste annehmen und brauchen kann. So war Jesus gesinnt, und Er war doch mehr, als alle andere Menschen. Er war der Sohn Gottes, Er war der Herr, und hielt es für keine Schande unterthänig zu seyn, wie ein Knecht. Wenn du also gleich schon vierundzwanzig, oder dreyßig oder noch mehr

Jahre alt bist, Unterthänigkeit ist doch deine Pflicht, und ist dir keine Schande. — Leider richten sich nicht alle junge Leute nach diesem Beyspiele ihres Herrn; der Gehorsam ist ihnen eine Last, die sie nicht lange tragen mögen. So bald sie glauben, daß sie ihre Jahre haben, so wollen sie sich nichts mehr einreden oder befehlen lassen; oder sehen sie gar, daß vieles an ihnen geiegen ist, daß ihre Dienste wichtig und nothwendig sind; so machen sie sich kostbar, werden hoffärtig, und wollen davon gehen, wenn man ihnen nicht in allem den Willen läßt. Aber solche sind denn nicht die Freude des Hauses, und ihr Heiland kann an ihnen auch keine Freude haben; sie sind nicht christliche Dienstbothen oder Kinder, weil sie die Art Christi, ihres Herrn, gar nicht an sich haben.

Ueberhaupt empfiehlt das Beyspiel unseres Herrn allen Christen die willige Unterthänigkeit als Pflicht. Wir mögen seyn, wer wir wollen, wir haben doch immer Höhere über uns, und müssen uns in die Ordnung fügen. Und weil wir denn sehen, daß unser Herr und Heiland lieber ein unterthäniger Knecht, als Herr im Hause war, so sollen wir, wie es die Ordnung verlangt, uns gerne schmiegen, uns Freude daraus machen, wenn andere vor uns und über uns sind; sollen eben so gern, und nur noch lieber folgen als regieren wollen, eben so gern oder noch lieber Befehle ausrichten, als Oberhaupt seyn und befehlen wollen. Unterthänigkeit ist durch das Beyspiel unseres Herrn geheiliget, und gewährt eine eigene Seligkeit. Denn, m. L., regieren, für andere sorgen und wachen,

an tausend Sachen denken und dafür Rechenschaft geben müssen, ist doch eine schwere Bürde; es ist Seligkeit dagegen, wenn man nur nachgeben, sich anlehnen, nur zusehen, nur das Seine thun darf: diese Seligkeit ist dem Unterthänigen beschieden.

3.

Unser Heiland war auch **arbeitsam** von Jugend auf. Er widmete sich dem Zimmerhandwerke so fleißig, daß in der Folge, als er um sein dreyßigstes Jahr in der Synagoge zu Nazaret das Erstemal predigte, die Leute die Köpfe zusammen stießen, und sagten: Was ist denn das für eine Predigt? dies ist ja der Zimmermann aus unserm Orte, wir kennen ihn ja, er hat sein Lebtag nichts als gezimmert. Vielleicht, weil vermuthlich Joseph unter dieser Zeit gestorben, lag das ganze Gewerb, und der Broderwerb auf Ihm.

Also wieder ein schönes, köstliches Beyspiel für uns; merke es dir wohl, mein Christ, und wenn dir deine Berufsgeschäfte sauer werden, wenn Tag für Tag eine Arbeit der andern die Hand giebt, und es das Ansehen hat, daß es in deinem ganzen Leben so fortgehe; so denke an deinen Heiland zu Nazaret und an Seinen Schweiß. Denn die Arbeit machte Ihm auch Mühe, es stand ihm nicht alles von selbst zur Hand, die Engel thaten Ihm keine Handreichung, Er mußte immer selbst gehen, und holen, und tragen, zurichten und fertigmachen, und wurde denn dabey auch redlich müde, und erfuhr, was es heisse, sein Brod im Schweisse des An-

gesichts essen. Hat dir also Gott etwas ähnliches, körperliche Arbeit, für dein Hierseyn auf Erden auferlegt, sollst du es besser haben wollen, als Er? Vielmehr du hast den Trost dabey, daß du, weil du zur Handarbeit berufen bist, in des Heilands sein Handwerk eingeschrieben seyest, und also einen großen Herrn, den Größten, zum Meister habest. Ja, Er sey unser Muster und Antrieb, in unsern Berufsgeschäften gerne zu arbeiten, und auszurichten, wozu wir von Gott berufen sind, — jeder in seinem Theile. Und wenn wir nicht viel dabey erübrigen, wenig oder nichts auf die Seite legen können, so sey Er unser Trost; denn Er lebte bey gemeiner Handarbeit doch auch nur in ganz gemeinen Umständen, und erübrigte so wenig, daß Er bey seinem Sterben seine Mutter dem Jünger Johannes anvertraute, der denn aber treulich für sie sorgte. Für Reichthum arbeitete Jesus nicht; dafür hinterließ Er bey seinem Hinscheiden gute Freunde, die mehr als Geld werth waren.

4.

Endlich müssen wir dem Umstande, daß Jesus in seiner Jugend namentlich ein Zimmermann war, noch einen Augenblick Nachdenken schenken.

Es ist dies zwar ganz und gar keine unanständige Handthierung; aber es hätte doch manche andere gegeben, die weniger mühsam, und dabey in vielen Hinsichten vortheilhafter gewesen wäre. Man könnte denken: „Jesus ein Zimmermann! was ist denn dies für eine Beschäftigung für den, durch den Himmel und Erde gemacht sind: für den,

der bestimmt ist, das Licht und Heil der Welt zu seyn? Soll der Sohn, der im Hause Gottes ganz eigentlich im Hause seines Vaters ist, hingehen, und den Leuten zu Nazaret ihre Stubenböden und Hausdächer, ihre Tische und Stühle verfertigen?" Und Jesus hätte selbst auch denken können, dies sey all zu gering für Ihn, Er sey für etwas bes=seres geboren. Er dachte aber nicht so, und seine Mutter und sein Nährvater wußten itzt für Ihn nichts anderes; Ihm selbst beliebte, dies Hand=werk zu ergreifen, weil es das nächste und natür=lichste war, und Er hieben in der Stille und Ver=borgenheit bleiben konnte, bis die rechte Zeit seine Herrlichkeit zu offenbaren, da wäre.

Sehet hier, m. L., wie Gott das Geringe, das Niedrige und Unscheinbare in der Welt er=wählt, und ihm den Vorzug giebt. Und darum ist Jesus **auch als Zimmermann das Licht der Welt**, indem Er durch die Selbsterwäh=lung dieses Standes ein neues Licht über den Werth oder Unwerth der Dinge in der Welt ver=breitet, und die irrigen Ansichten der Menschen, und ihr Trachten und Streben nach dem Hohen und Scheinbaren zurechtweiset. Was gering vor Menschen geachtet ist, ists nicht vor Gott. — Daraus folgt aber nicht, daß alle Menschen das Zimmerhandwerk ergreifen sollen, sondern: daß überhaupt das Gemeine, Unscheinbare, Demü=thige bey Gott in Ehren steht. Gott sieht we=niger auf das Handwerk, als auf den Hand=werker. Jenes kann so geringfügig und unan=sehnlich seyn, als es will, wenn nur der Mensch, der es betreibt, ehrlich, fromm, rechtschaffen ist; ein solcher macht jedem Handwerke, jedem Ge=

werbe Ehre, und ist ohne Vergleich ehrenwerther, als ein schlechter Mensch, der mit sechs Pferden fährt, und bey köstlichem Essen und Trinken ein Tagdieb und Taugenichts ist.

Dies sage ich euch, damit ihr keinen Menschen um seines Handwerkes, Berufes, Standes wegen gering achtet; und daß ihr euch selbst an der schönen Handwerkstreue unseres Heilandes erbauet und lernet, treu in eurem Berufe und zufrieden mit Gottes Fügung zu seyn.

Ueberhaupt, m. L., sollen wir alles, was wir an Jesu bemerken, unsere Richtschnur und Lebensregel seyn lassen. Wenn ihr also sehet, daß Jesus bis in sein dreyßigstes Jahr im gemeinen Stande lebte, daß Er ein Freund der Arbeit war, daß Er gern unterthänig war, daß Er stille dahin lebte; so sollet ihr denken, das alles schicke sich auch auf euch recht gut, und ihr sollet mit dem Entschlusse aus dieser Predigt weg gehen, so stille, so unterthänig, so fleißig und treu, wie Jesus, durch das Leben zu gehen. **Ein jeglicher sey gesinnt, wie Jesus auch war.** Dies ist die Hauptsumme von allem, was ihr heute gehört habt. Wohl mir! Wohl euch! wenn ihrs nicht vergeblich gehört habt!

Ihm aber, dem stillen, unterthänigen, arbeitsamen Zimmermanne von Nazaret, unserm theuren Herrn und Heilande, dem Herrn Himmels und der Erde sey Ruhm und Dank und Anbethung von jeglichem Menschenherzen! Amen.

Am 2ten Sonntage nach Erscheinung.

Es war eine Hochzeit zu Cana in Galiläa ff.
Joh. I, 1.

Es wird euch bekannt seyn, geliebte Pfarrkinder, daß die Evangelien, welche an Sonn- und Feyertägen in der Kirche vorgelesen werden, jedesmal nur einzelne **Auszüge** aus dem Evangelio sind, das man die heilige Schrift oder auch das neue Testament nennet, und das die Evangelisten **Matthäus, Markus, Lukas, Johannes**, jeder nach seiner Weise geschrieben haben. Ganz gewiß sind schon diese Auszüge für eure Belehrung und Erbauung sehr dienlich; aber das ganze Evangelium, wie ihr leicht denken könnet, ist noch reicher an Inhalt; es werden darin noch viel mehrere Thaten und Lehren von unserm göttlichen Erlöser erzählt, die euch nicht minder zur Freude und zur Nahrung des Geistes dienen. Diese ganze heilige Schrift, wenn ihr sie von eurem Seelsorger oder Beichtvater haben könnet, sollet ihr fleißig lesen; „**ja vielmehr ermahne und bitte ich euch**, (dies sind die eigenen Worte des heiligen Chry-

sostomus an seine Zuhörer) so sehr ich nur bitten kann, euch dieselbe anzuschaffen; um sie und ihren Sinn sehr oft und mit Lust zu lesen. Eine Seele, die durch öfteres Lesen mit der heiligen Schrift vertraut geworden ist, wird nm so weniger Böses thun." Hom. 31. in Joh. C. 4. Denn sie ist das Buch aller Bücher, ist das schönste, beste und nützlichste von allem, was jemal geschrieben wurde. Es ist zwar nicht so allgemein in den Händen der Christen, als es zu seyn verdiente; aber jeder christliche Hausvater soll bedacht seyn, diesen Schatz seinem Hause zu verschaffen; das Geld würde ihn nicht reuen. Damit ihr aber einen rechten Segen davon habet, so kommt es darauf an, daß ihr verstehet, was ihr leset; und um recht zu verstehen, müsset ihr recht lesen.

Man hat von jeher die Christen zur fleißigen Lesung der heiligen Schrift aufgemuntert *),

*) Leander van Eß hat vom ersten Jahrhundert bis auf unsere Zeiten aus allen heiligen Kirchenvätern und katholischen Lehrern Stellen gesammelt, worin das Lesen der heiligen Schrift den Christen empfohlen ist, unter der Aufschrift: Auszüge über das nothwendige und nützliche Bibellesen ꝛc. Zweyte Ausgabe. Sulzbach bey Seidel 1816. Kürze halber will ich hier nur Eine Stelle von Papst Pius VI. an den Abt Martini, nachherigen Erzbischof zu Florenz anführen: „Du denkest sehr richtig, wenn du die „Gläubigen zum Lesen der göttlichen Schriften nachdrücklich ermuntern zu müssest glaubest; denn sie sind die „reichlichsten Quellen, die allen offen stehen müssen, um daraus sowohl die Reinheit der Sitten als „der Lehre schöpfen zu können." S. 139.
Man sehe auch desselben Verfassers: Gedanken über Bibel und Bibellesen, und die laute Stim-

seit dem Ursprunge des Christenthums haben die heiligen Väter und Kirchenlehrer das fleißige Lesen der heiligen Schrift als überaus nützlich und nothwendig dargestellt, und den Gläubigen sehr dringend empfohlen: wie denn auch die heiligen Evangelisten sie darum geschrieben haben, damit die Christen alles von Christo lesen können, und an Ihn glauben, und so das Leben haben sollen in seinem Namen.

Damit nun auch ihr, Geliebte, wahren Nutzen und Segen hievon haben möchtet, will ich euch heute sagen:

Wie ihr die heilige Schrift lesen sollet.

Zuerst gebe ich euch **einige simple Regeln**, die ihr dabey beobachten müsset; hernach wollen wir gleich an unserm heutigen Sonntagsevangelio **die Anwendung** von diesen Regeln machen. Vernehmet beydes mit Aufmerksamkeit!

I.

Wie man die heilige Schrift lesen soll.

a) Vor allen, wenn ihr das Evangelium mit Nutzen lesen wollet, ist nothwendig, daß

---

me der Kirche über die Pflicht und den Nutzen des allgemeinen Bibellesens. Sulzbach. Seidel 1816.

Desselben Inhalts ist auch: Die heilige Schrift das Buch für alle Menschen. 1816 in allen Buchhandlungen zu haben.

ihr euch **eine ruhige Zeit** dazu nehmet. Ihr dürfet eben nicht denken, daß jedesmal viel Zeit dazu erforderlich sey; es muß keine ganze Stunde seyn, auch nicht allemal eine halbe, es ist genug, wenn ihr nur öfter eine Viertelstunde dazu verwenden könnet. Aber diese muß nun ganz euer seyn, ihr müsse sie ungestört für euch haben, und dem Lesen und Nachdenken widmen können, es müssen euch weder Kinder, noch Hausgeschäfte, oder sonst etwas stören, es muß ruhig und stille um euch herum, und — in eurem Gemüthe seyn. — — Eine solche Viertelstunde möchte doch wenigst vom Samstag Abends, bis Sonntag Abends zu erhalten seyn; vielleicht giebt sich schon am Feyerabende eine solche freye Zeit, soll wenigstens sich geben; denn darum wird Feyerabend gemacht, damit sich der Geist auf die morgige Feyer vorbereite.

Allein, gleich hier giebt es schon Ausreden: „Ich kann nicht lesen — heißt es bey vielen; andere haben kein Evangelienbuch.“ — Diesem letzten Mangel wäre bald abgeholfen; heut zu Tage kann man die heilige Schrift, Gott Lob! überall und wohlfeil erhalten; aber die Kunst zu lesen kauft man nicht so leicht. Indessen wäre allenfalls auch darin zu helfen; vielleicht sind Kinder da, die lesen können, oder sonst jemand; solche lesen denn daraus vor, man setzt sich ruhig zusammen, und merkt still und andächtig auf.

b) Wer aber liest, es sey heimlich oder laut, für sich allein oder für mehrere, der muß **deutlich und langsam lesen**, damit man

das Ganze, und alle Worte richtig verstehen könne. Dies ist sehr nothwendig zu beobachten; denn wenn man nicht deutlich liest, so weiß der Lesende und Hörende nicht, was geschrieben steht, und ist so viel, wie nicht gelesen.

c) So viel vom Lesen. Allein mit dem Lesen ist noch nicht alles gethan; ihr müsset **über das Gelesene nachdenken**, müsset es erwägen, wie es von der heiligen Jungfrau Maria öfters heißt: **Sie erwog alle diese Worte in ihrem Herzen.** Ihr müsset also eure Gedanken mit dem Gelesenen beschäftigen, müsset bey euch wiederholen und gleichsam euch selbst fragen: „Was hab ich gelesen — gehört? was ist geschehen? wie ist es gewesen; wer war dabey; was hat Jesus gesagt, gethan; wie haben sich andere Menschen bey Ihm benommen, was haben sie gewollt, gesagt, gethan?“ — Durch solche und ähnliche Fragen könnet ihr euch vieles so vergegenwärtigen, als wenn ihr persönlich dabey gewesen wäret. Und so kann es auf euer Herz einen lebhaften Eindruck machen, es kann euch manchmal wie den zween Jüngern auf dem Wege nach Emaus gehen, denen das Herz glühete, da Jesus unterwegs mit ihnen redete, und ihnen über die Schrift Aufschlüsse gab; es werden euch manche Wahrheiten, Ermahnungen, Lehren einleuchten, vielleicht dann und wann euch strafen über euren bisherigen Unglauben oder über Fehler und Unarten; ein andermal euch neuen Muth machen, und eine heilige Freudigkeit gewähren. O es kommen in diesem einzigsten, allervortrefflichsten Buche so

merkwürdige Auftritte vor, von begnadigten Sündern, von geheilten Elenden; so liebliche Gleichnisse; so göttlich-menschenfreundliche Thaten; so muthmachende Aufmunterungen, so entzückende Verheissungen, so erquickende Tröstungen, solche Worte des Lebens, daß es eine Freude ist, sie zu lesen, und zu hören, und davon zu reden. Gönnet eurem Herzen diese Freude, und verweilet gerne bey dieser Lesung, damit euer Geist sich daran erquicke, oder vielmehr, damit der Geist Gottes euch daraus belehre, tröste, erquicke, stärke.

d) Eben hieraus, daß das Lesen der heiligen Schrift so hoch gesegnete Wirkungen hat, folgt denn weiter, wie dies Lesen beschaffen seyn müsse. Ihr müsset nämlich nicht anders, als **mit Andacht**, mit einem frommen bethenden Herzen lesen; müsset jederzeit zum Voraus bitten, daß der heilige Geist euch erleuchte, und in die rechte Erkenntniß der Wahrheit leite. Ihr müsset **mit Demuth** lesen, als Leute, die sich gerne unterrichten, zurechtweisen, oder auch strafen lassen, als Leute, die Ursache haben, froh zu seyn und zu danken, wenn ihnen in ihrer Unwissenheit und Finsterniß das wahre Licht, in ihren Verirrungen der rechte Weg, in ihrer Unbehülflichkeit Hülfe von Oben gezeigt wird. Ihr müsset lediglich **zu eurer Erbauung und Besserung** lesen, aus keiner andern Absicht, als um besser zu werden, und so gesinnt zu seyn, und zu leben, wie euch die heilige Schrift mit Worten und Beyspielen vorzeigt. Ihr müsset mit einem bescheidenen, belehrsamen Sinne lesen,

der nicht den Buchstaben meistert, oder eigensinnig auf einer selbstgemachten Meinung beharrt, sondern der sich erklären und bedeuten läßt, und die Auslegung der Kirche in Ehren hält. Denn dazu, und nur dazu ist die heilige Schrift, um wahre, göttliche Weisheit zu lehren, die uns gut und selig macht. Wer nur aus eitlem Vorwitze liest, um mit auswendig gelernten Sprüchen zu prahlen, oder zu disputiren, zu kritisiren, zu verwirren sich und andere, der versündiget sich, und macht sich selbst nur desto verantwortlicher und verächtlicher, weil er das Heiligthum der Menschheit entehret. — So, Geliebte, leset die heilige Schrift nicht, sondern andächtig, demüthig, lernbegierig leset sie, dann werdet ihr jedesmal den besten Segen davon haben, selbst auch alsdann, wenn euch darin manches Hohe, Geheimnißvolle vorkommt, das ihr nicht begreifet.

Denn ihr müsset euch nicht irre machen lassen von dem Gerede, als ob die heilige Schrift so dunkel und hoch wäre, daß ihr sie nicht verstehen könnet. Wirklich sagen einige dieses mit vielem Ernste, und suchen dadurch die Gläubigen vom Bibellesen abzuhalten. — Ich will aber hierauf ganz allein den heiligen Chrysostomus *) antworten lassen; er sagt: „Sey es „auch, daß du manches Verborgene nicht verste„hest; so erzeugt doch schon das Lesen einen from„men Sinn, wiewohl es nicht möglich ist, daß

*) Man sehe oben angezeigte Auszüge über das nothwendige und nützliche Bibellesen. Seite 52 f.

„dir alles gleich unverständlich seyn sollte; denn „eben deßwegen hat es die Liebe des heiligen Gei„stes so veranstaltet, daß diese Bücher von Zoll„bedienten, Fischern, Zeltmachern, von Schaaf„und Ziegenhirten, von gemeinen und ungelehr„ten Leuten geschrieben wurden, damit keiner von „den gemeinen Leuten eine Entschuldigung, als „ob die Schrift schwer zu verstehen sey, finden „könnte; sondern damit alle Menschen desto leich„ter sie verstehen möchten; damit der Handwerker, „der Dienstbothe, die Wittwe und der allerein„fältigste Mensch einigen Gewinn und Nutzen aus „dem Bibellesen schöpfen könne . . Die Apostel „und die Propheten haben, als allgemeine Leh„rer der Welt, ihre Lehren allen Menschen so „klar und deutlich dargestellt, daß ein jeder von „selbst, durch das bloße Lesen, sich daraus beleh„ren kann . . . Denn wem ist nicht alles verständ„lich, was in den Evangelien gesagt wird? Wird „wohl jemand, der hört: Selig sind die Sanft„müthigen, selig sind die Barmherzigen, selig „die, welche eines reinen Herzens sind — und bey „dergleichen mehrern Stellen, eines Lehrers be„dürfen, um solche Stellen verstehen zu können? . . „Jene Entschuldigungen sind also nur leere Aus„flüchte, Vorwände und Deckmäntel der Träg„heit. Du verstehst nicht, was die Bibel ent„hält, aber wie kannst du es auch verstehen, da „du auch nicht auf einen Augenblick hineinsehen „willst? Nimm einmal die Bibel zur Hand, lies „die ganze Geschichte; was dir faßlich ist, behalte, „was dir dunkel und nicht verständlich genug ist, „durchlies öfter! Kannst du durch anhaltendes „Lesen dennoch nicht finden, was damit gesagt

„werde; so wende dich an einen Verständigern,
„geh zu einem Lehrer, sprich mit ihm über diese
„Bibelstellen, und zeige deine Lernbegierde! Ge-
„wiß, wenn Gott dein redliches Streben nach
„Wahrheit sieht, so wird er dein aufmerksames
„und sorgfältiges Forschen nicht unbemerkt lassen.
„Und wenn auch kein Mensch darüber dich beleh-
„ren könnte, was du suchest; so wird er dir schon
„Aufschluß geben.“

Liebe Christen, an diesen wenigen, simpeln Regeln könnet ihr einsweilen genug haben; und ich weiß zum Voraus, wenn ihr mit dieser Aufmerksamkeit, Andacht, Demuth, Lernbegierde lesen werdet, so werdet ihr an der heiligen Schrift immer mehr Geschmack, Lust und heiliges Vergnügen finden, euer Lesen wird immer gesegneter seyn.

Wir wollen nun von dem Gesagten gleich eine Probe an unserm heutigen Evangelio machen.

II.

Ich habe euch die Regel gegeben, ihr sollet euch das Gelesene jedesmal zu **vergegenwärtigen** suchen, und darüber **nachdenken**: das wollen wir thun. — Was wird also in diesem Abschnitte erzählt; was geschah? —

Es war zu Cana in Galilda, in dem Lande, wo Jesus sich bisher aufhielt, eine Hochzeit. Unter andern geladenen Gästen war die Mutter Jesu dabey zugegen, und Jesus selbst auch mit seinen Jüngern, die Er vor drey Tagen zu sich berufen und aufgenommen hatte.

Der Wein ging aus, ehe die Hochzeitgäste auseinander gegangen waren; da trat die Mutter Jesu zu Ihm, und sagte Ihm diese Verlegenheit, ohne Zweifel im Vertrauen, und aus der Absicht, Er möchte ins Mittel treten. Ob die heilige Maria auf ein Wunder von Ihm rechnete, steht nicht geschrieben, daß Er aber bis auf diese Stunde noch keines gethan habe, sagt der heilige Evangelist Johannes ausdrücklich.

Jesus erwiederte seiner sorgfältigen Mutter: Weib! was geht das Mich und Dich an? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.

Das Wort beruhigte die heilige Mutter; sie sprach zu den Aufwärtern: Was Er euch sagt, das thut.

Bald darauf geht Jesus zu den Aufwärtern, sieht die sechs leeren steinernen Wasserkrüge, und befahl sie mit Wasser ganz anzufüllen. Dies geschah. Nun schenket ein, sprach itzt der Herr Jesus, und bringet es dem Speisemeister. Sie brachtens; der Speisemeister kostet, findet den trefflichsten Wein, und spricht im heitern Frohsinne zum Bräutigam: Du bist ein sonderlicher Mann; sonst setzt man den guten Wein zuerst auf, und den schlechten erst auf die Letzt: du aber hast den guten Wein bis itzt zurück behalten.

Der Bräutigam wußte von dem ganzen Hergange noch nichts; die Aufwärter aber wußtens, und erzähltens, und so ward denn offenbar, daß niemand, als Jesus, den Wein herbeygeschaffen, und zwar aus Wasser geschaffen habe.

Da entstand denn natürlich eine allgemeine Verwunderung unter den Gästen, alle kosten den Wunderwein, und sehen nun den, der das Wasser so verwandelte, und den sie bisher nur als Zimmermann kannten, mit hoher Bewunderung an, und freuten sich, diesen Freund zum Hochzeitgaste zu haben.

Und seine Jünger, die zuvor schon voll Hochachtung gegen Ihn waren, hielten nun noch mehr auf Ihn, und glaubten an Ihn.

Dies war das Erste Wunderzeichen, womit Jesus den Anfang machte, seine Herrlichkeit — seine göttliche Macht und Würde, und seine Menschenfreundlichkeit zu offenbaren.

Hierüber wollen wir nun noch miteinander einige Bemerkungen zu unserer Erbauung, Belehrung und Besserung machen.

1) Weil Jesus, weil seine Mutter sich bey dieser Hochzeit einfanden, so könnet ihr vermuthen, daß diese Brautpersonen Anverwandte von der heiligen Jungfrau Maria waren, welche bekanntlich Geschwister hatte. Aber wichtiger ist die Vermuthung, daß es bey dieser Hochzeit ohne Zweifel ganz friedlich, ehrbar und unschuldig zuging: sonst wäre die Mutter der Reinigkeit, sonst wäre Jesus gewiß nicht so lange dabey geblieben, oder vielmehr gar nicht dabey erschienen. Und diese Bemerkung muß euch denn weiter auf die Gedanken bringen, daß es doch gar nicht Christenmäßig aussieht, wenn es heutiges Tages auf unsern Hochzeiten so ausgelassen, so unmäßig, hof-

färtig, üppig zugeht; und zwar unter Menschen, die Christen heissen wollen, die noch dazu eben aus der Kirche herkommen, wo das Brautpaar im Namen Jesu Christi eingesegnet worden. Die Ehe, im christlichen Sinne genommen, wäre eine so ehrwürdige, wichtige, heilige Sache, von Gott selbst eingesetzt, und von Christo geheiliget; aber da muß alles Heilige und Erfreuliche verschwinden, und dem Leichtsinne, der Rohheit Platz machen, als wenn diese von Rechtswegen daher gehörten. Es ist doch traurig, daß sich die Menschen nicht in Ehren freuen können, wenn sie vor Gott und der Welt das Recht dazu hätten. Nein, da muß es getobt, gelärmt, geschwärmt, gesündiget seyn. Bey solchen Hochzeiten würde Jesus nicht erscheinen. Es muß sich ein ehrbarer Mensch schämen, sich dabey sehen zu lassen. Man muß es jungen Leuten mißrathen, wehren, sich dabey einzufinden, weil sie unmöglich ohne Versuchung oder Sünde davon wegkommen können.

Ihr sollet also bey diesem heutigen Evangelio heilig den Vorsatz machen: Wenn ich einmal zu einer Hochzeit gehen muß, so will ich zuvor an die Hochzeit zu Cana, und an den Herrn Jesum, und seine heilige Mutter mich lebhaft erinnern; will nicht glauben, daß ich bey solcher Gelegenheit einen Freybrief zur Ungebühr und Zügellosigkeit habe; will mich im Essen und Trinken, mit Reden und in allem Thun und Lassen streng in der Ordnung halten, damit ich mich unter Ehrenleuten in Ehren freuen, und mit gutem Gewissen wieder weggehen möge.

2) Eine andere Lehre beut uns das schöne Wort der Mutter Jesu dar, wenn sie zu den Aufwärtern spricht: **Was Er euch sagt, das thut.**

Wie viel ist nicht mit diesem Worte gesagt? Wie viel Respekt, Zutrauen, Ergebenheit, Hinweisung zu ihrem Sohne liegt darin! Und sie selbst ist so ruhig dabey, so bescheiden, so zurückgezogen, ungeachtet Er ihr noch nicht gesagt hatte, was Er thun werde. Zuvor war sie voll Sorgen wegen des Weinmangels, itzt ist sie ganz beruhiget, weil sie nur mit Ihm darüber gesprochen hat, weil nur Er noch gegenwärtig ist.

Dies ist also wohl auch ein Wort für uns, eine treffende Anweisung für uns, wie wir uns in einer Noth oder Verlegenheit fassen sollen, nämlich mit der festen Entscheidung: „Was Er sagt, oder gesagt hat, das thu ich, an sein Wort halt ich mich, darauf leb und sterb ich.“ Er ist der mächtigste Helfer, der beste Rathgeber und Tröster, der treueste Freund; zu Ihm sollen wir uns in unsern Nöthen zuerst wenden, bey Ihm Rath suchen, seine Lehren anwenden und befolgen: wenn seine Zeit gekommen seyn wird, wird Er uns helfen. Geliebte! Seine heilige Mutter weiset selbst an Ihn; sollten wir dieser Anweisung nicht folgen?

3) Wir sehen gleich an diesem ersten Wunderzeichen Jesu, um was es Ihm unter den Menschen zu thun ist, nämlich ihnen **Freude machen, und aus der Noth helfen.** Ganz gewiß half Er diesem Weinmangel seiner Mutter zu lieb ab, um ihrer sorgfältigen Fürbitte wegen;

ganz gewiß that Ers auch den Hochzeitgästen zu lieb, um ihren Ehrentag zu ehren; und ohne Zweifel that Ers auch seinen Jüngern zu lieb, daß sie Ihn; als den göttlichen Segen- und Freudestifter, näher kennen lernten. Ja das ist sein Beruf, sein Tagewerk, Segen von Gott den Menschen zu bringen, damit sie das Leben und Ueberfluß haben. Wo Er Ehre einlegen kann, wo Er Menschen findet, bey denen es angebracht ist, die es werth und fähig sind, da ist Ihm nichts zuviel, da handelt Er in seinem Berufe, da wendet Er seine göttliche Allmacht an, ihnen zu helfen, und die erwünschteste Freude zu machen. —

4) Mit diesem Wunderzeichen offenbarte also Jesus **seine Herrlichkeit**, wahrlich, eine andere Herrlichkeit, als nur die eines Lehrers, der allenfalls mit schönen Worten und Gedanken eine Gesellschaft unterhalten kann; eine Herrlichkeit, die nicht nur seine Menschenfreundlichkeit, sondern seine göttliche Hoheit, nicht nur seinen guten Willen, sondern seine höhere Macht zu erfreuen an den Tag legte, und darum einen so großen Eindruck machte, daß es heißt: **Und seine Jünger glaubten an Ihn.** Erst seit drey Tagen hatten sich diese seine Jünger an Ihn angeschlossen; aber dieses erste Zeichen zu Cana öffnete ihre Augen noch besser, zu sehen, Wen sie an Ihm hätten, gewann ihre Herzen, sich Ihm ganz hinzugeben: sie fanden ihr größtes Glück darin, seine Jünger seyn zu dürfen. — **Sie glaubten an Ihn!** Dies heißt doch wenigst soviel: es war ihnen jetzt ausgemacht, sie waren völlig überzeugt, daß von Ihm das Große zu erwarten sey, was

von dem Messias verheissen ist; und als Solcher besaß Er von itzt an ihr ganzes Herz. — Und diese Gesinnung sollen wir, m. L., mit den ersten Jüngern ganz gemein haben, so sollen wir auch gegen Jesum gesinnt seyn, und bey uns längst beschlossen haben: Er soll mein Herz, meine tiefste Hochachtung, meine innigste Liebe, mein volles Zutrauen haben; an Ihn glaube ich, sein Eigenthum will ich seyn und bleiben.

Geliebte! Wenn das Lesen der heiligen Schrift salche Gesinnungen in euch hervorbringt, so kräftig auf euren Glauben und eure Ergebenheit gegen den Erlöser wirkt, dann werdet ihr wahrhaft davon gebessert, dann werdet ihr selbst immer Lust und Liebe dazu bekommen, und es kann nicht anders, als eure segenreichste Beschäftigung seyn, womit ihr die Feyerstunde am besten heiliget. Amen!

Am 3ten Sonntage nach Erscheinung.

Aber darum ist mir Barmherzigkeit widerfahren, damit Jesus Christus an mir, als dem größten Sünder, alle seine Langmuth beweisen könnte, zum Beyspiele für die, welche künftig an Ihn glauben werden, zum ewigen Leben. 1 Timoth. 1, 16.

Nach dem Kirchen-Kalender haben wir morgen die jährliche Gedächtniß von **Pauli Bekehrung**; und dies ist eine so rührende und lehrreiche Begebenheit, daß ich mich nicht enthalten kann, sie heute zum Gegenstande unserer Betrachtung zu wählen.

Die Bekehrung eines Menschen ist ohne Vergleich das Allerwichtigste, was an ihm in diesem Leben geschehen kann; sie ist das ausgezeichnete Werk der allmächtigen Gnade und Barmherzigkeit des Herrn. Was sollten wir lieber hören, bereitwilliger annehmen, als solche Geschichten, die uns durch Thatsachen beweisen, **daß Jesus Christus in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen**? Paulus redet oft von seiner Bekehrung,

und stellt sie dar als einen Beweis von dieser Wahrheit; an ihm, dem größten aller Sünder, sagt er, habe Christus ein Exempel statuirt, habe seine ganze Langmuth gezeigt.

Fremde Ereignisse machen uns begierig nach gleichen Wohlthaten, und flößen wohl gar die Hoffnung ein, derselben auch theilhaftig werden zu können.

Lasset uns also sehen:

I. Wer Paulus gewesen ist, und wie er bekehrt worden.

II. Was wir daraus zu lernen haben.

Der langmüthige, göttliche Sünderfreund, der dem Paulus die Augen aufgethan hat, wolle auch uns die Augen und die Herzen aufthun, daß wir recht bekehrt werden!

I.

a) Paulus hieß vor seiner Bekehrung Saulus, war von Tharsus in Cilicien gebürtig, von jüdischen Eltern, aus der Zunft Benjamin. Phil. III, 5.

Er war ein eifriger, gelehrter Jude, von der strengsten Sekte, und hielt so pünktlich auf das mosaische Gesetz, daß ihm alle Juden das beste Zeugniß der Gewissenhaftigkeit geben mußten. In seinem Eifer für die mosaische Religion ging er so weit, daß er das Christenthum als eine verderbliche Neuerung verfolgte, und mit Mord und

Tod umging, um es auszurotten. Er war als Augenzeuge und mit Einstimmung dabey, als sie Stephanus steinigten. Damit begnügte sich aber sein Eifer nicht; er wollte noch mehr thun; er drang in die Häuser, schleppte Männer und Weiber fort, und lieferte sie in das Gefängniß. Dieses Verfolgungsgeschäft ließ er sich so sehr angelegen seyn, daß er zum Hohenpriester hinging, sich Vollmachtsbriefe an die Synagoge zu Damaskus erbath, um auch dort Christen, wen sie immer wären, Mann oder Weib — aufzusuchen und gefänglich einzuliefern.

Ein solcher Mann war Saulus. Es ist klar, daß viele ruhige und unschuldige Menschen und Familien von ihm schwer gedrückt und gemißhandelt wurden, und es ist sehr rührend, wenn Ananias, ein Christ in Damaskus, dem Herrn die Noth klagt, und sagt: „Herr, ich habe schon von vielen diesen Mann beschreiben hören, wie viel Böses er deinen Getreuen in Jerusalem zugefügt hat: und itzt ist er gar mit Vollmacht von den Hohenpriestern hieher gekommen, alle in Bande zu legen, die Deinen Namen anrufen.“ — Ließen wir nun die Menschen entscheiden, was Gott einem solchen Manne anthun soll, so würden sie wohl ein hartes Urtheil über ihn sprechen, und sagen: Dieser Verfolger darf nicht länger geduldet, Gott im Himmel soll ein Zeichen der Strafe an ihm thun, oder ihn gar aus der Welt schaffen. Allein im Himmel ist es anders beschlossen; der Herr geht nicht mit Rache, sondern mit Barmherzigkeit um, er arbeitet an seiner Bekehrung. Höret nur wie milde und wunderbar!

b) Saulus ist gerade auf der Reise nach Damaskus, Wuth und Mord schnaubend gegen die Jünger des Herrn; auf diesem Wege umstrahlt ihn plötzlich ein Licht vom Himmel; er fällt zu Boden, und hört eine Stimme, die zu ihm sprach: **Saul, Saul! warum verfolgst du mich?** Saulus, der den Redenden nicht kannte, fragt erschrocken: **Herr: wer bist Du?** und hört die Antwort: **Ich bin Jesus, den du verfolgest.** Diese unerwartete Antwort vom Himmel herab, und die Uebermacht, wovon Saulus sich ergriffen fühlt, geht ihm zu Herzen; zitternd und bebend fragt er: **Herr, was willst Du, daß ich thun soll?** Und der Herr sprach zu ihm: **Steh auf, und geh in die Stadt, da wird dir gesagt werden, was du zu thun hast.**

Saulus stand nun auf von der Erde, und da er seine Augen öffnete, sah er nicht mehr. Seine Begleiter leiteten ihn also bey der Hand nach Damaskus. — Endlich erreicht er diese Stadt, aber weiß nicht, was aus ihm hier werden soll; er weiß nur, daß ihm unterwegs Jesus erschienen sey vom Himmel herab, und daß er als Verfolger dieses Jesus erklärt sey: dies einzige weiß er und hat einen unauslöschlichen Eindruck davon, mag weder essen noch trinken, und bleibt noch immer blind, weiß sich nicht zu helfen, weiß nichts zu thun, als zu bethen.

Dies währet drey Tage. Am dritten Tag kam Ananias, ein Jünger Jesu zu ihm ins Haus, grüßt ihn und spricht: Bruder Saulus! der Herr schickt mich zu dir — derselbe Jesus, der

dir auf deiner Herreise erschien, damit du wieder sehend, und mit dem heiligen Geiste erfüllet werdest. Und alsbald fiel es wie Schuppen von seinen Augen, er sah wieder, und stand auf, und ließ sich taufen; nahm auch wieder Speise zu sich, und kam zu Kräften. Einige Tage blieb er noch bey den Jüngern zu Damaskus; denn itzt ist er ganz geändert, ganz anders gesinnt; er, der in diese Stadt kommen wollte, die Christen aufzusuchen und in Bande zu legen, ist itzt ihres Glaubens, behauptet itzt selbst in den Synagogen: Jesus sey der Sohn Gottes, widerlegt und beschämt die Juden, und beweist ihnen, daß Jesus der Christus, der Messias sey. Und widmet von nun an, sein ganzes Leben der Ausbreitung des Evangeliums Jesu Ehristi, und giebt sich selbst aller Gefahr und Verfolgung dafür preis, und zuletzt dem Tode selbst hin.

So ist aus Saulus ein Paulus geworden, aus dem Ungläubigen ein Gläubiger, aus dem Verfolger ein Apostel, aus dem Sünder ein Heiliger. O er erkannte es sein ganzes Leben hindurch mit dem aufrichtigsten Danke; nach vielen Jahren schreibt er noch: Dank sey unserm Herrn Jesu Christo, daß er mich für treu geachtet, und zu seinem Dienste berufen hat — mich, der ich vorher ein Lästerer und Verfolger und Schmäher war: doch mir ist Gottes Barmherzigkeit widerfahren, und desto überschwänglicher erwies sich die Gnade unseres Herrn.

Lasset nun auch uns einige Lehrstücke daraus ziehen und beherzigen. —

II.

1) Diese Geschichte überzeugt uns vor allem, daß Jesus lebt. Denn Er ist dem Saulus wahrhaft erschienen, hat ihn angeredet, hat sich ihm genennt, hat ihn mit seinem himmlischen Glanze blind, und nach drey Tagen wieder sehend gemacht, nicht nur sehend an den leiblichen Augen, sondern am Geiste.

2) Nicht nur lebt Jesus, himmelweit von uns entfernt, sondern Er ist nahe, und sieht sich um in der Welt nach seinen Gläubigen, wie es ihnen gehe, und was die Menschen thun. — Dies ist eben die erfreuliche Vorstellung, die die Christen von ihrem Herrn und Heilande haben, nämlich: Er ist längst eingegangen in seine himmlische Herrlichkeit, und sitzt zur Rechten des Vaters: aber noch immer sieht Er nach seiner Gemeinde, die Er sich erworben und erkauft hat; Er ist der gute Hirt seiner Schafe; Er übersieht und versäumt keines. „Ich habe noch andere Schafe, die muß ich auch herzuführen“ dies war einst eines seiner Worte, und Er hält es treulich, und wird nicht aufhören, es zu halten.

3) Wir sehen auch, was die Seinen bey Ihm gelten. Was man ihnen anthut, das ist Ihm gethan; wer sie angreift, betrübt, drückt, beleidiget, der greift Ihm, wenn ich so sagen darf, in die Augen. Saulus verfolgte die Christen, und dafür muß er hören: Ich bin Jesus, den du verfolgest. — Einst machte Er seinen Aposteln die Versicherung:

„Wer euch aufnimmt, der nimmt mich auf“— hier sehen wir, daß dies nicht bloß seinen auserwählten Aposteln, sondern allen gelte, die an Ihn glauben; denn die, welche Saulus verfolgte, waren Menschen von allerley Klassen und Geschlecht, waren Männer und Weiber, und all dieser nimmt sich Christus an, daß Er sagte: „Warum verfolgst du Mich?“ So treu und vollkommen ist die Freundschaft unseres Herrn; von Ihm gilt es in Wahrheit: Die Er liebt, die liebt Er bis in den Tod — die liebt Er ewig. Wie genügend darf uns dieses seyn! Wäre ich von Menschen verachtet, verlassen, verfolgt — hab ich nur den Herrn im Himmel zu meinem Freunde, dann bin ich für alles andere schadlos gehalten.

4) Aber nicht nur Freund seiner Freunde ist Jesus, auch gegen seine erbitterten Feinde hat Er Wohlwollen und Erbarmen. Saulus war sein erklärter Feind, sein öffentlicher Verfolger, und dennoch wendet Er seine Gottesmacht an ihn, um ihn herumzubringen. Der Herr hätte an ihm ein Strafexempel statuiren können; aber er hat an ihm ein Gnadenexempel statuirt. So wahr bleibt es, daß Jesus der Sünderfreund ist fort und fort, daß Er nicht den Tod des Sünders wolle, sondern daß er lebe und sich bekehre; und daß bey ihm alle Dinge unmöglich sind, wenn gleich einer in Verirrung und Sünde so tief versunken ist, daß keine Rettung mehr möglich scheint. Du mußt nur nicht sagen: An mir thut Christus nicht soviel, thut keine so auffallende Zeichen,

wie an Saulus. Denn der Herr erwählt zwar, wen Er will: und Er sieht es bey jedem voraus, ob sein mächtiger Ruf angenommen oder abgewiesen, oder mit neuer größerer Untreue verworfen wird. Aber es soll itzt gar nicht mehr ausserordentliche Zeichen und Wunder bey dir brauchen. Sollte es nicht auch sein Ruf, seine Aufforderung zu deiner Bekehrung seyn, daß Er dir allerley Hindernisse auf deinen Sündenweg hinlegt, daß Er dich da und dort anstoßen läßt, dich mit allerley Ungelegenheiten, mit Verdruß, Angst, Unglück, Schande abschreckt, dir öfters ein ermahnendes, erschreckendes, aufweckendes Wort ins Herz fallen läßt, dir deine Sünde im Innersten fühlbar macht? Sollte dir dies nicht hinlänglich seyn? Möchtest du nur darauf achten, dich daran kehren, solche Erinnerungen nicht leichtsinnig wieder von dir abweisen; so würdest du darauf kommen, daß Er, dein treuer Hirt, dich noch nicht aufgegeben habe, daß Er dich nicht will verloren gehen lassen; es würde Dir, wie dem Saulus gesagt werden, was du zu thun habest, um selig zu werden.

5) Denn Saulus fragte in der Angst: **Herr, was willst Du, was soll ich thun?** Zwar hat ihn erst die Noth, das Schrecken zu dieser Frage gebracht; aber eben darum hat ihn der Herr zu Boden werfen müssen, damit er einer solchen Frage fähig würde. Das beste, einzige, was er thun konnte, war, daß er sein Herz gegen den guten Eindruck nicht verhärtete. Solche Herzen kann der Heiland gewinnen. Aber die auf ihrem Leichtsinne und

Eigensinne verharren, die Trotzigen, die sich nichts sagen lassen, die Selbstgerechten, die keiner Zurechtweisung bedürfen, die sind nicht zu gewinnen.

Geh in die Stadt, ruft dem Saulus die Stimme zu, da wird dir gesagt werden, was du thun sollst. Folgsam diesem Befehle ließ er sich in die Stadt führen, und brachte hier drey Tage mit Fasten und Bethen und Nachsinnen zu. Er mag wohl bisher in seinem ganzen Leben nicht so eifrig gebethet haben, wie itzt, und fing gewiß an, ganz anderen Gedanken über Jesum und seine Lehre, ganz andern Ansichten Raum zu geben, war willig, sich eines Bessern belehren zu lassen, und die Wahrheit anzunehmen. So fand ihn am dritten Tag der Jünger Ananias, und kam mit der freudigen Entscheidung: „Bruder Saulus, der Herr Jesus, der dir auf deiner Herreise erschien, schickt mich zu dir, daß du sehend, und voll heiligen Geistes werdest.“ Und Saulus sah wieder, und war am Geiste neu geboren; das Alte war alles vergangen, und ein neuer Sinn für Christum und die Wahrheit lebte von nun an in Paulus.

Offenbar und unwidersprechlich ist bey dieser Bekehrung die Gnade des Herrn mit göttlicher Kraft wirksam gewesen, und ist uns ein Beweis, daß der Herr Jesus noch lebt, und noch reich ist an Gnade und Erbarmen gegen den größten Sünder. Lasset uns Muth fassen, und glauben, daß Er auch uns noch nicht aufgegeben habe, auch uns an dem Reichthume seiner Gnade Theil nehmen lasse.

6) Noch eine Bemerkung lasset mich zum Schlusse anbringen. Wie Saulus auf der Erde liegend fragte: Herr, wer bist Du? bekam Er zur Antwort: Ich bin Jesus, den du verfolgest. Diese Antwort war gerade das Unerwartetste, was dem Manne begegnen konnte; eher hätte er erwarten mögen, der Himmel thue sich auf, um seinen Eifer zu beloben, mit dem er die neue Lehre und ihre Anhänger verfolgte. Denn gerade das glaubte er nicht, daß er denjenigen verfolge, der vom Himmel her ihm erscheinen könne; weit entfernt, dem Jesus von Nazaret göttliche Würde und Macht zuzuschreiben, glaubte er vielmehr, seine Sache zerstören, sey ein gutes gottgefälliges Werk, und verdiene Gotteslohn. — Ich will dies nicht auf die eigentlichen Verfolger des Christenthums anwenden: denn derley Leute hab ich doch hier nicht nicht vor mir; auf jeden Sünder überhaupt sind diese Worte anwendbar. Jeder Christ der Böses thut, versündiget sich gegen Jesum, jedem Sünder kann Christus im wahren Sinne zurufen: Warum verfolgst du Mich? Warum stiftest du Unheil in Meiner Welt? Warum bist du den Menschen, Meinen Brüdern zur Plage und zum Aergernisse? Warum thust du Meinem Namen — dem Christennamen Schmach und Schande an? Warum thust du, was Mir zuwider ist, und Mich ans Kreuz gebracht hat? Warum legst du Meinem Himmelreiche auf Erden Hindernisse in den Weg? Warum thust du, was Meine Absichten vereitelt? Ja diese angreifende Sprache, warum verfolgst du Mich? kann Jesus mit allem Rechte gegen jeden

Sünder führen; oder meynst du, mein Christ, es gehe, wenn du böse bist, und Böses thust, Den nichts an, der am Kreuze für die Sünde büßte; der dich erlöset, losgekauft, zu seinem Eigenthume theuer erworben hat? Ihr seyd um einen theuren Preis erkauft, sagte unser Paulus als Lehrer der Völker, und wir wissen alle, was einer kauft und theuer bezahlt, das hat er lieb, und läßt sichs nicht nehmen, oder wenn ers verliert, ist ihm leid darum. Darin besteht eben der Fehler und die Sünde, das macht die Uebertretung aus, daß man, wenn man Böses thut, die wahre Achtung gegen seinen Erlöser ablegt, sich von ihm lossagt, sich um seine Lehre und um seine Gnade nicht bekümmert, als wenn Er gar nicht wäre, und man um ihn nichts zu fragen hätte. Die wahre Achtung und Liebe, die der Christ gegen seinen Herrn und Heiland haben soll, nimmt es weit genauer, und findet eben darin den kräftigsten Antrieb das Böse zu meiden, um seinem Meister keine Untreue zu beweisen, und sein Wohlgefallen und seine Gnade nicht zu verscherzen.

M. L.! Wir wollen es genauer mit der Sünde nehmen; Wir wollen es uns in der Seele kränken lassen, wenn wir etwas gethan haben, worüber uns Christus sagen könnte: „Warum verfolgst du Mich? warum muß ich mein Leid an dir sehen?“ Wir wollen mit Paulus redlich nachfragen, was wir thun sollen, um von dem bösen Wege wegzukommen und auf dem Guten zu bleiben. Ermuntert euch aus der Bekehrung des heiligen Paulus, und wenn ihr morgen erwachet, und daran denket, daß dieser Tag der

Gedächtnißtag seiner Bekehrung ist, so erinnert euch an das, was ihr heute davon gehört habt; freuet euch, daß Jesus noch lebt, daß Er seinen Verehrern nahe ist, und auf sie und ihr wahres Wohlergehen achtet; freuet euch, daß Er noch immer der Sünderfreund ist, voll Gnade und Erbarmen, und die verirrtesten Menschen an sich zu bringen wisse. Bittet Ihn, daß Er auch euch von allen Irr- und Umwegen wegbringe, und sich eurer erbarme, und euch an sich anschließe, daß euch nichts mehr, weder Zeit noch Ewigkeit von seiner Liebe scheiden möge. Amen.

Am 4ten Sonntage nach Erscheinung.

Warum seyd ihr so furchtsam, ihr Kleingläubigen?
Matth. VIII.

Unser heutiges Evangelium hat das besondere Verdienst, daß es sehr kurz, und daher leicht, im Ganzen und nach seinen Theilen, zu übersehen und zu merken ist. Eine Schifffahrt auf dem galiläischen See; ein jäher Sturm; die Leute im Schiffe verzagt; Christus schlafend, dann aber aufgeweckt von seinen Jüngern gebeut Er, und das Meer ist wieder ruhig: dies ist die ganze Geschichte.

Und dieser Vorfall, m. l. Pfk., ist ein Bild unseres Lebens auf Erden. Wie auf dieser Seereise, so geht es im Menschenleben hundertmal. Wenn es z. B. eine Zeitlang ruhig abgeht, so kommt denn plötzlich eine Noth, eine Gefahr, ein Unglück daher; da haben wir schon den Sturm. Nicht nur dies, sondern die Leute thun in ihrer Noth gerade auch, wie diese Jünger auf dem Schiffe, nämlich verzagt und verzweifelnd. Und auch das sieht ihm gleich, als wenn

Gott, der allein helfen kann, schlafe, wie Jesus unter dem Sturme unbekümmert schlief. Zuletzt trifft denn aber auch die Rettung ein, die Noth geht vorüber, und nimmt eine solche Wendung, daß man sich verwundern und freuen muß.

So ist also unser heutiges Evangelium ein treues Bild vom Menschenleben; wir wollen itzt dieses Bild recht in der Nähe ansehen, und lernen: —

Wie sich der Christ in der Noth und Gefahr verhalten soll.

Wir werden finden, daß **Demuth** und **Vertrauen** unsere besten Stützen seyn.

I.

Vor allem müssen wir bemerken, daß die Menschen manchmal **aus eigener Schuld** in Noth und Gefahr kommen. Mit seiner Unklugheit und Leichtsinn, durch seinen Ungehorsam und Sünde zieht mancher ein Ungewitter über sein Haupt, das ihm Verderben droht. Dies war der Fall bey **Jonas**. Er ging geflissentlich **nicht dorthin**, wohin er nach dem ausdrücklichen Befehle Gottes gesollt hätte; sondern er wollte entfliehen, und ging auf ein Schiff, das den entgegengesetzten Weg nahm. Nun hier lief er in den Tod hinein; denn es brach unterwegs ein so fürchterlicher Sturm aus, daß alle, so in dem Schiffe waren, selbst Jonas, nichts mehr als den gewissen Untergang dachten. Zum Glücke war Jonas noch gottesfürchtig und

aufrichtig genug, seine Sünde zu bekennen, und den Schiffleuten selbst den Vorschlag zu machen, daß sie ihn ins Meer werfen sollen, damit doch sie gerettet würden; denn ich weiß, sagte er, daß dieses Ungewitter um meinetwillen über euch kommt. Jonas 1, 12.

Hast du, mein Lieber, aus eigener Schuld, durch dein Versehen oder Vergehen dir ein Unglück, ein Leiden — was es immer sey — zugezogen; so sollst du ja nicht über Gott oder Menschen murren, sondern murre über deine Sünde, und bekenne demüthig: ich hab es verschuldet! und unterwirf dich der Züchtigung. Sie ist doch nichts anders, als eine heilsame Busse, die dir Gott, dein Vater, zu deiner Besserung auferlegt; sie ist nichts anderes als Stimme Gottes, die dir sagt: Sündige nicht wieder, damit dir nicht etwas Aergeres widerfahre; sie will nichts anders, als dich mürbe und bedachtsam machen, damit du erkennen und suchen mögest, was zu deinem Frieden dienet. Wer sich demüthig und muthig der Hand Gottes unterwirft, den wird auch Gottes Hand wieder erlösen und aufrichten.

Einem solchen redlichen, sich an Gott hingebenden Büsser wird sogar die Busse öfters wieder geschenkt. Jonas, obwohl er dem Abgrunde des Meeres übergeben wurde, entkam dennoch mit dem Leben. Aus Anordnung Gottes verschlang ihn ein großer Fisch; und dieser mußte ihn bald wieder von sich geben; am dritten Tage stand Jonas wieder auf dem trockenen Lande. Zwar hatte er im Bauche des Unge-

heuers Todesangst auszustehen, aber da konnte er bethen und flehen, nur noch einmal den Tempel zu sehen; in diesem Abgrunde rief er, wie sonst noch nie, zu dem Herrn, und sogar hier war sein Gebet nicht vergebens: der Herr rettete ihn. M. L.! Kein Verlassener, wenn er sich Gott hingiebt, bleibt verlassen.

2.

Aber manchmal gerathen die Menschen in große Noth und Gefahr, **ohne es verschuldet zu haben.** So hatten unsere Jünger im Evangelio gewiß nichts Böses im Sinne, da sie zu Schiffe gingen; sie gingen wohl gar in der besten Sache um, und hatten die beste Gesellschaft — Jesum selbst unter sich; und dennoch kamen sie in solche Gefahr, als ob sie im Meere ihr Grab finden sollten. — So stürmen oft jählings Unglücke, Nöthen und Leiden aller Art über die Menschen herein, die gar nicht dafür können. Das ruhigste Hauswesen wird oft mit schwerem Unglück heimgesucht, oder von neidischen, bösen Nebenmenschen beunruhiget; der rechtschaffenste Mensch hat oft gegen die größten Widersprüche und Hindernisse zu kämpfen. Das Leben auf Erden ist überhaupt der Sammelplatz der Unruh und Plage, und die Menschen müssen hindurch, müssen Angst und Herzenleid erfahren, müssen manchmal selbst den drohenden Tod vor sich sehen. Wie soll sich hier der Christ benehmen.

Zum Voraus dient zur Antwort: Nur nicht, wie die Jünger in diesem Sturme auf

dem galiläischen Meere: nämlich, nicht so verzagt, so furchtsam und muthlos, wie sie; denn gerade dies hat der Herr an ihnen getadelt: **Was seyd ihr so furchtsam, ihr Kleingläubige!** wie thut ihr, warum schreyet ihr so jämmerlich? — Leider ist das Verzagen und Verzweifeln in Noth und Gefahr bey uns Menschen gewöhnlich die erste und stärkste Empfindung; wir lassen uns nichts mehr als den gewissen, rettungslosen Untergang vorschweben, und verlieren so alle Besinnung. Wir sind verloren, schreyen die zagenden Jünger, und wecken mit diesem Jammergeschrey den Meister, den sie doch ohne diese Angst auch hätten wecken können.

M. L.! Ein anderes ist bange haben, und ein anderes ist verzagen und muthlos werden. Ohne Bangigkeit kommt keine Menschenseele durch, Christus selbst wollte nicht davon verschont bleiben, und kostete diese Bitterkeit der menschlichen Nöthen im allergrößten Maße. Er gab auch hierin seinen Jüngern kein Privilegium, und sagte es ihnen zum Voraus an, daß sie einst bange Stunden haben werden, wie ein Weib, wenn ihre Stunde kommt, daß sie gebähren soll. Aber Er sagte ihnen auch, daß ihre Traurigkeit in Freude werde verwandelt werden, und mit dieser tröstlichen Versicherung sollten sie sich eben in ihrer Bangigkeit aufrichten und stärken. — Also der Bangigkeit wehren, sich bey aller Noth den Muth, die Besinnung nicht rauben lassen, dies ist das Erste.

Warum hat denn die Furcht die Jünger so ganz übernommen? Darum, weil sie kein Ver-

trauen hatten. Nach Lukas und Markus, die diese Geschichte gleichfalls erzählen, sagte Jesus zu ihnen: „Wo ist euer Vertrauen? Darum seyd ihr so verzagt, weil ihr kein Vertrauen habt.“ Hätte ihnen das Vertrauen nicht gemangelt, sie wären zwar nicht gleichgültig zu der Gefahr gewesen, aber so verwirrt, so unbehülflich, so desperat wären sie auch nicht geworden.

Das Vertrauen wäre also das rechte Mittel, der rechte Anker in der Noth. Also mein Christ, in der Noth, im heißesten Gedränge sammle alle deine Kräfte zusammen auf Eins, das itzt am meisten Noth thut, nämlich auf Vertrauen zu Dem, der da spricht: Rufe mich an in der Noth, ich will dich erretten! Sprich dir selbst zu: Hoffe auf den Herrn, meine Seele! Laß dich nicht verwirrt machen; denn Er kann machen, daß über ein Kurzes alles wieder anders ist, Er hat alles, die Menschen und die Elemente in seiner Gewalt, Er kann sogar vom Tode erretten. — Wie bald war nicht dieser fürchterliche Sturm gedämpft? Jesus stand nur auf und gebot, und ruhig war das tobende Element, verschwunden war alle Gefahr, wie weggeblasen war alle Angst aus den Gemüthern der erschrockenen Jünger; itzt athmeten sie wieder leicht, und konnten sich nicht genug wundern. So schnell, so herrlich kann Rettung da seyn! — Ja wenn allemal die Noth glücklich überstanden ist, dann nimmts die Leute wunder, daß es so gut hat abgehen können; „Das hätte ich nimmer geglaubt, heißt es dann, ich

dachte schon mein letztes Ende sey gekommen;“ und sie hätten es doch schon hundertmal gehört, wenn die Noth am höchsten ist, so ist die Hülfe am nächsten; hätten es wohl selbst schon erlebt, daß so manche bange Stunde, so manche trübe Wolke, glücklich an ihnen vorüber gegangen ist.

3.

Aber scheint es denn nicht zuweilen, **als ob Gott schlafe**, und sich nichts um die Schicksale der Menschen bekümmere? — Wirklich thun und reden die Menschen, als glaubten sie im Ernste, daß Gott schlafe; wenigst will es gerade soviel sagen, wenn sie sprechen: Gott hat meiner vergessen; ich bin schon verlassen! Ich kann es daher wohl glauben, was ich einmal von einem Schiffer gelesen habe, der auf dem Meere in einen so entsetzlichen Sturm gerieth, daß alle Kunst und Arbeit vergeblich schien: „Bereitet euch nur zum Sterben, sagte er zu den Leuten im Schiffe; hier ist euer Grab, unser Herr Gott ist todt!“ Dieses unvernünftige Wort, sage ich, kann ich wohl glauben; denn so unvernünftig reden die Leute, wenn sie verzagen, sie können jammern und winseln, als wenn kein Gott wäre, können so untröstlich werden und verzweifeln, daß es ein Elend und eine Sünde ist. **Darum seyd ihr so furchtsam, ihr Kleingläubige; weil ihr kein Vertrauen habt!** — Von jenem Schiffe muß ich euch aber noch weiter sagen, daß ein Knabe von zwölf bis vierzehn Jahren darauf war, und zum Schiffer sagte: „Nein! unser Herr Gott ist nicht todt, sondern **Er ist bey uns**

im Schiffe.“ Dieses gute Wort, aus diesem unschuldigen Munde fuhr dem verzagten Schiffer wie ein Blitz durch die Seele, und gab ihm auf das Neue Muth und Vertrauen; er ergriff nun nochmal in Gottes Namen das Ruder, das Vertrauen stärkte seinen Arm, und sie kamen nun schnell, alle mit dem Leben, an das Land — zum unaussprechlichen Erstaunen Aller, die am Ufer standen, und die schreckliche Noth von ferne sahen. „Dieses Kind, rief itzt der redliche Schiffer allen Umstehenden zu, dieses Kind hat uns gerettet“ und erzählte dessen Muth in der äussersten Noth. Ja, m. L., das Kind, das Vertrauen, oder vielmehr Gott hat sie gerettet um ihres Vertrauens willen. Dein Glaube hat dir geholfen, hieß es hier, wie Christus hundertmal sagte. Ich möchte vermuthen, dieses Kind habe unser heutiges Evangelium gelesen, und sichs wohl gemerkt, was auf dem galiläischen See geschah, daher kam sein frommer Muth, sein kindliches Vertrauen. Wir lesen und hören heute das nämliche Evangelium auch; o daß es auf uns auch den guten, bleibenden Eindruck machen, uns Muth und Vertrauen in Noth und Gefahr einflößen möchte!

Bedenket einmal dieses, m. L., das fromme, kindliche, auf Gott gerichtete Vertrauen machte diesen zwölfjährigen Knaben zum Manne, noch mehr, es machte ihn so stark, so ruhig, so unerschütterlich, wie Jesum selbst. Kann es etwas köstlicheres, wirksameres geben, als ein solches Vertrauen? Und daher müsset ihr es nicht bloß so obenhin nehmen, und als etwas unserm göttlichen Heilande allein und ausschlies-

send eigenes ansehen, daß Er unter dem schrecklichsten Sturme ruhig schlafen, und dann mit wachenden Augen die augenscheinliche Gefahr ohne Furcht sehen konnte. Ihr müsset nicht bloß obenhin denken: „Ja Ihm war es ein leichtes, sich nicht zu fürchten, Er wußte schon, daß Er im Wasser seinen Tod nicht finden werde.“ Denn daß Er dies wußte, ist wohl ganz unwidersprechlich. Aber diese Zuversicht zu seinem himmlischen Vater, daß Ihn der Vater nie allein lasse, daß Ihn der Vater allezeit erhöre, daß Er die Macht habe, sein Leben hinzugeben und wieder anzunehmen, ists nicht gerade das, was wir Vertrauen heissen? Auch uns ist es erlaubt, Gott unsern Vater in Jesu Christo zu nennen. Und es darf nicht beym bloßen Namen bleiben, sondern kindliche Zuversicht, kindliches Vertrauen ist auch unser Vorrecht, das unser Erlöser mit seinen Jüngern, mit allen seinen gläubigen Verehrern theilet. Darum konnte auch dieser unmündige Knabe sich so zuversichtlich im gefährlichen Sturme an Gott halten. O kindlicher Sinn, kindliche Unschuld! Du bist es, was uns in beständiger Gemeinschaft mit Gott erhalten, und alle Furcht von uns verbannen könnte.

Darum muß ich euch eben zum Schlusse auf den Umstand besonders aufmerksam machen: „Jesus aber schlief.“ Ermüdet von den Geschäften des Tages ruhet Er auf einem Kopfpolster, und schläft ungestört von den brausenden Wellen, die das Schiff erfülleten. Sehet hier das Bild der Unschuld! Ihn wecket keine Angst; denn Er hat nichts zu fürchten, Er war die Unschuld, und noch mehr. Aber uns wecket allemal gleich

die Angst. Wir haben immer nur gar zu viel zu fürchten. Unsere Hauptsache, unsere Gewissenssache ist nie recht in der Ordnung. Unser Tagewerk geht nie recht ohne Sünde ab, darum ist uns das Herz sobald schwer gemacht. Kurz, die Angst ist in uns, und die weckt uns so schnell, und so gewaltig, daß wir alle Kraft verlieren, und kein Vertrauen in uns finden. Wir leben ohne Gott dahin, darum müssen wir uns fürchten.

Es ist also kein Wunder, wenn uns Gott zuweilen durch Stürme, durch Nöthen und Leiden aufweckt, wenn Er mit dem Donner seiner Gerichte uns aufschreckt, daß wir an uns und an Ihn denken; dies ist vielmehr die größte Wohlthat für uns. Denn dadurch müssen wir, gleichsam mit Gewalt, Gott und seine Unentbehrlichkeit zu unserm wahren Besten kennen lernen; dadurch lernen wir, wie unzulänglich und unbehülflich uns alle Menschen, und alle irdische Dinge, und wir selbst sind; dadurch können wir demüthig, zum Guten geneigt und nach und nach darin bewährt werden. M. L.! Es giebt ein für allemal nichts besseres, wahreres, bleibenderes, als Gott fürchten, seinen Willen thun, und ihm anhangen. Und wenn die Stürme des Lebens uns dazu leiten, so sind sie uns so wohlthätig und dankeswerth, wie ein Sturmwind in der Natur, welcher nach langen schwülen Sommertagen erquickenden Regen bringt. Lasset uns nur allezeit uns waffnen mit kindlichem Vertrauen, und uns fügen mit Demuth; dann werden wir alles glücklich überstehen, und zu danken und uns zu freuen Ursache haben. Amen!

Am 5ten Sonntage nach Erscheinung.

Das Unkraut sind die Kinder des Bösen, — der Feind, der es säet, ist der Teufel. Matth. XIII, 39.

Das heutige Gleichniß hat unser göttliche Heiland vor einer großen Menge Volks vorgetragen, und bald darauf seinen Jüngern von Wort zu Wort erklärt. Denn wie Er das Volk entlassen hatte, und in das Haus gekommen war, traten seine Jünger zu Ihm, und bathen: „Erkläre uns das Gleichniß vom Unkraute im Acker!“ Da antwortete Er:

„Der den guten Samen säet, ist der Menschensohn;
„Der Acker ist die Welt;
„Der gute Samen sind die Kinder des Reichs;
„Das Unkraut — die Kinder des Bösen;
„Der Feind, der es säet, ist der Teufel.
„Die Ernte ist das Ende der Welt;
„Die Schnitter sind die Engel.
„Wie man nun das Unkraut zusammen sammelt und verbrennt, so geht es auch am Ende dieser Welt. Der Menschensohn wird seinen

Engel aussenden, und sie werden alle Verführer und alle Uebelthäter aus seinem Reiche aussondern und in den Feuerofen werfen. Da wird Wehklagen und Zähneknirschen seyn. Alsdann werden die Gerechten im Reiche ihres Vaters hervorleuchten, wie die Sonne." Matth. XIII, 36—43.

So hat Christus sein Gleichniß selbst erklärt; wir dürfen also nicht erst rathen, sondern können den Sinn nicht einmal verfehlen. Weil aber sehr vieles darin enthalten ist, wollen wir gleich bey Einem bestimmten Punkte bleiben, und von diesem allein heut reden: nämlich von dem, was unser göttlicher Lehrmeister **von den bösen gottlosen Menschen** sagt.

Er nennet sie, wie wir hören, „**Unkraut**" und „**Kinder des Teufels**" und spricht von einem **Feuerofen**, der auf sie wartet. Lauter starke, harte Ausdrücke! Unser Heiland ist sonst, wie wir hundertmal finden, die Freundlichkeit selbst, und redet von nichts lieber und öfter als von Gnade, Friede, Himmelreich, und macht selbst Sündern Hoffnung hiezu. Aber hier spricht Er sehr harte Urtheile aus. Und wir thäten offenbar unrecht, wenn wir sie mildern, und sagen wollten: Es wird so arg nicht seyn. Sondern wir müssen sagen: Weil Er so spricht, so ist es so; Er kann jeder Sache den **rechten** Namen geben. Und wir können nichts besseres thun, als was Er sagt, uns gesagt seyn lassen und zu Herzen nehmen. Dies wollen wir denn auch thun, in dieser halben Stunde. Ich trage euch also vor:

„Was nach dem Urtheile Jesu, die Bösen seyen, und was auf sie warte.“

Es ist alles sehr ernsthaft, und eben deßwegen unserer Aufmerksamkeit werth ...

I.

Fürs Erste nennt Christus die bösen Menschen das **Unkraut** in der Welt. Eine schmähliche Benennung! Denn das Unkraut, wie wir alle wissen, ist etwas Verhaßtes, ist das Schlechteste auf dem Acker, ist der Auswurf. Und dies ist der Böse in den Augen Gottes, in den Augen Jesu Christi — ein Auswurf.

Unkraut unter dem Weizen ist ein Dorn in den Augen, nicht nur für den Eigenthümer des Ackers, sondern für jeden, der nur am Acker vorbeygeht; jeder sagt, es ist der Stelle nicht werth. Und so muß der Gottlose von sich selbst sagen: Ich bin in den Augen Gottes ein Abscheu, bin ein Auswurf, gehöre unter die Dinge, die keinen Platz verdienen! Und dies dürfte man sich wohl zu Herzen nehmen, und demüthigen.

Darum ist es eben zum Erbarmen, wenn man Leute sehen muß, die alle Sünd und Laster treiben, und dabey so gutes Muthes, so sicher und keck einhergehen und dastehen, als wenn die Welt ihnen gehöre; und nach der Wahrheit betrachtet sind sie der Stelle nicht werth, auf der sie stehen, — sind das Unkraut.

2.

Noch einen härtern Namen hat Jesus für die Bösen; nicht nur Unkraut, sondern Kinder des Bösen nennt Er sie, und der ist namentlich der Teufel, also Teufelskinder. Denn der Teufel hat zuerst gesündiget, und verharret in der Sünde, und hat die Sünde in die Welt gebracht. Das Böse ist sein Element. Die also das Böse liebhaben und Böses treiben, die gehören zu seiner Parthey, sind seine Kameraden, Gesellen, Creaturen — seine Kinder — Teufelskinder; er ist ihr Meister, ihr Oberhaupt, ihr Vater.

Denket doch, m. l. Pfl., was für ein entsetzlicher Name: der Mensch ein „Teufelskind!“ mit dem Fürsten der Finsterniß und Bosheit, mit dem verworfensten Geiste gleichgesetzt zu seyn!

Sonst heissen die Menschen von Rechtswegen „Kinder Gottes“; denn sie stammen wirklich von Gott her, sind ursprünglich nach dem Ebenbilde Gottes erschaffen, und durch Jesum Christum wieder dazu erneuert und berufen. Aber der Gottlose hat das Ebenbild Gottes an sich zerstört, wessen Bild trägt er itzt? wem sieht er itzt ähnlich? Christus sagt: dem Teufel. **Der Teufel ist euer Vater**, sagte Er einst jenen unbiegsamen, verhärteten, mordsüchtigen Juden unter das Gesicht, **seine Gelüsten möchtet ihr gerne vollbringen. Ein Mörder war er von Anfang, ein Abtrünniger von der Wahrheit.** Joh. VIII, 44.

M. L.! So lang wir an Gott und Jesum Christum von ganzem Herzen glauben, sein Wort lieb haben und bewahren; so lang wir das gerne sehen und gerne thun, was gottgefällig, vernünftig, ehrbar, nützlich ist; so lang wir unsere Fehler redlich erkennen, und mit Ernst dagegen streiten — sind wir gewiß Kinder Gottes. Wer aber der Wahrheit widersteht, Recht und Tugend verlachet, ungescheut Böses thut, der ist kein Kind Gottes mehr.

Bedenket also wohl, zu was die Sünde den Menschen machen kann. Sieh, die Zornwuth, wenn man sie nicht bändiget, macht den Menschen zum Satan. Der Geitz, der Neid, die böse Lust machen am Ende den Menschen zum Satan. Denn wer Sünde thut, ist bald ein Sklav der Sünde, und wird zum Satanskinde. Dies soll einen heiligen Schauer bey uns wirken, daß wir ja die Sünde nicht gering achten, da sie uns so tief herabstürzt und entstellet.

Hierin sind aber die Menschen so verkehrt: sie fürchten nur immer den Teufel ausser sich, den schwarzen Höllendrachen mit den feurigen Augen, wie sie ihn etwa einmal auf einem Gemälde gesehen haben: hingegen, daß sich alle sieben Haupt- und Todsünden in ihnen aufhalten und regieren, und sie zu Kindern des Bösen machen, das lassen sie sich nicht anfechten. Soll es uns denn aber etwas geringes seyn, was wir für einen Namen verdienen? Und wohlgemerkt, es bleibt nicht beym bloßen Namen; es wartet etwas Schreckliches auf die Gottlosen; Christus redet noch von einem Feuerofen.

3.

„Am Ende der Welt wird der Menschensohn „seine Engel aussenden, und sie werden alle Ver„führer und Uebelthäter aus seinem Reiche aus„sondern, und sie in den Feuerofen werfen.“

So machen es die Bauersleute gerade auch dem Unkraute und den unnützen Sachen, die sie auf ihren Aeckern und Wiesen finden. Im Frühjahr oder im Herbste kann man zuweilen Feuer und Rauch auf den Feldern sehen; da wird nämlich alles, was nichts taugt, auf Haufen gelegt und verbrennt; es ist nicht mehr werth, heißt es, es ist lauter unnützes Zeug.

Eben so ist für die Gottlosen ein Feuerofen angezündet, in den sie geworfen werden. Denn da sie ein Unkraut sind, so müssen sie, von Rechtswegen von dem guten Weizen abgesondert werden: Unkraut und Weizen gehört nicht zusammen. Und da sie sich bey Lebszeiten selbst aus dem Buche der Kinder Gottes ausgestrichen, und zur Parthey des Feindes gewendet haben, so mögen sie nun bey und mit ihm ferner ihren Theil haben.

Dies ist dann das traurige Ende des lustigen Sündenlebens. Hier auf Erde spricht der Gottlose bey sich: Ich fürchte weder Gott noch Menschen, und thue, was mir beliebt; aber das Ende von diesem Lied ist — Heulen und Zähneknirschen. Hier im Leben achtet er's für nichts, Sünden wie Wasser hineinzutrinken, Unordnungen und Aergernisse zu stiften, Menschen zur Lust zu quälen, himmelschreyende Ungerechtigkeiten zu begehen — achtet keine Schande — ver-

spottet jede Zurechtweisung; aber das Ende davon ist der Feuerofen. Jetzt getraut er sich kühn zu sagen: Es geht keinen Menschen an, wie ich bin, und was ich thue; aber zuletzt hat er sich den Feuerofen ertrotzet.

M. L.! Meynt ihr nicht, daß es dem Gottlosen besser wäre, wenn er frühzeitig den Glutofen bedächte, und sich von seinem bösen Wege noch bekehrte? Darum besinne du dich eines Bessern, und erspare dir eine schreckliche Ewigkeit. Christus drohet nicht vergebens, sondern Er will warnen. Laß dich warnen; oder warum wolltest du dich selbst aus Eigensinn und Muthwillen in ewiges, unaussprechliches Verderben und Elend stürzen? Du sollst also itzt nicht deine Augen aufthun, und unter deinen Mitmenschen forschen, wer etwa ein Unkraut, und des Feuerofens schuldig seyn möchte. Dies steht dir nicht zu; sondern sieh du ganz allein auf dich, ob du nicht in dir mancherley Unkraut bemerkest. Es giebt allerley Unkraut, auch solches, das man gar nicht dafür halten sollte. Manches pranget mit so schönen Blumen, und steht so frisch und gesund da, daß mans für ein gutes Gewächse ansehen sollte, und ist doch nur eine Giftpflanze. Manches kriecht ganz nieder und klein auf dem Boden, daß mans kaum achtet, und ist doch wieder verderbliches Unkraut. Der Herr kennt uns ganz, Er weiß, was in dem Menschen ist. „Hab ich nicht euer Zwölf erwählt, und doch ist Einer von euch ein Satan?“ sagte Er zu seinen Aposteln. Das galt dem Judas, der nachher an

Ihm zum Verräther ward. Das wäre wohl den Aposteln nie eingefallen, daß ein solches Unkraut unter ihnen seyn könnte; und es hat gewiß eine Zeit gegeben, wo selbst Judas dies nicht von sich geglaubt hat. Darum muß jeder Mensch auf sich mißtrauisch seyn. Er ist zum Bösen fähig. Der Same des Unkrauts liegt in ihm, und wächst leicht, und vermehrt sich nie stärker, als wenn man es nicht achtet. O daß wir es doch nicht übersehen, nicht dulden möchten! Daß doch auf dem Acker unseres Herzens der gute Samen recht gedeihen und wachsen möchte, damit einst die Engel Gottes am Tag der Garben uns sammeln, und in die Scheune unseres Herrn bringen möchten! Amen.

Am 6ten Sonntage nach Erscheinung.

Es verhält sich mit dem Himmelreiche, wie mit einem Sauerteige. Matth. XIII, 33.

Wenn die Menschen irgend eine Erfindung machen; so suchen sie gewöhnlich selbe so viel möglich aller Welt anzupreisen, und sie mit aller Mühe, oft auch mit Gewalt, mit List und unlautern Hilfsmitteln zu verbreiten. – Christus kam auf die Welt, und brachte nichts geringeres für die Menschen mit, als das Himmelreich, d. h. hatte kein anders Werk zu thun, als dieses allergrößte: „Die Menschen himmlisch gut und himmlisch glücklich zu machen.“ Und was Er für Hilfsmittel anwendete, dieses große Werk durchzusetzen, liegt am Tage. Weit entfernt sich irgend einer Gewalt oder List zu bedienen, ging Er still und ruhig seinen Gang, lehrte bey jeder Gelegenheit das Wort Gottes, wandelte in Heiligkeit vor aller Augen, und opferte endlich sich selbst auf. Also Wort Gottes, Beyspiel und Selbstaufopferung waren alle seine Hilfsmittel, die Er anwendete. Sein Werk sollte durch sich selbst wirken und auf-

kommen; der Kraft der Wahrheit, der innern Güte seiner Sache war der gute Erfolg ganz heimgestellt. Die Art und Weise seines Wirkens war also die simpelste und ungekünsteltste von der Welt; es ging hiemit so zu, wie mit dem Brodmachen im täglichen Leben: da nimmt man Mehl, giebt den Sauerteig darunter, und überläßt diese Mischung ruhig sich selbst; den andern Tag wird Brod daraus. Wir würden es kaum wagen, eine so große Sache, wie das Himmelreich ist, mit einer so alltäglichen Sache, wie der Sauerteig ist, zu vergleichen; aber Christus machte selbst diese Vergleichung; und schon aus dieser Bescheidenheit sehen wir, wie rein von aller Eitelkeit, wie weit entfernt von Großsprecherey Er war, und dürfen schon darum von Ihm weit mehr erwarten, als von jeder andern hochgepriesenen Menschensache, die viel verspricht, und nichts leistet.

Seine Erwartungen täuschten nicht; seine Sache kam auf, und wirkte so allgemeine Veränderungen, daß der Erdkreis gleichsam eine neue Gestalt bekam. Man kann es itzt in der Geschichte der christlichen Jahrhunderte nachweisen, welchen mächtigen Einfluß das Christenthum auf Völker und Länder bewiesen hat.

Ich kann mich itzt nicht in das Allgemeine einlassen; für uns ist es schon höchst wichtig und lehrreich, die Kraft des Christenthums im Kleinen und Einzelnen zu betrachten. Der Sauerteig giebt eine schöne Anleitung dazu; denn wenn ich euch deutlich machen soll, **was** und **wie** das Christenthum im Menschen wirke, so darf ich euch nur auf die Natur des Sauerteigs aufmerksam

machen, und die Antworten davon herleiten. Diese zwey Fragen sollen also itzt eure Andacht beschäftigen:

I. Was wirkt das Christenthum?
und
II. Wie wirkt es?

Vernehmet mich mit Aufmerksamkeit!

I.

Was das Christenthum wirke?

Was der Sauerteig wirkt, wissen wir alle: nämlich durch seine Vermischung mit dem Mehl macht er möglich, daß ein gesundes, schmackhaftes, haltbares Brod wird. Aus Mehl allein, ohne Sauerteig, wird es das nicht. — So wirkt das Christenthum in dem Menschen, der sich davon einnehmen läßt, eine Veränderung, die einer andern, bessern Art ist. Wie vermittelst des Sauerteigs das Mehl so zu sagen etwas anderes, etwas neues wird; so wird der Mensch durch das Christenthum ein anderes neues Geschöpf, seine Ueberzeugung und seine Sitten, seine Gesinnungen und sein Leben erhalten eine andere bessere Richtung und Güte, gleichsam einen bessern Ton und Geschmack. Jenes liegt in der Natur des Sauerteiges, dieses in der Natur des Christenthums.

Denn das Christenthum beschäftiget nicht etwa blos den Verstand mit spitzfindigen Grübeleyen; giebt nicht vorübergehende Unterhaltungen, sondern Wahrheiten, die das Menschenherz kräftig

ansprechen, und auf Veredlung und Beseligung desselben wirken. So lehrt z. B. Christus von Gott vorzüglich dieß: Daß Er der himmlische Vater, der Vater aller Menschen, väterlich gegen sie gesinnt und für sie besorgt sey, daß Er, der Unsichtbare, alle kenne, alle liebe, alle glücklich machen wolle. Wie freundlich und kräftig spricht diese Wahrheit das Menschenherz an! Wie kräftig weckt und belebt sie im Menschen die Empfindungen der Liebe und Zuversicht; wie mächtig fodert sie auf zum kindlichen Gehorsam, zur Verehrung, zum frommen gottgefälligen Wandel! Wahrlich, im Lichte dieser Wahrheit sehen wir den Himmel und die Erde und uns selbst mit andern Augen an; unser ganzes Denken und Leben bekommt dadurch eine andere Richtung, oder vielmehr Berichtigung. — Und wenn uns das Christenthum noch nähere Aufschlüsse über unsere Bestimmung giebt, wenn es uns ewiges Leben verheisset im Reiche Gottes, wenn es unser gegenwärtiges Daseyn als eine Vorbereitung zu einem bessern seligen, und unsern Ausgang aus diesem, als einen Uebergang in das bessere Leben erklärt: welche hohe Aufschlüsse und Antriebe gewährt uns dieses! Wie werth muß sich der Mensch selbst werden, da er eine so große Bestimmung hat! wie muß es seinen Eifer anfeuern, dieses Ziel nicht aus seiner Schuld zu verfehlen! wie zufrieden muß es ihn bey räthselhaften oder sogar unangenehmen Begegnissen des Erdelebens machen?

Das Christenthum giebt auch Gebothe; aber nur wenige, und im Grunde nur dieses: Liebe Gott über alles und den Nächsten, wie dich selbst.

Und dieses einzige, vielsagende, alles umfassende Geboth, welche große Wirkungen bringt es in dem Menschen hervor, den diese Liebe beseelt und treibt? Diese Liebe, macht sie nicht alles, was er thut, leicht und rein?

Und wie heissen die Tugenden, die das Christenthum will und empfiehlt? Keine andere, als so zu sagen Kindertugenden, nämlich: Glaube, Liebe, Demuth, Sanftmuth, Güte. Sind nun aber nicht gerade diese die edelsten, vortrefflichsten Menschen, die solche Tugenden besitzen?

So ist also das Christenthum ein Sauerteig, der dem Menschen in seiner sittlichen Beschaffenheit den rechten, guten Geschmack giebt. Der Mensch kann zwar in der Schule der Höflichkeit manche artige, gefällige Sitten erlernen und sich aneignen, aber sie sind nur ein äusserlicher Anstrich, nur etwas erzwungenes, womit der Mensch, wenn sein Herz ungebessert bleibt, viele und grobe innerliche Unarten bedeckt. Der Christ befleisset sich auch gefälliger Sitten, aber nicht bloß zum Schein, sondern aus reinem Herzen, mit aufrichtigem Wohlwollen, mit Bescheidenheit und Güte. Der Christ ist auch heiter und fröhlich; aber in Zucht und Maß, in Friede und Eintracht, ohne Beleidigung, ohne Versündigung. Der Christ treibt zeitliche Gewerbe, er arbeitet, er ißt, er trinkt: aber ehrlich und gewissenhaft, mit Gottesfurcht und Selbstbeherrschung. Das Christenthum, wo es herrschet, veredelt den ganzen Menschen und all sein Thun.

Ihr könnet mir freylich einwenden, daß man vielfältig bey denen, die sich Christen nennen,

wenig edles und reines wahrnehme. — Dies ist leider wahr; geist- und geschmacklos sind ihre Reden, ganz unwürdig ihre Handlungen, empörend ihre Sitten. Dies ist denn aber eben der augenscheinliche Beweis, daß sie von dem himmlischen Sauerteige des Christenthums nicht ergriffen sind, daß noch keine wohlthätige, umschaffende Gährung in ihnen vorgegangen sey, daß sie nur den Christennamen, aber nicht die Sache haben.

II.

Wie wirkt das Christenthum?

Dies ist die zweyte Frage, und die Antwort darauf können wir wieder von dem Sauerteige hernehmen; wie dieser wirkt, wissen wir ebenfalls: Er wird nämlich mit dem Mehle **vermengt**, und bewirkt sofort **langsam** und **stille** die erforderliche Gährung.

Dies ist auch die Weise, wie das Christenthum in dem Menschen die gute Veränderung und Verbesserung bewirkt. Es muß von dem Herzen aufgenommen werden, und den ganzen Menschen durchdringen; dann werden seine Gedanken und Begierden, seine Handlungen und Reden, sein Sinn und seine Sitten davon gereiniget und geordnet werden.

Die Geschichte beweißt es von Anfang an. Wie wirkte das Christenthum bey den ersten Jüngern, bey den Aposteln? Nicht anders, als so: sie gingen mit Jesu um, sahen und hörten; und nahmen alles mit gutem Willen auf. Sie waren nicht gleich in der ersten Stunde die vollendeten

Christen; aber das, was sie fortwährend von ihrem Meister sahen und hörten, wirkte langsam und stille, innig und kräftig auf ihre Gemüther; unvermerkt entstanden in ihnen andere, bessere Gesinnungen, hellere Ansichten, reinere Denkungs- und Lebensart, kurz alles das, was Glaube und Liebe in sich fasset. Und so wurden sie selbst für andere Menschen der fernerwirkende, wohlthätige Sauerteig; sie erzählten blos, was sie gesehen und gehört hatten, sie waren nur Bothen, die mit Geisteskraft das Wort verkündeten; und wo sie Gehör und Aufnahme fanden, da blieb die Wirkung nicht aus; der heidnische Aberglaube fiel nach und nach von selbst, und die Roheit, Lasterhaftigkeit, Unverstand mußten dem bessern Geiste weichen. Nein, das Christenthum hat sich nirgends eingekauft, nirgends eingezaubert, sondern überall sich selbst den Weg gebahnet durch eigene Kraft in alle Gemüther, die sich redlich und willig davon einnehmen liessen.

Auch du, mein Christ, kannst dir das Christenthum, die christliche Gesinnung und das christliche Leben nicht kaufen, man kann es dir nicht anzaubern; das gedruckte Evangelienbuch, das kannst du kaufen: aber die Sache selbst, das Wort, die Lehre des Evangeliums muß in dein Herz kommen, muß dein Inneres durchdringen und beseelen, dann wird es die rechte, gute Veränderung in allem deinem Thun und Leben hervorbringen. Wenn der Sauerteig in abgesondertem Gefässe nur neben dem Mehle stehen bleibt, so wirkt er ewig nichts zum Brode; und wenn du die Lehren, Wahrheiten, Foderungen des Chri-

stenthums nur bloß weißt, hörst, auf der Zunge hast, wenn du sie nicht in das Herz aufnimmst, so wird es ewig nie etwas in dir fruchten.

Ach leider, die Menschen sind so leichtsinnig, verwehren einem ernsthaften Worte so schnöde den Eingang in ihr Herz, lassen nichts an sich kommen: wie sollte da eine gute Wirkung erfolgen? Da ist es so viel, wie wenn man den Sauerteig neben das Mehl hinsetzt. Darum hat auch das Leben vieler Christen so wenig christlichen Geschmack und christliche Gestalt und Kraft. Christus hatte zu seiner Zeit auch solche Menschen vor sich: sie hatten Ohren zum Hören, aber kein Herz zum Ergreiffen und Annehmen. — Und dennoch gab Christus die Hoffnung und sein Werk nicht auf, dennoch hegte Er die feste Zuversicht, daß seine Sache, das Himmelreich, das Christenthum große und gute Wirkungen hervorbringen werde. Darum darf auch ich die Hoffnung nicht aufgeben; ich will mir lieber den Trost machen: das Christenthum wirkt doch, es wirkt stille, langsam, kräftig, wie der Sauerteig; es fällt doch gewiß hie und da ein treffendes Wort in ein gutes Herz, und ist ein Funke, der ein heilsames Feuer anzündet. Amen!

Am Sonntage Septuagesima.

Rufe die Arbeiter und gieb ihnen den Lohn, vom Letzten bis zum Ersten. Matth. XX, 8.

Wie dieser Hausvater des Weinberges, so macht es Gott, der allgemeine Hausvater der Welt; Er will, daß ihm recht viele, ja alle Menschen dienen, Er ruft sie ausdrücklich und oft dazu, damit Er sie am Ende selig machen kann. Das erfreulichste ist hieben noch dieses, daß es Ihm nicht allemal auf das „wie lang“ ankommt, sondern daß auch diejenigen nicht leer ausgehen, welche ziemlich spat zu Ihm sich wenden. Denn da wir Menschen von Natur schwach und verdorben genug sind, und Verirrungen, Untreue und Sünde aller Art uns so nahe liegen: so können wir uns nur gar zu leicht verspäten. Wie traurig wäre es da, wenn nun schon alles ganz versäumt, alle Gnade abgeschlagen, alle Hoffnung zur Seligkeit verloren wäre? Aber nein, es werden auch die angenommen, die sich, nach vielen und langen Versäumnissen, zu seinem Dienste noch bereit finden lassen, und auch sie empfan-

gen einen Lohn; so gut ist dieser unser Hausvater, Gott der Herr.

Sollte aber hieraus Jemand den Vorwand nehmen, und denken: „So ist es also noch immer frühe genug, mich zu bessern und Gott zu dienen; dieß kann ich zuletzt auch noch thun;“ so würde er sich wohl sehr betrügen zu seinem größten Schaden. Denn, um nur gleich dies zu sagen; es könnte unvermuthet schnell für ihn die letzte Stunde daseyn, und keine andere mehr darauf folgen, was wäre alsdann sein Loos, wenn es am Feyerabende hieß: Rufe die Arbeiter und gieb ihnen den Lohn, vom Letzten bis zum Ersten? — Er würde alsdann nicht etwa noch als ein Letzter auf der Liste stehen, sondern er stünde gar nicht auf der Liste, und würde leer ausgehen, und müßte sich sagen lassen: Du treuloser Knecht! Du hast nicht einmal die letzte Stunde für Gott und Ewigkeit gelebt.

Dieß müßte gewiß jedem Leichtsinnigen und Sorglosen widerfahren.

Sorglos also dürfen wir in Absicht auf unsere künftige Seligkeit nicht seyn, und unsere Besserung von Jahr zu Jahr verschieben; aber auch übertriebene Aengstlichkeit darf uns nicht quälen, wenn wir uns ernstlich zu Gott bekehren und bessern. Denn so viel ist gewiß, daß es

I. izt noch nicht zu spät ist, Gnade zu finden und selig zu werden;

nur muß ich auch ein eben so gewisses Aber beysetzen.

II. Aber es könnte denn doch auch zu spät werden.

Beydes ist gleich wahr, und von beyden möchte ich euch itzt überzeugen. Der Schluß, der sich von selbst ergeben wird, und der sicherste Rath wird dieser seyn: **Je bälder, je besser.**

I. Theil.

Nein, m. Chr., noch ist es wahrlich nicht zu spät, Gnade zu finden, wenn man sie ernstlich sucht, und Busse thut. Denn noch itzt ladet Gott einen jeden zur Busse, folglich zur Gnade und Seligkeit ein. „**Heute**, sagt das Wort Gottes, **heute, wenn ihr die Stimme Gottes höret, verstocket eure Herzen nicht!**“ Denn Gott hat noch nicht aufgehört, barmherzig zu seyn; noch ist er bereit einen reumüthigen Sünder, wer er ist, einen verlornen, wieder zurückkehrenden Sohn, eine büssende Magdalena, einen weinenden Petrus, einen geänderten Zachäus, eine erschütterte Ehebrecherin wieder gnädig aufzunehmen. Ernstliche Bußthränen, wahre Reue, wirkliche Aenderung des Sinnes und Wandels verschmäht der Herr nie.

Es wäre eine Gotteslästerung, wenn man behauptete: Gott wolle den Tod und die Verdammniß eines Menschen. Nein; sondern so spricht der Herr: **So wahr ich lebe, ich will den Tod des Sünders nicht, sondern daß er sich bekehre, und lebe.** Dieß sein Wort hat Gott noch nicht zurückgenommen, und wir sind uns, jeder sich selbst,

der sichtbare Beweis von diesem seinem gnädigen Willen: Er läßt uns den heutigen Tag erleben, damit wir heute noch Zeit haben, uns zu besinnen, unsere Seligkeit zu bedenken, uns zu bessern, und begnadiget zu werden. Wohl uns! noch leben wir, noch können wir selig werden.

Zwar ist diese Langmuth Gottes gewiß schon oft und viel gemißbraucht, und Gott könnte sich über die Menschen beklagen, wie sich jener Herr über den unfruchtbaren Feigenbaum in seinem Garten beklagte, und sagte: Schon drey Jahre komme ich, und suche Frucht an diesem Baume, und finde keine: Hau ihn ab! was soll er den guten Boden einnehmen? Aber der Herr nahm noch die Vermittlung des Gärtners an, der da sagte: Herr, laß ihn noch dieses Jahr, ich will um ihn her aufgraben, und Dung zulegen, vielleicht bringt er noch Frucht: wo nicht, so magst du ihn hernach umhauen. Luk. XIII. Wer weiß, wie viele Jahre — wohl viel mehr als drey Jahre — vielleicht zwanzig, dreyßig, vierzig Jahre bey manchen Menschen unfruchtbar dahingingen; bis itzt noch ist ihre Ausrottung vermittelt worden; und wenn sich nur itzt noch Früchte des bessern Lebens zeigen, so sind sie dem Hausvater willkomm, und ihre Rettung ist noch möglich.

Diese Sprache führten auch die Apostel, zu den Juden, zu eben denselben, welche die unverantwortlichste Sünde — die Ermordung des Sohns Gottes, auf dem Gewissen hatten, sagte Petrus: „Und nun, lieben Brüder, weiß ich wohl, daß ihr mit euern Obern aus Unwis-

senheit dieß gethan habt . . . **Aendert nur itzt eure Gesinnungen**, und kehrt um zu bessern, damit eure Sünden getilgt werden.“ Apostg. III, 17. Bemerket hier, meine Zuh., wie gelinde der Apostel zu diesen Menschen redet; denn er hätte ihnen vorwerfen können: Aus ruchloser Bosheit habt ihr diese gräuliche Mordthat verübt. Aber er verweilet nicht lang bey Vorwürfen, um gleich sagen zu können: Lasset es euch nur itzt leid seyn, ändert nur itzt eure Gesinnungen, denket einmal besser und glaubet an Jesum, damit eure Sünden getilgt werden! — Der glückliche Petrus sagte auch keine vergebliche Worte: Viele die ihn hörten, bey drey Tausend, gingen in sich, glaubten an den Herrn Jesum, und fanden Gnade und Vergebung noch an demselben Tage.

Es ist also auch für euch noch nicht zu spät, wenn ich euch zurufe: Aendert nur itzt einmal euer verkehrtes Leben, eure bösen Gewohnheiten, euer sündhaftes Wesen. Sey es, daß ihr wohl schon Jahre lang in Leichtsinn, Lauigkeit und Verkehrtheit hingehet, und viel Böses verübet: Gott will es aus Gnaden übersehen, wenn ihr euch nur bessert, und an Jesum Christum glaubet, und eines andern, neuen Sinnes werdet.

Es wäre der finsterste Gedanke, wenn jemand aus Verzagtheit spräche: Für mich ist es nun einmal zu spät, es trägt alles nichts mehr aus, ich darf keine Gnade mehr hoffen. Dieß wäre die Sprache eines Judas, der eben dadurch erst seine Versunkenheit und sein Verderben voll

machte. Hätten die Arbeiter in unserm Evangelio in der letzten Stunde gesagt: Für heute ists nun zu spät, wir kriegen keine Arbeit mehr, und verdienen keinen Heller mehr, darum lasset uns vollends dem Müssiggange nachgehen: hätten sie, sage ich, so gedacht, so hätte dieser Trotz sie noch um einen guten Lohn und um einen schönen Feyerabend gebracht. Weg mit solcher Muthlosigkeit! Fasse Muth und Vertrauen; die Letzten können die Ersten werden.

Sage nicht: Ich kann meine Sünden ewig nicht mehr abbüssen! — Thu, was du kannst! wer weiß, wie viel du noch hereinbringen kannst. Wie viel hat nicht Zachäus im Augenblicke seiner Bekehrung gut gemacht, da er sein Vermögen mit den Armen theilte, und fremdes Gut vierfach zurück gab? Wie viel hat nicht Paulus nach seiner Bekehrung gut gemacht? Zuvor als blinder Verfolger des Christennamens that er wohl vielen weh; aber hernach widmete er sein ganzes übriges Leben dem Dienste des Evangeliums, litt und arbeitete dafür mehr als die andern Apostel, und war für viele Tausende zum Segen und ewigen Heile. Wer viel liebt, dem wird viel vergeben. — Und dann sollst du auch wissen, daß die Hauptbüsse, die allgenugthuende Busse schon dein Erlöser am Kreutze für dich verrichtet hat, daß Er sein Leben hingab, zur Vergebung der Sünden — auch der deinigen. Sieh, Er wartet auf dich! und es wäre ihm alle Stunde lieb, wenn du kämest, und Er sähe, daß Er für dich nicht umsonst hat leiden müssen. O mache Ihm diese seine allerliebste Freude;

denn noch ist's Gottlob! nicht zu spät. Aber wenn du noch länger säumen willst, so muß ich dir sagen: Es könnte zu spät werden — was ich ferner zu bedenken gebe im zweyten Theil.

II. Theil.

Zu spät kann es werden theils aus Beschaffenheit und Schuld des Menschen, theils der Zeit halben.

Wir haben ein rührendes Beyspiel hievon an zwey Menschen, die, so ähnlich sie einander schienen, jedoch ein ganz entgegengesetztes Endschicksal hatten — die zwey Mörder, die mit dem Herrn Jesus mitgekreuziget wurden. Beyde waren Missethäter, beyde wurden ihrer Missethaten wegen hingerichtet, und der Heiland war dem einen so nahe wie dem andern, aber nur einer wurde begnadiget, und erhielt die Versicherung: Heute noch mit dem Herrn im Paradiese zu seyn; dem andern wiederfuhr diese Gnade nicht. Und warum nicht? Unstreitig darum, weil er sich nicht darnach sehnte, selbst in seiner letzten Stunde nicht. Aber wie mag es denn gekommen seyn, daß der sich nicht darnach sehnte? — Ohne Zweifel, weil er so verkehrt und versunken war, daß er keiner frommen Empfindung mehr fähig war, und nimmer glauben, vertrauen, bethen konnte. Er hatte sich, so zu sagen, so ganz zu todt gesündiget, so ganz um allen guten Sinn, um alles ehrliche Menschengefühl gebracht, daß er sogar noch in der Todesstunde Jesum lästern konnte. — Hier kann man also sehen, wie es mit der Bekehrung und

Besserung eines Menschen zu spät werden könne — ganz allein aus seiner Schuld. Nämlich je länger er die Auffoderungen und Gelegenheiten zur Busse ausschlägt, je länger er in einem verkehrten und gottlosen Sinne fortfährt; desto mehr wird sein Herz gegen gute Eindrücke verhärtet, und zuletzt so verwildert, daß er keines frommen Gedankens mehr fähig ist.

Wir haben ein Gleichniß hievon in der Natur. So lang der Baum noch jung ist, kann man seine zarte Rinde leicht aufritzen; je älter aber der Baum wird, desto härter und fester wird die Rinde. So ists mit dem Menschen in Hinsicht seiner Gewohnheiten, Untugenden, Leidenschaften und Sünden; sie wachsen auch, und werden fest und stark durch die Länge der Zeit; es setzt sich gleichsam eine dicke Rinde an, durch die kein Wort Gottes mehr hindurchdringt; die Seele wird erhartet im Bösen, und erstorben für bessere Empfindungen: und so muß es für einen solchen Menschen zu spät werden, wenn ihm auch gleich noch die Zeit gegönnt, und der Heiland so nahe ist, wie dem linken Schächer am Kreutze.

Ach, gar leicht kann es zu spät werden für dich, du Lauer, Träger, Leichtsinniger, für deine ewige Seligkeit gleichgültiger Mensch! Eben dieser dein Leichtsinn, diese deine sorglose Gleichgültigkeit macht dein Verderben verzweifelt böse, und dein Seelenheil höchst mißlich. Du bist so ganz vertieft und versunken in Welt, Fleisch und Sünde, daß nichts anderes mehr in deinem Herzen Raum hat: und du willst dich bereden, es sey noch lange frühe genug, gut zu thun und bes-

ser zu werden? glaubst du, daß du am Ende deines Lebens noch **wollen** könnest, was du vierzig, fünfzig Jahre nie gewollt hast? Weißt du, ob du zuletzt die Gnade Gottes haben werdest, die du bisher immer von dir gewiesen hast? Eine so vermessene Hoffnung wird hundertmal fehlschlagen, ehe sie ein Einzigsmal gelingt.

Schon **wegen Mangel an Zeit** kann eine solche Hoffnung fehlschlagen. Denn wer weiß zum voraus, Wann und Wie sein Ausgang aus dieser Welt seyn werde? ob ihm noch Zeit zur Besinnung und Buße gegeben werde? Oft genug sehen wir, daß der Tod ein unerwartet schnelles Ende macht. Haben wir nicht an dem Manne, den wir eben heut zum Grabe begleitet haben, vor zwey Tagen dieß rührende Beyspiel mit Augen gesehen? Lebend kam er herein in die Kirche, und in den ersten Minuten sinkt er hin, und wird todt hinweggetragen, vor unser aller Augen, zum allgemeinen Schrecken. — M. l. Pfl.! nicht für jeden Menschen ist der jähe Tod ein böser Tod: — für den nicht, der christlich gelebt hat. Aber du und ich, und jeder von uns soll hier aus dem Schlummer geweckt werden und **an sich** denken; du soll **dich** fragen, ob **dich** der Tod, wenn er dich ebenfalls so plötzlich wegnähme, nicht in einer Gemüthsbeschaffenheit anträfe, worin du unmöglich selig werden könntest; du sollst **dich** fragen: Wenn heute noch der Herr käme, fände Er mich als einen treuen Knecht bereit nach seinem Wohlgefallen? So sollst du dich fragen, und wenn du findest, daß du bisher ganz und

gar nicht so gelebt habest, um im Frieden, in guter Hoffnung von hinnen zu fahren, so sollst du billig an dir erschrecken, und unvorzüglich zur Besserung anfangen. Es ist Zeit und es gilt Ernst, sonst kann es zu spät werden. Denn nicht jedem wird, wie jenem Könige, vorhergesagt: Bestelle dein Haus, denn du mußt sterben! plötzlich kannst du todt seyn, und dann ists zu spät, Busse zu thun und besser zu leben; dann ists zu spät, deine Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen und denen, die du beleidigest hast, Gutes statt dem Bösen zu thun; dann ist es zu spät, deine Pflichten besser zu erfüllen, ein besserer Vater für deine Kinder, ein treuerer Ehemann, ein ehrlicher Nachbar zu werden. Bist du einmal durchgegangen durch das Thor der Ewigkeit, so wird die Thür hinter dir verschlossen, du kannst nicht mehr zurück in dieses Leben, so viel du auch darin noch zu thun hättest; du stehst da in der andern Welt, wie du bist — mit deinem ungebesserten, von Sünden und Schulden befleckten Herzen; und wie dich der Herr findet, so richtet Er dich. — Wie ernsthaft ist diese Sache! Wer sollte nicht gleich auf der Stelle sich des Bessern zu versichern suchen? Wer sollte einen Aufschub noch länger auf die Gefahr seiner Seligkeit wagen?

Es ist doch nur eine Täuschung, wenn man glaubt, man werde sich unter andern Umständen, in höhern Jahren leichter bessern und zum Guten halten. Es ist eine Täuschung, wenn z. B. die ledigen Leute glauben, sie werden schon frömmer, ernsthafter, sittsamer werden, wenn sie einmal verheyrathet seyn würden. — O! es geht nicht so

leicht und von selbst, wie sie glauben; sondern die Untugenden, die sie im ledigen Stande nie abgelegt haben, bringen sie in den Ehestand mit, und weil itzt neue Geschäfte, Sorgen und Beschwernisse hinzukommen, so nehmen sie sich itzt noch weniger Zeit, an ihre Besserung und Seligkeit zu denken; sie sind also zwar in einem andern Stande, aber fahren fort in dem alten, ungebesserten Sinne, und kommen noch weniger zu sich, als vorher.

M. l. Pfk.! Betrüget euch nicht selbst so! Erwartet nicht von der Zukunft, daß es da euch leichter seyn werde, von euren Untugenden, bösen Gewohnheiten und Sünden los und rein zu werden: es könnte zu spät werden, und eure Seligkeit darüber verloren gehen. Die rechte Weisheit giebt hier diese Regel: Je bälder, je besser! Nein, es wird dich nie reuen, mein Christ, wenn du, gleich von Jugend an, den Sündenweg meidest, Gott fürchtest, und dich der Unschuld und Tugend weihest. Es wird dich nie reuen, wenn du statt zu warten, bis die Sünde dich verläßt, du die Sünde verlässest, und in den Jahren, wo du noch sündigen könntest, Gott zu dienen, und zu gefallen erwählest. Es wird dich nie reuen, wenn du frühzeitig, das heißt: zuerst das Reich Gottes suchest, und dafür fähig und geschickt zu werden strebest; so wird es dir alsdann nicht fehlen; der Herr möge kommen, wann Er wolle, am Tage oder bey Nacht, angemeldet oder nicht angemeldet: Wohl, ewig wohl dem Knechte, den der Herr allezeit bereit findet. Amen!

Am Sonntage Sexagesimä.

Der Same ist das Wort Gottes — — was auf gutes Erdreich fällt, sind jene, welche das Wort hören, es in einem guten, zarten Herzen bewahren, und in Geduld Frucht bringen. Luk. VIII, 15.

Unser göttliche Lehrmeister lehrte fleissig, und bey allen Gelegenheiten das Wort Gottes, und zwar nicht wie die scheinheiligen Schriftgelehrten und Pharisäer, sondern mit einer Kraft und Würde, der man nicht widerstehen konnte. Daher machten seine Predigten jedesmal den tiefsten Eindruck, und das Volk gerieth über seine Lehre oft in lautes Erstaunen. Indeß blieb es dennoch vielfältig beym ersten Eindruck; die Wirkung war sehr ungleich, bey vielen Zuhörern fruchtete es wenig oder nichts. Manche, die Ihm zuhörten, gingen, wie Er in dem heutigen Gleichnisse sagt, so leer weg, als wenn sie nicht zugehört hätten.

Wenn dies unserm Heilande widerfuhr, so dürfen wohl wir Prediger uns weniger verwundern, wenn unsere Predigten nicht so viel wirken, als wir wünschen. Es ist freylich ein unendlicher

Abstand zwischen Ihm und uns, zwischen seinem und unserm Predigen. Aber es widerfährt doch eigentlich nicht dem Prediger, sondern dem Worte Gottes, daß es ganz verschiedene Wirkungen und Früchte hervorbringt. Es kommt unstreitig viel darauf an, wer prediget, und was und wie er predigt; aber nicht wen g kommt auch auf die Zuhörer an, b y ihnen liegts, ob Gottes Wort nichts oder etwas, wenig oder viel fruchte.

Geliebte Pfarrkinder! Von mir kann nicht die Rede seyn; was nützet es euch, wenn ich euch das sage, was ich mir zu sagen habe... Aber das ist mein redlichster Wunsch, daß euch jede Predigt recht nützlich und gesegnet wäre, und darum will ich heute mit der besten Meynung sagen: „Was Euererseits erfodert werde, daß das Wort Gottes in euch viele Früchte bringe".

Zu diesem Endzwecke darf ich nur auseinander setzen und anwenden, was unser göttliche Lehrmeister von denen sagt, die Er im Gleichnisse das gute Erdreich nennet; das sind die, welche

1) das Wort hören

2) es in einem guten, frommen Herzen bewahren, und

3) in Geduld Frucht bringen.

Drey Bedingnisse sind hier als nothwendig ausgesprochen:

Aufmerksames Hören
Anhaltendes Bewahren
Beharrliches Vollbringen.

Und diese drey Bedingnisse lasset mich itzt eurer Aufmerksamkeit vortragen.

Erstes Bedingniß.

Das fleißige, und natürlich **aufmerksame Hören** ist das Erste, unerläßliche Bedingniß, wenn die Predigt nützen soll. Wie soll das nützen, was man nicht hört? Wie sollen sie glauben, sagt der Apostel, wenn sie nicht hören?

Ihr müsset also, geliebte Pfarrkinder, fleißig kommen, Lust und Liebe mitbringen, still zuhören, den Schlaf überwinden, alles unnöthige Geschwätz vermeiden, eure Gedanken, wohl auch eure Augen nicht umherschweifen lassen; sonst ist für euch die Predigt verloren vor dem Amen. Für zerstreute Zuhörer d. h. Nichthörer wäre der Prediger auf der Kanzel ein Säemann, der den Samen in die Luft streuet.

Aber ich muß hier eine Saumseligkeit, die wichtiger ist, berühren, damit ihr euch nicht davon anstecken lasset. Ihr wisset, daß es Leute giebt, denen von dem ganzen Gottesdienste nichts so überflüssig und entbehrlich vorkommt, wie die Predigt; die halbe Stunde, die sie dazu widmen sollen, ist ihnen die langweiligste und verlorenste, und sie tragen geflissentlich darauf an, daß sie nur gewiß spät genug, oder lieber zu spät kommen. Wenn man an einem Sonntage keine Messe höret, das müsse man beichten, für so gewissenhaft wollen sie angesehen seyn; aber die Predigt geflissentlich versäumen, das halten sie nur gar nicht für eine Sünde; denn sie sa-

gen ganz dreist: Ich weiß so schon alles, was mir der Prediger sagen kann.

Das Wissen dieser Leute will ich dahingestellt seyn lassen; aber die Predigt ist nicht blos für's Wissen, sondern für's Thun, und das mögen sie sich nicht sagen lassen, so wenig sie sichs selbst sagen mögen. Freylich ja, sie werden es gar wohl wissen, daß der Ehebruch, der Diebstahl, die Rachsucht, der Geitz, der Neid, die Unkeuschheit Sünden seyen; vielleicht mögen sie aber gerade darum keine Predigt hören, aus Furcht, es möchte gerade hievon der Prediger ein Wort fallen lassen, das sie alsdann in ihrem Gewissen beunruhigen könnte. Sie können es gar wohl wissen, daß man friedfertig, wohlthätig, dienstbar, gerecht seyn soll, daß man jedem das Seine in Frieden lassen, fremdes Gut heimstellen, die Ehrabschneidungen gut machen, Verleumdungen widerrufen müsse; aber vielleicht könnte ihnen eine Predigt ungefähr einmal den unangenehmen Dienst erweisen, und solche Sachen berühren, worüber sie sich gestraft fühlen müßten. So ging es dem Landpfleger Felix; er hörte Anfangs den Paulus sehr gerne predigen, wie aber der Apostel von der Gerechtigkeit, von der Keuschheit, von dem künftigen Gerichte redete; hatte Felix für diesmal und für immer sich so genug gehört, daß er keine Predigt mehr zu hören verlangte.

Geliebte Pfarrkinder! Ich muß euch in Wahrheit das Zeugniß geben, daß ihr ihr alle Sonntage sehr fleißig bey der Predigt erscheinet; und aus der Ruhe und Stille, mit der

ihr jedesmal da seyd, darf ich schließen, daß ihr gerne aufmerket. Ich wünsche euch und mir Glück dazu. So wird die Predigt nicht ohne Nutzen abgehen. Ihr werdet gewiß, unter Gottes Beystand, manches gute, oder heilsam strafende Wort Gottes, manche Wahrheit vernehmen, die sich euch durch gute Früchte bewähren wird. Fahret fort, fleißige, aufmerksame Hörer zu seyn, dann habt ihr schon das erste Bedingniß erfüllt, daß euch die Predigt nützlich werde. Indeß ist mit bloßem Hören noch nicht alles gethan: was nützt das Hören, wenn das Gehörte wieder schnell verfliegt? Wir kommen also zum

Zweyten Bedingnisse.

Man muß das Wort Gottes **bewahren.** Denn unter dem guten, fruchtbringenden Erdreiche versteht Jesus eben solche Hörer, die das Gehörte in einem guten, frommen Herzen bewahren.

Es ist daher ein sehr trostloses Geständniß, wenn die Leute sagen: „Ich höre die Predigt sehr gerne; aber ich kann mir nichts daraus merken; wie die Predigt am Ende ist, weiß ich von allem nichts mehr.“ — Wenn dies seine völlige Richtigkeit haben soll, so ist es sonderbar genug. Wenn man doch nur eine Hochzeit verkündet, so weiß jedermann, auch nach der Kirche, noch davon, manche wissen oft mehr, als man verkündet hat, darüber zu sagen; selbst dann, wenn die verkündeten Brautpersonen fremd sind, vergißt man sie nicht, und gewöhnlich ruhet man

nicht, bis man so viel davon erfährt, als man wissen will. Und von der Predigt, wo viel und vielerley vorkommt, kann man nichts merken! Was der Vorwitz kann, soll doch auch die Lernbegierde können. Es kommen doch in der Predigt auch Personen, Geschichten, Beyspiele, Gleichnisse, Sprüchwörter vor, es kommen Wahrheiten, Lehren, Ermahnungen vor, die verständlich und treffend genug wären, daß man sie soll merken können.

Man verlangt ja nicht, daß man die ganze Predigt auswendig merken, und jedes Wort davon nachsagen soll; aber den Inhalt davon, eine Hauptlehre, oder doch eine Wahrheit, am allermeisten den guten Eindruck, den das Wort auf dich gemacht hat, die fromme Rührung, die in dir aufgeweckt worden, die Aufmunterung, die du empfunden hast, sollst du aus der Predigt mitnehmen, und im stillen Herzen bewahren. Es sollte uns mit einer Predigt gehen, wie mit einer schönen, rührenden Kirchenmusik. Wenn dich z. B. ein andächtiger Kirchengesang etwa ganz besonders gerührt, erbauet, erhoben hat; so ist es freylich nicht möglich, daß du hernach allein das ganze Lied und die Musik wieder singest; aber etwas wie ein Nachklang bleibt dir davon, und erhält noch noch eine Zeitlang dein Gemüth in andächtiger Stimmung. So soll uns auch von dem Worte Gottes aus der Predigt ein Nachklang bleiben, der uns lange fort in frommer Herzensstimmung erhält, und unserm Thun und Lassen eine gute Richtung giebt.

Hast du also von der Kanzel ein Trostwort

vernommen, so bewahre es in deinem Herzen, und tröste dich damit; ists ein strafendes Wort gewesen, so nimm diese inwendige Strafe an, und denke an deine ernstliche Besserung; ists eine gute Lehre gewesen, ein neuer Aufschluß, so bewahre das gute Wort, erwäge es im stillen Nachdenken, daß es dich in der bessern Erkenntniß fördere; ists eine Warnung gewesen, was du gehört hast, so halte dir sie selbst fleißig vor, und laß dich warnen; ists ein guter Rath, so wirf ihn nicht weg. Das heißt Gottes Wort bewahren.

Du kannst von allen Neuigkeiten und Nachrichten, die du auf der Gasse höreſt, reden; rede auch von dem Worte Gottes, es ist auch eine Nachricht, und zwar die gute, die Nachricht von dem Himmelreiche. Aber rede davon nicht für die Langeweile, oder aus Eitelkeit, sondern zu deiner Erbauung. Lobe die Predigt nicht, und kritisire nicht, sondern bewahre sie — so wirst du alsdann fähig seyn, auch das dritte Bedingniß, daß sie Frucht bringe, zu erfüllen: das beharrliche Vollbringen.

Drittes Bedingniß.

Wenn Christus von den Zuhörern sagt, daß sie in Geduld Frucht bringen; so möchte man fragen: Muß man denn Geduld haben, daß das Wort Gottes Frucht bringe? und hierauf ist die Antwort: Ja, man muß Geduld haben, und zwar allermeist mit sich selbst.

Denn es handelt sich hier von nichts geringerem, als von der Besserung, und mit die-

ser geht es nicht sprungsweise. Vom Hören und Wissen ist man noch nicht fromm und gut. Es gehört Anstrengung, anhaltende Anstrengung dazu: wie leicht kann der Muth entfallen?

Wie schwer ist es seiner Gewohnheitssünde los zu werden! Wie hartnäckig sind die bösen Neigungen, diese Hausfeinde des Menschen, wenn er sie bemeistern will! Wie langsam lassen sich die Temperamentsfehler ablegen; je mehr man sich davon loswünschet, losarbeitet, desto empfindlicher fühlt man ihre harte Sklaverey: da gehört also anhaltende Geduld, Beharrlichkeit dazu, um auch bey langsamen Fortschritten nicht laß und überdrüßig zu werden.

Wie schwer fällt es uns, wenn wir uns beschämt, gedemüthiget fühlen müssen; und wenn es gleich die Wahrheit ist, die uns beschämt, unser Gefühl sträubt sich doch dagegen; wie sehr ist hier Geduld nothwendig, um dieses heilsame Gefühl nicht zu unterdrücken, oder gar mit Trotz uns daran zu rächen!

Das Wort Gottes fodert uns auf zur Selbstverläugnung, zum Kreuztragen, zum Ausziehen des alten Menschen; wie nothwendig muß sich da der ernsthafte Christ selbst zusprechen: Dulde dich als ein ächter Kämpfer Jesu Christi!

Man hat in der Welt, so viele lebendige Beyspiele vor Augen, die das Böse vollbringen, und gutes Muthes dabey sind: wie viel Muth und Geduld gehört dazu, wenn man sich's soll sauer werden lassen, um seine Seligkeit zu schaffen!

Nein, ohne ausharrende Standhaftigkeit, ohne Beharrlichkeit im Vollbringen bringt Gottes Wort keine Früchte. Wer ausharret bis ans Ende, der erlangt die Krone.

So lasset uns denn, Geliebte, den Entschluß fassen, auch dieses Bedingniß einzugehen. Lasset uns immer fleißige, aufmerksame Hörer des Wortes Gottes seyn, aber nicht dem Knechte gleich, der den Willen seines Herrn anhört, und nicht thut; sondern als Knechte, die den Willen Gottes treu auffassen, sein Wort in ihrem Herzen bewahren, und standhaft vollbringen. Amen!

Am Sonntage Quinquagesimä.

Sehet, wir gehen nach Jerusalem hinauf, und da wird alles, was von dem Menschen-Sohn geschrieben steht, erfüllet werden. Luk. XVIII.

Nach der Weltordnung haben wir in diesen Tagen den Fasching, eine Zeit, welche den öffentlichen und lautesten Lustbarkeiten gewidmet, und wie von Rechtswegen dafür geheiliget ist. Es werden auch diese Tage, hie und da von manchen Christen, auf eine Weise zugebracht, daß man meynen möchte, sie müssen sich um neue Sünden umsehen, um selbe in der vierzigtägigen Fasten abzubüssen.

Die Kirchenordnung weiß nichts von einem Fasching, sie stellt uns vielmehr in unserm heutigen Evangelio unsern leidenden und sterbenden Heiland vor die Augen, gewiß aus keiner andern Absicht, als daß wir auf heilsame Gedanken geleitet werden, und mit solchen in die bevorstehende Fasten eintreten möchten.

Ich bleibe also auch billig bey der Kirchenordnung, um eure Gemüther für die Fasten an-

gemessen vorzubereiten. Denn auf den Anfang kommt überall viel an. Gut angefangen, ist schon halb gewonnen.

Wir wollen also, Geliebte, miteinander nach Jerusalem gehen, und das betrachten, was dort an unserm Erlöser in Erfüllung gegangen ist — nämlich sein Leiden und Sterben. Wir dürfen nicht einmal bis nach Jerusalem gehen: in einem jeden Hause, in jeder Wohnstube ist ein Kreutz an der Wand, oder in dem Tischecke anzutreffen; und dies ist schon Denkzeichen und Erinnerung genug. Denn ein solches Cruzifix, sey es gleich nur von Holz gemacht, oder auf Papier gemahlt, könnte uns recht vieles sagen, was zu unserer Erbauung dienlich wäre, wenn wir es aufmerksam betrachten wollen.

Ich will euch heute nur zwey solche erbauende Gedanken vortragen, die uns beym Anblicke des Cruzifixes zu Sinne kommen können und sollen. Vernehmet sie mit Aufmerksamkeit!

I.

Wenn ich ein Cruzifix ansehe, und mit einem Herzen voll Glaube und Einfalt betrachte, so ist mir, als ob mir der, welcher da mir vorschwebt, zurufe:

Sieh! wie lieb du mir bist: Ich starb für dich!

Und ihr werdet mir nicht sagen, daß dies eine bloße Einbildung von mir sey. Nein, es ist die buchstäbliche Wahrheit. Denn Er starb

redlich für mich, und alle Menschen, Er starb nicht aus eigener Schuld oder Noth, sondern unschuldig und freywillig; aus Liebe gab Er sich zum Opfer für unsere Sünden, Er büßte dafür an seinem Leibe, am Holze statt unser, damit wir durch seine Wunden geheilt würden. So sagt Er selbst von seinem Sterben, so lehren die Apostel davon. Dies heißt denn doch wahrhaftig geliebt: Die Liebe kann keinen größern Beweis ablegen, als daß sie ihr Leben dahingiebt.

Als einst Jesus am Grabe des verstorbenen Lazarus stand, gingen Ihm die Augen über; da sagten die Umstehenden unter einander: Sehet, wie lieb Er ihn hatte, Er weint um ihn. Gewiß sind die redlichen Thränen ein Beweis des liebenden Freundes; aber mehr noch ist's das Sterben: und diesen Beweis hat Jesus vor aller Welt abgelegt; das Kreuz ist der sprechendste Beweis.

Darum, mein Christ; wenn du es ansiehst, so soll es dir nicht mehr gehen, wie den Jüngern damals, von denen es heißt: Sie verstanden von allem nichts, sie begriffen nicht, was damit gesagt war. Das Cruzifix soll für dich nichts unbegreifliches seyn, und nicht umsonst vor deinen Augen hängen; sondern halte Ihm still mit deinen Gedanken, begreife und präge dir ein: „So sehr liebt mich mein Heiland, daß „Er sein Leben für mich am Kreuze hingab, da„mit ich nicht verloren gehe!“ — Und dies ist ein seliger Gedanke; denn wenn es wohlthut, von guten Menschen in der Welt geliebt und

werthgeachtet zu seyn, wie viel seliger ist es, von Jesus Christus geliebt zu seyn! Ja ich denke, wenn man auch unter den Menschen keinen guten Freund fände, von Niemand geliebt würde; wenn man unschuldiger Weise gar von Menschen verachtet wäre: so wäre es doch Entschädigung genug, zu sich sagen zu können: Einer ist doch, der mich liebt, und dieser ist Jesus Christus, mein göttlicher Erlöser, der am Kreuze für mich starb.

Lasset euch, Geliebte, euer Cruzifix, dem ihr euch bey enrem täglichen Gebethe unter die Augen zu stellen pfleget, diesen Dienst recht oft erweisen, und euch die Liebe eures Erlösers in tägliche Erinnerung bringen: es ist euch damit für ein frohes, rechtschaffenes, frommes Leben gewiß viel gedient.

2.

Wie es im täglichen Leben geht, wenn es heißt: Eine Rede giebt die andere; so soll es uns auch mit dem Cruzifix gehen: Ein Gedanke giebt den andern. So soll uns der Gedanke: daß unser Erlöser so viel that und litt, auf den andern Gedanken leiten: **also sollen wir Ihm zu lieb auch etwas thun und leiden.** Wir wissen ja, was Ihm unlieb und zuwider ist, alles Böse, Schlechte, Schändliche ist Ihm unlieb, alle Unredlichkeit und Falschheit, alles feindselige Wesen, alle leichtfertige Reden, ausgelassenes Betragen, lieblose Handlungen, alle Roheit, Unbarmherzigkeit, Bosheit ist Ihm zuwider, waren die Ursache seiner Leiden. Willst du Ihm

etwas zu lieb thun, so meide alles dieses. Es giebt Versuchungen und Anreitzungen genug zum Unrecht aller Art; da sprich zu dir selbst: Mein Heiland, Dir zu lieb will ich mich davor enthalten, will mich überwinden; Dir zu lieb meiner Begierlichkeit widerstehen; Dir zu lieb dies — Unrecht mit Geduld leiden; Dir zu lieb mein Kreutz tragen; Dir zu lieb meinen Eigenwillen brechen, meine Lust aufopfern. Dies gäbe schöne Opfer, die sich freylich nicht an die Kirchenwand aufhängen lassen; aber Ihm bleiben sie nicht verborgen, und haben sein Wohlgefallen. Denn wenn Er einen Trunk frisches Wasser einem Durstigen aus Liebe gereicht, für eine Gabe, die Ihm gegeben ist, ansieht und belohnt; wie viel mehr wird es ein Ihm wohlgefälliges Opfer seyn, wenn du etwas Schwereres Ihm zu lieb thust, oder meidest, oder dir abbrichst, wenn du — dich selbst überwindest.

Lasset euch hier einen kleinen Zug von einem jungen Christen erzählen. Es wurde einmal ein junger Mensch, ein Handwerksgeselle von einer Tanzgesellschaft aufgefodert, mitzutanzen. Er schlug es Anfangs ganz gelassen ab; als man aber länger in ihn drang, erklärte er endlich, er denke so eben an seinen Heiland am Kreutze, und da könne er unmöglich tanzen; denn, sagte er, wie sollte ich meine Hände und Füsse zum Tanzen bewegen, nachdem mein Heiland an Händen und Füssen ans Kreutz genagelt worden. — Einen so ernsthaften Eindruck machte das lebhafte Andenken auf das fromme Gemüth dieses Jünglings. Und es sollte billig

auch auf uns einen ernsthaften Eindruck machen. Denn der Anblick eines Gekreutzigten ist an sich selbst angreifend genug. Das freye Dahängen unseres Erlösers mit angenagelten Händen und Füssen, sein von Geisseln verwundeter Leib, seine durchbohrte Seite, sein blasses, herabhängendes Haupt, sagen es laut, daß Ihm sein Opfertod schmerzhaft genug gewesen: wie sollte dir bey diesem Anblicke nicht die Lust zu Unrecht und Sünde vergehen? Wie könntest du hoffärtig seyn, wenn du siehst, daß sich dein Heiland so sehr demüthigte, bis zum Kreuzestode? Wie könntest du die eiteln, vergänglichen Güter und Freuden dieses Lebens zu dem einzigen Gegenstande deines Strebens und Verlangens machen; wenn du siehst, daß Jesus das alles verschmähen konnte, und lieber mit dem Kreutztode vertauschte? Wie könntest du deinem Nächsten geflissentlich und absichtlich Böses anthun; wenn du daran dächtest, daß du damit deinen Erlöser beleidigest, und dich seinen Mördern gleichstellest? Nein, ein frommer Blick, ein ernsthafter Gedanke an unsern leidenden, gekreuzigten Erlöser kann nicht anders, als einen guten, ernsthaften Eindruck auf uns machen.

So wollen wir den fleißig und bedachtsam unser Cruzifix ansehen, besonders in den kommenden vierzig Tagen; sie sind von der Kirche dazu gemeynt, daß wir sie nüchtern, stille, emsig in guten Werken zubringen; der Blick auf unsern gekreutzigten Erlöser soll uns dabey im Geiste wohl machen, und zum glücklichen Kampfe gegen die Sünde stärken. Der himmlische Vater hat uns heuer ohnehin eine strengere Fasten durch die

allgemeine Brodnoth auferlegt, als die katholische Kirche nicht auflegen kann. Wäre es denn nicht Zeit, daß wir einmal mit allem Ernste das von uns ganz ablegten und entfernten, was Gott an uns mißfallen, seiner Gnade uns unwürdig machen muß? Von heute an sollen wir mit uns selbst zu Rathe gehen, und untersuchen, was ein jeder ganz vorzüglich und besonders an sich zu bessern und abzulegen habe; und sollen uns denn fest vornehmen, diese Besserung uns zum täglichen Geschäfte zu machen, sie bestehe, worin sie wolle, im Essen oder Trinken, im Reden oder Thun und Lassen. So wird alsdann unser Fasten ein rechtes Fasten, was es seyn soll, werden, eine Enthaltung vom Bösen, und uns dienen zum Wachsthume im Geiste und zu unserm wahren Heile. Amen.

Am 1sten Sonntage in der Fasten.

Nicht vom Brode allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt. Matth. IV, 4.

Als Jesus dreyßig Jahre alt geworden war, war die Zeit da, daß Er seinen Messiasberuf, das Erlösungswerk antreten sollte. Er verließ das Zimmermannshaus zu Nazaret, und sein erster Gang war an den Fluß Jordan, wo Johannes taufte, und durch Bußpredigten das Volk zur Aufnahme des Himmelreiches vorbereitete. Auf sein Verlangen mußte Johannes auch Ihn taufen. Und hier, nachdem Jesus von der Taufe aus dem Flusse herausgestiegen war, und am Ufer bethete, geschah es im Angesichte des Johannes, daß sich über Jesum der Himmel aufthat, und der heilige Geist wie eine Taube auf Ihn herniederschwebte, und die Stimme vom Himmel erscholl: „Dieser ist mein Sohn, der Vielgeliebte, an dem hab ich mein Wohlgefallen“.

Nach dieser himmlischen Erklärung suchte

Jesus, auf Antrieb des Geistes, die Einsamkeit, und begab sich in die Wüste. Vierzig Täge und Nächte brachte Er hier in hohen Betrachtungen, in stiller Andacht und mit Fasten zu. Dann stellte sich aber der Hunger merklich ein, und auch Versuchungen, die Ihn auf die Probe stellten. Auf dreyerley Weise hat es der Versucher angegangen Ihn auf andere Wege zu locken, aber Jesus siegte jedesmal.

Die Versuchungen sind in unserem, eben verlesenen Evangelio genannt und beschrieben, und wir sehen daraus, daß es dem Herrn Jesus nicht besser ging, als andern Menschen; wer Mensch ist, hat mit Versuchungen zu kämpfen, und zwar um so gewisser, wenn er Gutes vorhat. Wer sich z. E. vornimmt, sein ganzes Leben der Ehre Gottes und dem Besten der Menschheit zu widmen, wer im Ernste Gutes in der Welt stiften will, dem werden sich bald allerley Hindernisse in den Weg legen. Dies ist Jesu wiederfahren. Sogar mit ganz ähnlichen Dingen, welche für andere Menschen die gewöhnlichen Versuchungen sind, wurde auch Er versucht, nämlich mit Brod- und Nahrungssachen, mit muthlosmachenden Bedenklichkeiten, und mit reitzenden Lockungen aus der sinnlichen Welt. Es gereicht daher zu unserer Erbauung und Aufmunterung, an Jesus einen Hohenpriester zu haben, der ebenfalls in allem versucht worden, wie wir, jedoch Er ohne Sünde. Er weiß also aus Erfahrung, wie die Menschen ihr Erdenleben führen müssen; und Er kann Mitleiden mit uns haben.

Wir wollen uns heute eben in diese seine Lage hineindenken; jedoch nur gleich bey Einer Versuchung stehen bleiben, damit wir uns desto ausführlicher dabey verweilen und unterrichten können — nämlich bey der ersten, wo die Rede vom Brode ist, und der Versucher ihm zumuthete, aus Steinen Brod zu machen.

Zuerst erwägen wir, nach den beyläufigen Umständen, diese **Versuchung selbst, und die Ueberwindung unseres Herrn.**

Dann will ich zeigen, daß gerade etwas Aehnliches — d. i. **Brodsorge, eine große Versuchung für uns Menschen** sey.

Am Ende soll uns das Beyspiel unseres göttlichen Lehrmeisters zeigen, **wie diese Versuchung überwunden werden müsse.**

Alles für uns ganz angemessen: Seine Versuchung ist oft die unsere; Seine Art zu überwinden sey auch die unsere!

I.

Durch das vierzig Tage lang fortgesetzte Fasten, mußte Jesus sehr erschöpft worden seyn, und Hunger nach ordentlicher Speise fühlen. Dem Propheten Elias, der einst in einer Wüste am Bache Krith lange verborgen lebte, brachte täglich ein Rabe Brod, Ihm aber nicht. — Allein Er trug auch nicht auf ausserordentliche Hülfe an, Er verlangte nicht, daß um seiner-

willen ein eigenes Wunder geschehen sollte. Er wollte auf keinen andern, als dem gewöhnlichen ordentlichen Gange der Vorsehung die nothwendige Nahrung erhalten; und dazu durfte Er nur aus der Wüste gehen, und bey Menschen Brod suchen. Er war also demüthig, fügte sich in die natürliche Ordnung Gottes, und hatte keinen Kummer um seine leibliche Erhaltung.

In dieser demüthigen kindlichen Stimmung wollte Ihn der Versucher irre machen, und unter dem blendenden Vorwande, Er solle auf seine Selbsterhaltung Bedacht nehmen, Ihn von seinem guten Vorhaben, sich Gott zum Besten der Menschen zu weihen, abschrecken. Der Versucher wollte Ihm etwa einflüstern: „Du fastest schon vierzig Tage, und hast überhaupt hohe Gedanken, hast Großes und Gutes im Sinne; aber du siehst, damit kommt für dich nichts heraus, Gott, dessen Sohn und Liebling du zu seyn glaubst, thut deinethalben nichts, Er sendet Dir keinen Raben mit Brod; Du wirst bald als Opfer Deiner Gutwilligkeit unterliegen und verhungern. Es ist Zeit, daß Du an Dich selber denkst; laß alles fahren, und ergreife einen solchen Beruf, bey dem Du gut zu leben hast, geh dem Brode nach, wie alle Menschen auf dieser Erde. Oder wenn Du wirklich der Sohn Gottes bist, so sollst Du um so weniger Dich so lange quälen, Du bist zu vornehm zum Hungerleiden, zumal itzt nach Deinem langen heiligen Fasten, Dir muß ja alles zu Gebothe stehen und dienen, sprich, daß diese Steine zu Brod werden!“

Eine solche schmeichelhafte Einlispelung war allerdings für den Menschen Jesus, keine kleine Versuchung, der Hunger, den Er nur zu gut fühlte, konnte sie genug unterstützen, und noch mehr die Eigenliebe, wenn sich Jesus von dieser hätte gebiethen lassen. Auch höchst wichtig war sie, diese Versuchung; denn der Satan zielte auf nichts geringeres, als Jesum mißtrauisch, zweifelhaft gegen Gott und selbstsüchtig zu machen, und sofort gleich im Anfange alles Gute zu zernichten, das durch Christum werden sollte. Niemand wußte dies besser, als Jesus. Aber Er wankte und zweifelte nur keinen Augenblick, Demuth und kindlich-gehorsames Fügen in die Ordnung und Vorsehung seines himmlischen Vaters war ihm so natürlich, so ganz eigen, und in seiner Seele so fest gegründet, daß Brodnoth für Ihn gar keine Noth war, und der Versucher mit aller List Ihn nicht verwirren konnte. Mit entscheidender Festigkeit schaffet Er sich den unberufenen Rathgeber von der Seite durch das einfache Wort: **Nicht vom Brode allein lebt der Mensch, sondern von jedem Worte, das aus dem Munde Gottes kommt.**

Dies ist ein alter, aus der heiligen Schrift bekannter Spruch; aber Jesus hatte ihn nicht bloß als eine Formel, als einen Zauberspruch auswendig dahergesagt; sondern es war sein Glaube, seine Ueberzeugung, seine feste, entschlossene Gesinnung, und darum war hiemit die Versuchung im Augenblicke vereitelt, und der Versucher überwunden. Wir müssen hiebey noch besonders zu unserm größten Glück bemerken, wie sich Jesus

gleich im Anfange für unser Bestes aufgeopfert hat, indem Er seine Selbsterhaltung nicht zum Geschäfte seines Hierseyns machte, und alle Brodsorge von sich abwies. Hätte Er sich von Versorgungs- und Brodangelegenheiten einnehmen lassen — Er wäre nicht unser Lehrmeister, nicht das Heil der Welt geworden. Aber wohl uns, und ewiger Dank Ihm; Er überwand die Versuchung.

Nun lasset uns auf uns sehen, und von uns reden.

2.

Die Brodsache ist gerade eine der allgemeinsten Angelegenheiten, und gar oft die schwerste Versuchung für die Menschen. Wenn sie Mangel leiden, oder wenn es erst anfängt, weniger zu werden, so ist ihnen gleich dies eine solche Verlegenheit, daß sie keine größere kennen, an Gott, ihrem Ernährer, zweifelhaft werden, und jede Gelegenheit ohne Wahl ergreifen, sich Brod zu schaffen. Brod- und Nahrungssache, Versorgung und Selbsterhaltung liegt ihnen so sehr am Herzen, daß sie in ihrer besten Andacht um nichts, als um das tägliche Brod zu bitten wissen. Und wenn man ihre unermüdeten, ungeheuren Anstrengungen betrachtet; so scheint es nicht anders, als ob sie das Brod aus den Steinen herausschlagen wollten oder müßten. Man sollte fast von ihnen glauben, daß sie den Grundsatz haben: Der Mensch lebt vom Brode allein, und er habe es von sich allein.

Weil denn dies die Meynung, der Wille und Grundsatz der Menschen ist; so werden sie leicht zu mancher Niederträchtigkeit und Sünde hingerissen. Die schmutzigsten und ehrlosesten Händel mögen sie treiben, Schlaf und Gesundheit aufopfern, die größten Beschwerlichkeiten und Gefahren gering achten, — um Brod oder Geld zu verdienen. Man ist aufgelegt zum Lügen und Betrügen, wenn's nur einträgt. Es darf eine schreyende Ungerechtigkeit seyn, es mag fremder Schweiß daran kleben, man greift dennoch zu, achtet keine Schande und kein Gewissen, — man nimmt den Gewinn dafür. Weiß man sich durch ein Sündenleben angenehm, beliebt zu machen, und etwa den Weg zu einer Versorgung dadurch zu finden; so giebt man sich der Sünde hin, und was die Verblendung noch bestärkt, ist der Umstand, daß sich die ganze Welt nicht dagegen aufhält: denn wenn's den erwünschten Ausgang nimmt, so heißt es überall: Sieh, wie es ihm gelungen ist, der hat sein Glück gemacht; und es giebt rechts und links noch viele, die um denselben Sündenlohn dasselbe vermeynte Glück haben möchten. So können sich die Menschen wegwerfen, der Sünde hingeben, um dafür Brod, Versorgung, Weltglück zu erhaschen.

Wie könnte man denn diese Versuchung am besten überwinden? Wer will, der kann es; die beste Art lehrt das Beyspiel Jesu.

3.

Jesus überwand diese Versuchung bloß dadurch, daß Er nichts besonderes haben wollte,

und auf keine ausserordentliche Weise, erhalten und versorgt zu werden, verlangte; Er überwand dadurch, daß Er warten konnte, und nach der ordentlichen, natürlichen, allbekannten Einrichtung Gottes in der Welt sich ganz fügte. Denn diese Einrichtung ist von jeher in der Welt von Gott gemacht, daß jeder sein hinlängliches Brod findet, wer es auf ehrlichen Wegen sucht; keiner darf verhungern. In dieser Ueberzeugung stand Jesus, und hatte nichts anderes im Sinne. Also nichts als zutraulicher Glaube an seinen himmlischen Vater, demüthige Fügung in seine Einrichtung und Vorsehung war es, was Jesus der Versuchung entgegen setzte. Diese Glaubenseinfalt, diese ehrerbiethige Kinderdemuth redete aus Ihm, da Er sagte: Der Mensch lebt nicht vom Brode allein, sondern von jedem Worte aus Gottes Munde.

Diese Glaubenseinfalt, diese Kinderdemuth ist denn für jeden Menschen der stärkste Schild gegen die Versuchungen in Brodangelegenheiten. Bleibe nur, mein Christ, in dem ordentlichen Gange, füge dich nach den Einrichtungen, die Gottes weise Vaterliebe in der Welt zu treffen für gut findet; wende deine Kräfte ehrlich und gewissenhaft an, und trau es deinem himmlischen Vater zu, daß Er dich gewiß ernähren werde. Verlange nur nichts besonders, keine besondere ausserordentliche Begünstigungen. Sey nicht so eigensinnig, daß du Gott das Wieviel und Was und Wann vorschreibest. Er weiß und macht alles recht. Und im Grunde betrachtet, muß es nicht gerade das Brod, nicht gerade

soviel seyn, als sich der Mensch in seiner Lüsternheit einbildet und wünschet; auf andere Weise mit kleinerm Maße kann auch geholfen seyn, kann mehr Glück und Freude dabey seyn, wenn Gott Segen und Gedeihen dazu giebt. Lerne warten! Jesus hätte eher noch länger Hunger leiden können, als sich auf eine Weise, die nicht in der Ordnung gewesen wäre, Brod verschaffen mögen, und Er verhungerte denn doch nicht. Du wirst auch nicht verhungern, wenn du lieber aus Vertrauen und Gottesfurcht warteſt, als durch ein sündhaftes Mittel dir selbst hilfst.

Ach die Menschen können nicht warten! dies ist ihr Fehler, der sie in allerley Unordnungen, Verwirrung und Sünden stürzt. Wenn nun aber etwas gewiß und durch Erfahrung erprobt ist, so ist's dieß: daß sich kein Mensch durch eigenes Laufen und Streben allein versorgen und glücklich machen kann. An Gottes Segen ist's gelegen. — Wenn etwas gewiß und nach aller Vernunft richtig ist, so ist's dies: Das größte Weltglück, die glänzendste Versorgung ist all zu theuer erkauft, wenn man's mit der Sünde erkauft. — Wenn etwas gewiß, und mit Gotteswort bekräftiget ist, so ist's dies: Gott segnet den Fleiß des Redlichen, erhört das Gebeth des Gerechten, und versorgt jeden zu rechter Zeit, wie es zu seinem Besten ist. Wer diesen Glauben hat, und darauf fest besteht, der wird nie auf sündhafte Mittel verfallen, sich in der Welt durchzubringen; während andere kümmerhafte und gierige Menschen laufen und rennen, sorgen und sündigen um sich zu erhalten, wird er bey frohem Fleiße und Gottergebenheit

seinen bescheidenen Theil haben, und ohne Sünde bleiben.

Lasset euch also, liebe Pfarrkinder, empfohlen seyn, was geschrieben steht: **Der Mensch lebt nicht vom Brode allein, sondern von jedem Worte, das aus Gottes Munde kommt.** Dies Wort Gottes lasset eure Wirthschaftsregel und euren Hausvortheil seyn. Es kostet den Allmächtigen, der euer Vater ist, nur ein Wort, euch zu schaffen, was ihr bedürfet. Arbeitet nur fleißig nach euren Kräften in eurem Berufe, thut redlich und gewissenhaft, was ihr könnet; und dann empfehlet eure Nahrungssache Dem, der den Segen verleiht, und erwartet ruhig von Ihm, was ihr bedürfet. Er ist nun einmal der Herr, und hat das Recht, auszutheilen, wie Er will; und unsere Pflicht ist, Ihm nicht einzureden, Ihm nichts vorzuschreiben, sondern Ihn austheilen lassen; was sag ich Pflicht? — vielmehr unser Glück und Trost ist's, daß der Mensch von jedem Machtworte Gottes lebt. Amen!

Am 2ten Sonntage in der Fasten.

Jesus wurde vor ihnen verklärt; sein Angesicht glänzte wie die Sonne, seine Kleider wurden weiß, wie der Schnee. Matth. XVII, 2.

Die Verklärung Jesu Christi ist ein Auftritt aus der andern Welt, und so schön und lieblich, als ausserordentlich. Die drey Jünger sahen auf diesem Berge etwas von der Herrlichkeit, die ihr Meister, der Sohn Gottes, bey seinem himmlischen Vater von Ewigkeit hatte; und es war ein rechtes Fest für sie, und machte einen so starken und bleibenden Eindruck auf sie, daß sie sich und die Gläubigen damit stärkten, so lang sie lebten. Noch in seinen alten Tagen denkt Petrus mit der sichersten Beruhigung daran, und beruft sich darauf: Nein, sagt er, „Wir haben nicht klug ersonnenen Fa„beln gefolgt, als wir euch die Kraft und Er„scheinung unseres Herrn Jesu Christi bekannt „machten; sondern wir waren Augenzeugen seiner „Herrlichkeit. Denn da Er von Gott dem Va„ter verherrlichet und verklärt wurde, erscholl von „der majestätischen Herrlichkeit diese Stimme an „Ihn: Dies ist mein geliebter Sohn, an dem

„Ich Wohlgefallen habe; diesen höret! Und diese „Stimme haben wir gehört, da wir mit Ihm „auf dem heiligen Berge waren.“ 2 Petr. I, 16 f.

Darum soll auch uns die Verklärung unseres Heilandes im Glauben und in der Liebe stärken. Sie ist ein Auftritt, wobey sich einigermaßen der Himmel öffnet, daß wir hineinsehen, und einiges davon beobachten können. Wir wollen also unsern Blick dahin richten, und daraus allenfalls absehen, wie es doch im Himmel seyn möchte. Freylich ist der Himmel ein uns ganz unbekanntes Land, und wenn ein Sterblicher davon zu beschreiben wagt, so muß er bekennen: Kein Auge hat es gesehen! Indessen gewährt uns die Verklärung auf dem Berge dennoch einige Aufklärung, und läßt uns mit vieler Wahrscheinlichkeit zwey Dinge abnehmen, die in dem Himmel seyn werden; nämlich

Erstens: **Licht und Glanz**; und
Zweytens: **Seligste Gesellschaft.**

Denn nicht nur Jesus glänzet hier wie die Sonne, auch Unsterbliche der andern Welt erscheinen bey Ihm im himmlischen Lichte. Und sie erscheinen nicht als bloße Figuren, sondern unter lebendiger Unterredung, wovon die Jünger Zeugen sind.

Hierüber will ich also wagen, einiges zu sagen.

I.

Die Herrlichkeit, worin die Jünger ihren Meister bey seiner Verklärung sahen, war nichts

als Licht und Glanz. Die Geschichte sagt: Indem Er bethete, wurde sein Angesicht ganz anders, glänzend wie die Sonne: und so war Er am ganzen Leibe; Lichtglanz strömte in solchem Maße aus Ihm und um Ihn, daß selbst seine Kleider in blendender Weisse schimmerten. Auch die zween Propheten, Moses und Elias erschienen, und waren kennbar in diesem Lichte. Selbst der Berg war von einer glänzenden Wolke, aus der die Stimme Gottes erscholl, beleuchtet, und mit himmlischem Schimmer umflossen. Dies berechtiget uns denn ganz ungezwungen zu dem Schlusse, daß Licht und Glanz dem Himmel eigen seyn müsse, daß die himmlischen Bewohner im Lichte wohnen, und glänzender Schimmer ihr Gewand sey. — Selbst von Gott, um seine allerhabene Majestät einiger Maßen für die Menschen zu schildern, wird in der heiligen Schrift gesagt: **Licht ist sein Gewand!** und wiederum: **Er wohnt in einem unzugänglichen Lichte.** Es muß also eine ziemlich treffende, wahre Vorstellung seyn, wenn wir uns den Himmel als das Land des Lichtes, des hellesten, reinsten Glanzes denken. Und es gründet sich sicher auf diese Vorstellung, wenn es in unserm Kirchengebethe für die Verstorbenen heißt: **Der Herr wolle ihre Seelen in die Gegenden des Lichtes und des Friedens aufnehmen.**

Was uns in dieser Vorstellung noch bestärket, ist, daß das Gegentheil des Himmels die **Finsterniß und der Schatten des Todes** genannt wird. Und dafür ist dies gewiß die treffendste Benennung. Denn wie widerlich und schauer-

lich ist es, im Finstern zu wohnen? Welcher Unterschied ist schon zwischen einem heitern Tage, und und einem trüben, finstern? wie langweilig, frostig, trübsinnig ist das Leben auf Erden, wenn lange Zeit die Sonne nicht scheinet? Licht ist das erste Bedingniß zu einem frohen Leben. Darum schuf auch Gott gleich im Anfange der Weltschöpfung das Licht. Und das Licht ist wirklich ein so willkommenes, reines, mächtiges Element, daß Christus im geistigen Sinne das Licht der Welt genannt wird, und alle Christen Kinder des Lichtes heissen, und seyn sollen.

Wenn wir diese Vorstellung annehmen, so finden wir freylich einen ungemeinen Abstand des himmlischen Lebens von unserm gegenwärtigen. Der irdische Mensch, wer er immer ist, wandelt hier in einem schwerfälligen, demüthigen, gebrechlichen Leibe; der himmlische hingegen in einem geistigen, herrlichen. Der Erdenbewohner wallet hier im Schattenthale des Jammers, der Bewohner des Himmels schwebet und athmet im Lichte; wie viel reiner, lebendiger, herrlicher ist sein Leben!

Aber hieraus sehen wir, welche erfreuliche Veränderung — Umwandlung dem Christen bevorstehet, der aus diesem Leben in das himmlische versetzt wird. Sehet, Jesus wandelte von Kindheit an unter den Menschen im Leibe von Fleisch und Bein, wie wir, und fühlte die Last des Erdelebens bey Hitze und Frost, bey Arbeit und Hunger, bey Müdigkeit und Schmerzen, und als Er zuletzt mit Blutschweiße überronnen, und von Faustschlägen, Speicheln, Geisselwunden und

einer Dornenkrone entehrt, und ans Kreutz, wie ein Missethäter, hingeheftet war, wie entstellt war da das Antlitz und die ganze Menschheit dieses Menschensohnes? Aber wie ganz anders mag itzt die himmlische Gestalt desselben Menschensohnes seyn? — Von Moses und Elias kann man noch ausführlich lesen, daß sie ein müheseliges, armes, gedemüthigtes Leben führten; von dem Einen wird gesagt, daß er der geplagteste Mann von der Welt war unter seinem störrischen, hartnäckigen Volke; und Elias, der feurige Eiferer für Gott und wahre Religion unter einem gottlosen Könige und Volke, ging einher in ein Fell gehüllet, und mit ledernem Gürtel umgürtet, lebte arm, von Menschen verlassen, von Gottlosen verfolgt, seines Lebens unsicher: Nun erscheinen beyde auf dem Berge der Verklärung — Jahrhunderte darnach — in unsterblicher, herrlicher Gestalt! Da können wir sehen, was aus einem Menschen, aus dem hier unscheinbaren, geplagten, gedemüthigten Erdensohne werden kann. Sey er immerhin hienieden unzähligen Demüthigungen, Kränkungen unterworfen; er kann wieder herrlich, herrlicher als zuvor hergestellt werden, er kann in einen neuen Menschen, zu einem glänzenden Wesen überkleidet werden.

Nothwendig müssen wir hiebey fragen: Unter welchem Bedingnisse kann er dies werden? — Das Bedingniß ist mit diesem Worte ausgesprochen: „Selig, die ein reines Herz haben“ und mit dieser Auffoderung: So werdet vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Von Christo darf ich nicht erst sagen, daß Er dies Bedingniß im höchsten Grade erfüllte; Er war nicht

nur vermöge seiner Natur der heilige Sohn Gottes, sondern auch der reinste Menschensohn, ohne alle Sünde; seine Tage brachte Er hin mit nichts, als Recht- und Wohlthun, in kindlicher Ergebung gegen seinen himmlischen Vater, mit genauester Erfüllung seines Willens, als das vollendetste Muster der Liebe und Tugend. Darum verdiente Er im Himmel über alles erhöhet und verherrlichet zu werden, wie Ihm auf Erden niemand werth war die Schuhriemen aufzulösen. — Von Moses und Elias ist es ebenfalls offenbar, daß ihre himmlische Herrlichkeit der Lohn und die Folge ihres bewiesenen Wohlverhaltens war. Zwar schon ihr hoher Beruf und Amt hienieden war ausgezeichnet, der eine war erster Gesetzgeber und Führer des auserwählten Volkes, der andere Prophet und Wiederhersteller der Religion unter demselben Volke: schon dieser Beruf berechtigte einigermaßen zum glänzenden Antheile am Himmelreiche; aber wären sie weniger treu und eifrig in ihrem Berufe gewesen, hätten sie sich nicht in dem Maße, wie sie thaten, sich rein und unbefleckt vor der Welt bewahrt; so wären sie auch der himmlischen Verherrlichung nicht in dem Maße theilhaftig geworden, wie sie es geworden sind. Willst du also, mein Christ, an dem herrlichen, glänzenden Himmelreiche Theil haben, so mußt du dich, so lange du in diesem Leibe walleſt, der Heiligung befleißen. Ohne Heiligung kann man nicht dazu gelangen. Denn wie man ohne gesunde Augen das Sonnenlicht nicht ertragen kann, so kann man ohne reines Herz den Herrn nicht schauen, nicht himmlisch verklärt werden. Du mußt also alle Sorge darauf verwenden, daß du rein und

unbefleckt in der Welt durchkommest, und durch Wohlverhalten vollkommen werdest; oder hast du dich verunreiniget, so suche wieder rein zu werden. Vergiß nie, daß Neid, Zorn, Hoffart, Wollust, Geitz eben darum auch Werke der Finsterniß heißen, weil sie den Menschen in seinem Innern so beflecken, entstellen, verwüsten, mißgestalten, daß er ein Gräuel im Himmelreiche wird.

Es ist ein Trost für uns, daß Moses und Elias hier als verklärte Bürger des Himmels erscheinen, und daß wir überhaupt wissen, daß sonst noch viele andere, die mehr unseres gleichen waren, zur himmlischen Herrlichkeit gelangt sind. Wohlan; was andern möglich war, ist auch uns möglich; oder vielmehr, bey Gott ist alles möglich. Mit Gottes Gnade kann jeder, der ernstlich will, rein werden, und in der Heiligung vollenden.

— Wenn ich sagte, daß schon mehrere unsers gleichen zur himmlischen Verherrlichung gelangten, so führt mich dies auf den zweyten Punkt, die seligste Gesellschaft im Himmel; wovon ich noch etwas zu sagen habe —

II.

Mit aller Zuversicht dürfen wir glauben, daß schon viele Menschen, seit die Welt steht, in die himmlische Herrlichkeit eingegangen sind: Moses und Elias sind nicht die Einzigen. Der Himmel ist eben der Sammelplatz aller Gerechten, ist das Vaterland, wo alle Kinder Gottes zusammen-

kommen. Moses und Elias lebten nicht zu gleicher Zeit auf dieser Welt: Moses starb um sechshundert Jahre früher, als Elias zur Welt kam. In diesem Leben hatten sie also einander nicht gesehen, aber im andern. Wie sie in diesem Leben einander sehr ähnlich waren in ihren Gesinnungen, im Eifer für die Sache Gottes, in der Geduld, in rastloser Thätigkeit zum Besten der Menschheit; so kamen sie auch zusammen im Himmel zum seligsten Umgange, zur höchsten Freundschaft. Und so werden im Himmel alle vereiniget, die hier auf Erden fromm leben, Gutes wirken, stille dulden, ihr Herz rein bewahren — sie mögen einander itzt kennen oder nicht, kurz oder lang nach einander, in der Entfernung oder in der Nähe leben. Welche Seligkeit verspricht also vom himmlischen Leben schon dieser einzige Umstand, daß dort die Gesellschaft, der vertraute Umgang mit lauter vortrefflichen, ausgezeichneten, verdienstvollen, erleuchteten, heiligen Kindern Gottes gewährt ist. Wie vergnügt kann man hienieden seyn im Umgange mit treuen, frommen, erleuchteten Freunden; wie viel mehr muß dies in der Vollendung seyn?

Der Umgang, die Gesellschaft mit Christus selbst, übertrifft noch alles. Den vertrauten drey Jüngern, die Jesus zu seiner Verklärung auf dem Berge mitnahm, that schon der gemilderte Anblick ihres verklärten Meisters so innigst wohl, daß sie gerne für immer hier geblieben wären, und Hütten aufgeschlagen hätten: und doch waren sie in ihrem sterblichen Leibe und bey ihrer damaligen Gemüthsverfassung noch nicht fähig genug, an diesem himmlischen Auftritte den vollkommsten

Antheil zu nehmen. Wie viel vollkommener muß erst dieser Genuß für vollendete Gerechte seyn? Denken wir daran, wie glücklich sich die Jünger in den ersten drey Jahren fühlten, da sie persönlich mit Jesus im Lande umherwandelten, alles mit ansahen und hörten, was Er that und sprach, wie froh sie um Ihn waren, daß sie Ihn gar nicht mehr verlassen und verlieren wollten; denken wir, wie froh sie waren, da sie Ihn am dritten Tage nach seinem Tode wieder lebendig in ihrer Mitte hatten; wie sie Ihm, auch nach seinem Hingange zum Vater, unaufhörlich anhingen, für Ihn lebten, litten, starben — wie selig sie sich also schon hier in Ihm fühlten: wie viel größer muß diese Seligkeit seyn, mit Ihm in seinem Himmelreiche unzertrennliche Gemeinschaft zu haben?

Diese Seligkeit, so hoch sie seyn mag, ist den Menschen namentlich, ist allen guten, reinen Herzen beschieden. Wenn der Apostel von dem Sterben der Christen redet, so sagt er geradezu: „Wir werden allezeit — unaufhörlich — beym Herrn seyn!“ Die Menschen sind nämlich seine Lieblinge, die Meistbegünstigten Geschöpfe, die Berufenen zu seiner Gemeinschaft. Dies blickt selbst aus der Verklärungsgeschichte hervor. Denn wenn sich hier von den himmlischen Bewohnern gerade zwey Menschen, Moses und Elias einfinden, so sehen wir, daß es Menschen sind, die den nahesten Zutritt zu Ihm haben, mit Ihm so zu sagen, im Rathe sitzen, und die erste Auszeichnung genießen. Und wovon war hier die Unterredung? Lukas sagt, von dem Ausgange, womit Jesus in Jerusalem vollenden würde;

also von dem, was die Menschheit zu nächst und am wichtigsten angeht; also die ewigen Angelegenheiten der Menschen sind der Gegenstand, worüber sich die Himmlischen mit Christo unterhalten. Schließen wir nicht mit Recht daraus, daß wir Menschen im Himmel hochgeachtet seyn, daß wir nahen Zutritt, enge Gemeinschaft mit dem Herrn des Himmels, mit Jesu Christo, hoffen dürfen?

Dies ist wohl wahrlich überschwänglich viel und genug für uns; es gewährt uns die beruhigendste, heiterste Aussicht in den Himmel. Eine solche Hoffnung ist es denn auch werth, daß wir uns in unserm Erdeleben der Heiligung befleissen, uns unbefleckt von der Welt bewahren, nie müde werden Gutes zu thun, und im Guten ausharren bis ans Ende. Ja dies sey und bleibe unser festester Entschluß! Amen!

Am 3ten Sonntage in der Fasten.

Ein Weib aus dem Volke erhob ihre Stimme, und sprach zu Jesus: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, selig sind die Brüste, die du gesogen hast. Luk. XI, 27.

Aus dem heutigen Evangelio lernen wir sehr verschiedene Leute kennen. Man brachte einen stummen Besessenen zu Jesus, und diesen heilte der Heiland, daß er wieder reden konnte. Diese That nun sah eine große Menge mit an; die Urtheile darüber fielen aber so verschieden aus, daß man es gar nicht vermuthen sollte.

Von dem Volke wird erzählt, es habe sich darüber verwundert. Das Volk sah also diese That Jesu offenbar für etwas Großes, Erhabenes an, und zeigte seine Gutmüthigkeit durch Verwunderung. Wenn es aber von andern heißt: „sie versuchten Ihn, und verlangten ein Zeichen am Himmel;“ so zeigt dies wohl wenig Bescheidenheit und die unbefugteste Zweifellust an. Wenn endlich andere gar lästern und sagen

konnten: „Er vertreibt die Teufel durch Beelzebub, den Obersten der Teufel;“ so kann man sich nicht enthalten, sie für verhärtete Ungläubige anzusehen. — Noch wird von einem Weibe gesagt, daß sie durch diese That und durch die Reden Jesu so gerührt, und für Ihn eingenommen wurde, daß sie laut ausrief: Selig ist der Leib, der Dich getragen hat; selig die Brüste, die Du gesogen hast. Dies ist nun wieder eine neue, aber ganz andere Aeusserung, eine mildere Sprache, die sich gerne hören läßt, und von einem gefühlvollen Mutterherzen zeugt. So haben also hier verschiedene Menschen über dieselbe That und Person Jesu ganz verschieden geurtheilt und gefühlt; jeder offenbarte seine Gedanken, die Empfindungen seines Herzens, wie man im Sprüchworte sagt: Die Menschen reden, wie sie denken.

Geliebte! Ihr werdet keinen Anstand finden, welche von diesen Aeusserungen euren Beyfall verdiene. Am wenigsten möchtet ihrs mit den rohen Lästerzungen halten wollen; und am besten gefällt euch gewiß die weibliche Stimme, die sich aus dem großen Haufen hören ließ. Sie spricht zwar ganz in der Empfindung eines Weibes, einer Mutter, und Christus verbessert ihren Ausruf mit den Worten: „Sage lieber, selig sind, die Gottes Wort hören, und es bewahren.“ Aber sie zeigte doch mit ihren Worten, daß sie für Jesum mütterlich zart eingenommen, und darum auch ganz aufgelegt sey, Gottes Wort zu hören und zu bewahren. Wir mögen immer dieses Weib weichherzig nennen, aber wir dürfen uns wünschen, lieber so weichherzig zu seyn, wie sie, als so

hartherzig, wie einige andere von den Umstehenden.

Ja, m. L., es giebt wirklich eine Weichherzigkeit, die einem jeden Menschen wohl ansteht, er sey Mann oder Weib, alt oder jung. Und diese Weichherzigkeit möchte ich euch heute ernstlich empfehlen. Ihr sollet es mit kurzer Aufmerksamkeit begreifen: Was ich für eine Weichherzigkeit meyne, und daß sie jedem Menschen sehr wohl anstehe.

Unter der Weichherzigkeit, die einem jeden verständigen und gesetzten Menschen wohl ansteht, verstehe ich nicht, daß man von einer jeden Kleinigkeit gerührt, entweder entrüstet oder entzückt werden soll: dies wäre vielmehr kindische Schwachheit, und wir sollen nicht Kinder bleiben. Wir sollen ein weiches, zartes, empfindsames Herz haben, aber es kommt auf die Sachen und Gegenstände an, die unsere Empfindsamkeit in Anspruch nehmen dürfen. Die Frau im Evangelio war sehr gerührt; aber was rührte sie? Sehet, die menschenfreundliche, herrliche Wohlthat, die Jesus einem unglücklichen Menschen thut, die holden Worte, die dem göttlichen Lehrmeister von den Lippen fließen, sein ganzes Benehmen, sein Anstand, seine Würde, in der Er vor der Menge dasteht, machen auf sie einen so tiefen Eindruck, daß sie sich nicht enthalten konnte, sich laut zu äussern, und daß sie in dem Augenblicke sich gerade nicht anders äussern konnte, als diejenige selig zu preisen, die sich die Mutter eines solchen Sohnes

nennen durfte. Der Ausdruck ihrer Empfindung mag weiblich seyn, aber die Empfindung selbst ist so schön und würdig, wie die Sache, von der sie eingenommen ist. Eine solche Empfindung, ein solches Zartgefühl für alles Schöne, Wahre, Gute ist jedes Menschenherzens würdig. Eine solche Weichherzigkeit fodert der Apostel Paulus ausdrücklich; denn wenn er seinen Philippern zuspricht: **Eure milde Gesinnung sollen alle Menschen erfahren**; oder wenn er sagt: „Strebet nach allem, was wahr, anständig, rechtschaffen, rein, liebenswürdig, löblich ist;“ so will er offenbar, daß sie ein so zartes, weiches Herz haben sollen, das Neigung für alles Gute und Wahre, hingegen Abneigung gegen alles Schlechte und Falsche empfindet.

Es geben uns also gerade die Menschen selbst, durch das, was sie thun, und wie sie sind, Stoff genug zur Weichherzigkeit. Es ist kein gutes Zeichen, wenn du kalt und gleichgültig gegen alles seyn kannst, was die Menschen thun, Gutes oder Böses: das eine und das andere soll dich rühren, das Gute zur Freude, das Böse zum Leid, zum Mitleid oder zum Abscheu. Wenn du von einem Menschen eine schöne, edle That, eine vortreffliche Eigenschaft, ein nützliches Unternehmen, eine wohlthätige Handlung, eine uneigennützige Dienstfertigkeit siehst; wenn du Beyspiele des Muthes, der Klugheit, der Treue, wahrnimmst; wenn du Spuren des Fleißes, der Anstrengung, der Ordnung, der Gottesfurcht an Menschen, wer sie immer sind, entdeckest; so sollst du nicht kalt und gleichgültig dagegen bleiben, sondern dich daran erbauen, Liebe und

Achtung fühlen, und dich freuen, daß solche Menschen auf Erden leben. Siehst du hingegen unter den Menschen so manches schlechte, niederträchtige, boshafte, unvernünftige, rohe, unwürdige; so soll es dich von Rechtswegen betrüben, daß Menschen so seyn können, und es wäre ein übles Zeichen, wenn du ungerührt es sehen könntest, wenn dein Herz nicht sich dagegen empörte, und Abscheu faßte. Ich bin versichert, kein gutes Herz kann z. B. die Geschichte des ägyptischen Josephs lesen, ohne Abscheu an der gottlosen Behandlung seiner Brüder, und zugleich ohne Hochachtung und Liebe gegen den unschuldigen, keuschen, gottesfürchtigen Jüngling zu fühlen. Und wie ein gutes Herz fühlt, so dürfen, so sollen wir auch fühlen.

Und welch ein großes Feld für die Weichherzigkeit biethen die Schicksale der Menschen dar? Die heilige Schrift sagt: Der Gerechte erbarmet sich des Viehes; wie viel mehr soll er sich über die Menschen erbarmen, die in Noth und Elend sind? Nein, mein Lieber, es steht dir gar nicht übel an, wenn dir der Jammer unglücklicher, hungriger, nackter, verlassener Menschen zu Herzen geht, dein innigstes Mitleid erregt, dich vielleicht gar bis zu Thränen rührt: eine solche Weichherzigkeit ist nicht blos Sache der Weiber- und Kinderseelen, sondern auch des ernsthaftesten Mannes würdig. Weinte nicht auch Christus am Grabe seines verstorbenen Freundes Lazarus; weinte Er nicht über das Verderben und den Untergang der Stadt Jerusalem? Hatte Er nicht das aufrichtigste Mitleid mit allen Kranken und Geplagten, mit dem hungri-

gen Volke in der Wüste, und noch mehr mit dem gedrückten, verwahrlosten Volke, das Er wie eine Herde ohne Hirten sah? — Gott giebt jedem Menschen von Natur ein zartes, weiches Herz, daß er durch sich selbst zum Mitleid und Erbarmen gerührt werden soll: Wehe dem Menschen, der sich selbst erhärtet, und gefühllos macht; vielleicht ist es nur Rohheit, Geitz, Verstockung, wodurch er alle Weichherzigkeit ertödtet.

Es ist wahr, ein weiches Herz hat viele traurige, beklemmende Empfindungen, es thut wehe, man leidet, wie Paulus, selbst darunter, wenn man all das Elend, worunter Menschen seufzen, nicht gleichgültig ansehen kann. Dafür sind aber auch dem zarten, empfindsamen Herzen von andern Seiten wieder angenehmere, erquickende Empfindungen vorbehalten. Die Weichherzigkeit dient nicht blos dazu, daß wir leiden mit den Leidenden, weinen mit den Weinenden; sondern daß wir uns freuen, und zwar an Gott und Jesu Christo freuen sollen. Und dies soll nicht jedem Christen angemessen seyn? Der Gedanke, der lebendige Glaube an Gott, an seine unendliche Majestät und Güte, an seine Allmacht und Weisheit, und daß Er unser Vater ist; wie erquickend für den Menschen! und dafür soll er nicht weich, gefühlvoll seyn? Und wenn du so weichherzig wärest, daß dich ein Trunk Wasser, ein Stück Brod, die reine Luft, die du einathmest, das milde Morgenlicht, das dich anleuchtet, die Feldblume, die nur ein Gott erschaffen kann — wenn dich, sage ich, nur solche alltägliche unscheinbare Dinge rühren, zur Freude, Anbethung, Danksagung

rühren: du darfst dich nicht schämen, so weichherzig zu seyn.

Und wie sollt es einem Christenherzen nicht angemessen seyn, über seinen göttlichen Herrn und Erlöser, Jesum Christum gerührt zu werden? Muß sich denn nicht unser Herz bewegen, so oft wir lebhaft uns vorstellen, wie menschenfreundlich, wohlthätig, göttlich Er auf Erden wandelte, lebte, starb, wie Er sich ganz für die Menschheit hergab und aufopferte? Muß es uns nicht über alles erheben, wenn wir denken, daß Er, der nun über alles erhöhte Menschen- und Gottessohn, ewig der Freund, Mittler, Fürsprecher im Himmel für die Menschen ist? Nein! mein Christ, schäme dich nicht, ein Herz zu haben, das so weich ist, daß es ganz in Freude und Anbethung, in Dank und Liebe, in Glaube und Zuversicht zu Ihm zerfließen möchte. Nein, dies ist nicht weibische Weichherzigkeit, sondern Zartheit der Kinder Gottes, und allen Christen angemessen, denen das Wort gesagt ist: Werdet wie die Kinder!

Möchten wir nur alle, möchten wir immer so weichherzig seyn, und hiedurch für alles Gute aufmerksam, und regsam werden! Denn dazu soll eben die Weichherzigkeit dienen, dafür ist sie uns angeboren; wie das Herz das Blut im Leibe stets bewegt, so soll sie, die edle Weichherzigkeit schnell rege seyn, und uns zu allem Guten beleben, daß wir immer mit freudiger Leichtigkeit unsere Pflicht thun, allem Bösen, Schlechten, Schändlichen abgeneigt bleiben, uns nur am Guten freuen, und ihm nachtrachten, und bey jeder

Gelegenheit bereit seyen, dem Nächsten Liebe zu beweisen. Wenn wir uns in einer solchen Zartheit, Weichherzigkeit erhalten, dann ist sie eine köstliche Eigenschaft, und bringt herrliche Früchte; dann hat sie den Beyfall aller guten, aller vernünftigen Menschen, und was noch mehr ist, dann ist sie ganz nach dem Willen Gottes, ganz nach dem Herzen unseres göttlichen Erlösers; sie ist eine Wirkung vom guten, heiligen Geiste, ein Unterpfand, daß wir aus Gott geboren, und Reichsgenossen des Himmelreiches sind. Amen!

Am 4ten Sonntage in der Fasten.

Bemühet euch nicht so um Speise, die vergänglich ist, sondern um die Speise, welche bis ins ewige Leben fortdauert, die euch der Sohn des Menschen geben wird. Johann VI, 27.

Daß Jesus eine Menge Volks in der Wüste mit wenig Brod und Fischen wunderbar speiste, ist zweymal geschehen; diesmal waren es gegen fünftausend Mann, ein andermal viertausend. Der göttliche Menschenfreund that es jedesmal aus Mitleiden, um die hungrigen Menschen keiner Gefahr, auf dem Wege zu verschmachten, auszusetzen. Er gewann aber noch mehr, als nur dies; er ärntete die ganze Gewogenheit dieser Leute. Diese ging so weit, daß sie Ihn zu ihrem Könige haben wollten; und als Er sich ihnen stille entzog, und in der Nacht auf die andere Seite des galiläischen Meeres entfernte, folgten sie ihm des andern Tages auch dahin nach. So gerne waren sie bey Ihm. Wir müssen diese Anhänglichkeit sehr begreiflich finden. Denn an einen Mann, bey dem man so

leicht das Brod bekommt, ohne etwas anderes thun zu dürfen, als nur nachzulaufen und hinzustehen, wenn Er predigt, an einen solchen hält man sich gerne; bey wem man seinen Profit, zeitliche Nahrung umsonst findet, dem schenkt man gleich seine ganze Gunst; wer den Leuten brav giebt und schenkt, der ist ohne weiters ihr Mann, ihr Patron, und hat sie ganz auf seiner Seite.

Aber unserm Heilande machte eine solche Gunst und Anhänglichkeit wenig Vergnügen. So gern Er die Menschen um sich sah, so äusserte Er doch sein Mißfallen über ihre sinnliche Brodgunst. Ich weiß schon, sagte Er zu ihnen des andern Tages, warum ihr mir so nachgehet: Weil ich euch gestern Brod zu essen gegeben habe — es geschieht nur um des Brodes wegen. Bewerbet euch doch, setzte Er (vielleicht mit wehmüthiger Empfindung) bey, bewerbet euch doch nicht so allein um die Speise, die vergänglich ist, sondern um die, welche in's ewige Leben fortdauert, und diese will euch der Menschensohn auch geben.

Ich fürchte, m. a. Z., daß es auch bey unsern Zeiten unter dem großen Christenhaufen manche gebe, die nicht besser gesinnt sind, als viele aus jenen Fünftausenden; die ebenfalls nur darum Religion haben, und sie dazu brauchen, daß sie das Brod bekommen; die Gott nur darum dienen, damit Er ihnen wieder diene in ihren zeitlichen und leiblichen Nahrungsbedürfnissen. Dies ist aber bloße Brodreligion, und hat ganz und gar nicht den Beyfall unseres Herrn.

Lasset euch hierüber eine kurze Erklärung und Belehrung geben, damit eure Religion rein und lauter und gottgefällig werde. Zuerst will ich erklären

was als Brodreligion anzusehen sey;

ihr Werth wird dann von selbst in die Augen fallen, nämlich

daß sie keinen Werth habe.

M. L.! Allemal, so oft ich euch predige, ist meine Absicht keine andere, als euch mit der Wahrheit der Religion zu unterweisen, zu erbauen, zu bessern und zu trösten; dies ist auch diesmal wieder meine Absicht; vernehmet mich mit unpartheyischer Aufmerksamkeit und Geduld.

I.

Was als Brodreligion anzusehen sey?

Brodreligion, wie ihr aus dem bisher gesagten schon gesehen habt, hat derjenige, welcher nur darum Religion hat, und sie nur einzig dazu braucht, daß er durch sie das Brod, leibliche Nahrung, zeitliches Glück erhalte.

Zum Beyspiele: Wenn es Christen geben sollte, die vom ganzen Vater Unser keine andere Bitte verstehen und so eifrig bethen, als die: Gieb uns unser tägliches Brod; oder die gar nie bethen würden, wenn es ihnen nicht um das tägliche Brod zu thun wäre — so wäre ihre Religion bloße Brodreligion.

Wenn es Christen gäbe, die nur darum in

die Kirche gehen, nur darum Sonn- und Feyertage halten, nur darum fasten u. s. w., damit sie vor Wetterschaden, Mißwachs, Viehfall, und anderm zeitlichen Unglück einen sichern Schutz haben; so ist das wieder bloße Brodsache.

Wenn man die Heiligen im Himmel, anstatt sie wahrhaft zu verehren, und ihrem heiligem Beyspiele, ihrem Glauben, ihrer Frömmigkeit, ihrem Gottvertrauen nachzufolgen, lediglich zu **nichts anderm** braucht, als zu Patronen, die Haus und Feld, Vieh und Gewerbe bewahren sollen; so ist ihre Verehrung noch sehr mangelhaft, und bloße Brodsache. Freylich sind die Heiligen treue Freunde und Fürbitter der Menschen; aber sie suchten zuerst das Himmelreich, und dies muß auch uns vor dem Zeitlichen gehen.

Wenn man Almosen giebt, aber nur darum, damit der Vergelts Gott zum Haus komme, d. h. damit der liebe Gott fleißig erinnert werde, diesem Hause das Almosen mit größerm Segen wieder zu ersetzen und zu vergüten; so ist dies Brodreligion.

Merket mir nur fleißig auf die Worte, daß ihr mich nicht unrecht verstehet. Ich sage nicht, daß es überhaupt Brodreligion sey, wenn man Gott um das tägliche Brod, um Glück und Segen für zeitliche und leibliche Sachen bittet; wie könnte ich dies tadeln, nachdem unser göttliche Lehrmeister uns diese Bitte selbst gelehrt hat; und wie könnte es unrecht seyn, Gott um das zu bitten, was nur Er geben kann, und uns täglich nothwendig ist? Ich tadle selbst nicht, daß in wichtigen Fällen um leiblicher Angelegenheiten

willen eigene Andachten angeordnet werden, und ich mache sie alsdann selbst mit allem Eifer mit. Bethe ich doch selbst den ganzen Sommer hindurch — wie ihr wisset — unser öffentliches Gebeth um Erhaltung der Feldfrüchte täglich bey der Messe vor, und ich darf sagen, daß ich dies nicht aus Gewohnheit und für die Langeweile, sondern mit redlicher Ueberzeugung und Andacht als eine Religionssache verrichte. Nur das sage ich: Wenn man nichts anderes weiß und will von Gott, mit all seiner Andacht und Religion, als Brod und Nahrung; wenn einem, Jahr aus und ein, nichts anderes am Herzen liegt, als die ledige Brodsache; wenn man Gott und Religion zu nichts anderm braucht, als zu diesem Erwerbe, so ist es bloße Brodreligion, eine Religion, die ums Brod gehet. Und von einer solchen läßt sich leicht einsehen, daß sie keinen Werth habe.

II.

Brodreligion hat keinen Werth.

Denn sie hat, was vor allem in die Augen fällt, einen niedrigen, unlautern, ganz fleischlichen Sinn zum Grunde. Wie unedel ist es schon an sich selbst, wenn der Mensch nichts besseres kennt, nichts wichtigeres weiß, als bloß leibliche Nahrung allein; wenn ihm sonst nichts am Herzen liegt, als zeitliches Gewerbe und Fortkommen? Wie; besteht denn der Mensch nur aus Leib und Magen; sind diese sein Allerbestes? Lebt er bloß für diese Welt, lebt er von dem, daß er viel Güter habe? Hat er nicht einen Geist, der höherer Natur ist, der

auch Wohlseyn verlangt, und ganz anderer, als leiblicher Nahrung bedarf? Das Thier bedarf nicht mehr, als Futter und Streu: wehe dem Menschen, der keine höhere Bedürfnisse kennt. — Dann ist es auch gar so lohnsüchtig, so eigennützig, so interessirt, wenn man mit seinem Bethen und seinen guten Werken keine andere Absicht hat, als dafür bezahlt zu werden. Es ist überhaupt nicht schön, und eines Christen vollends unwürdig, wenn er bey allem, was er etwa noch Gutes thut, immer die Frage auf dem Herzen hat: Was krieg ich dafür? und für sein Bestes nur zeitlichen Lohn, nur leibliches Brod erwartet. — Und bey einer solchen vorherrschenden Denkungsart muß die Religion schlechte Früchte tragen; denn im Grunde ist sie nur Heucheley, und fände man anderswo, durch entgegengesetzte Handlungen seinen zeitlichen Vortheil besser, so wäre man bereit, sie aufzugeben, und mit dem einträglichern zu vertauschen, wenn es auch schlecht und an sich nichtswürdig wäre.

Die Brodreligion entehret auch Gott. Denn wenn du den Allmächtigen, Gütigen, Unendlichen, den Herrn des Himmels und der Erde zu nichts weiter braucheſt, als daß Er dir diene, und deine habsüchtigen Wünsche erfülle; wenn Er dir nur dazu gut genug ist, daß Er heute auf deine Felder regne, morgen wieder mit den Wolken dir aus dem Lichte gehe; daß Er dein Vieh weide und hüte, und dir Hand, Mund und Kästen fülle — ist dies nicht niedrig von Gott gedacht; ist dies nicht mehr Verachtung als Verehrung? Es ist freylich Er, der alleinige Herr und Ge-

der aller Gaben, und Ihm ist nichts zu klein, zu groß, zu viel, Er ist Alles in Allem. Aber eben darum soll man Ihn besser kennen, lieben, verehren. Es kann Ihm nicht gefallen, und ist des Menschen unwürdig, wenn man Ihm nur bloß zur Noth ein gutes Wort giebt, und nichts weiter, als lediglich Brodgeschäfte mit Ihm abzumachen hat. Gefällt es doch keinem Menschen wohl, wenn man ihn nur dann, und nur darum schmeichelt und schön thut, wenn man ihn braucht und von ihm haben will. Wie sollt es Gott gefallen, wenn wir Ihn bloß zu unsern eigennützigen Absichten dienstbar machen wollten?

Dies ist falsche Religion. Die wahre besteht darin, daß wir Gott unsern höchsten Wohlthäter, Vater und Herrn im Geist und in der Wahrheit anbethen, kindlich lieben, in aufrichtiger Ehrfurcht, freudiger Zuversicht vor Ihm wandeln, Ihm für alles danken, uns seinen Anordnungen getrost unterwerfen, und mit seinem Willen beruhigen. Aber wie wenig von alle dem kommt in das Gemüth eines Menschen, der nur auf Brod denkt? In einem solchen Gemüthe ist keine reine Liebe zu Gott, kein kindlicher Sinn, keine heilige Ehrfurcht — keine wahre Religion.

Darum ist auch die Brodsucht so wesentlich schädlich und verderblich. Denn sie ist das große Hinderniß, daß viele Menschen ihrer Religion und ihres Lebens nie wahrhaft froh werden. Es wäre doch wahrlich so viele Freude und Seligkeit darin — an einen himmlischen Vater, an einen göttlichen Erlöser, an eine allumfassende Vorsehung und Regierung Gottes, an eine himmlische

Ewigkeit zu glauben; es wäre so tröstlich, sein Gemüth zu dem unsichtbaren Vater im Himmel zu erheben, auf Erden wie vor seinen Augen zu wandeln, Ihm danken, Ihn bitten, Ihm dienen zu dürfen; alles dies, sage ich, wäre so tröstlich als wichtig für ein Menschenherz; aber davon hat und fühlt der nichts, der nur lediglich mit Brodsachen umgeht: seine Seele ist unfähig höherer Empfindungen. Und wenn er auch erlangt, was er will, so hat er doch weit weniger, als er bey wahrer Religion, bey rechter Andacht haben könnte.

Ich rufe euch also, gel. Pfk., mit unserm göttlichen Lehrmeister auch zu: **Mühet euch doch nicht so um die Nahrung, die vergänglich ist; sondern verschaffet euch eine solche, welche in das ewige Leben dauert!** und gerade diese können wir bey unserm Erlöser auch haben. Es war Ihm ein leichtes, dem hungerigen Volke in der Wüste Brod zu schaffen; aber Er hat noch etwas Besseres, als Brod und Fische, vom Himmel mitgebracht, Er hat köstliche Bothschaften, Lehren, Verheissungen, Rathschläge, Tröstungen mitgebracht, die ein wahres Brod des Lebens sind. Um diese müssen wir uns auch bemühen; daran ist uns mehr gelegen, sie betreffen den unsterblichen Geist, der mehr als der Leib ist. Das Zeitliche gab Christus darum so gerne hin, damit sich die Leute nicht mit bangen Sorgen darum beschweren, und hindern lassen, dem Ewigen nachzutrachten; daß sie um so freyer und freudiger das Himmelreich zuerst suchen sollen, weil sie das übrige so leicht als Zulage bekommen.

Geliebte Pfarrkinder! Jedem das Seine! Das Brod muß man auch haben, es fällt nicht vom Himmel in den offenen Mund. Man muß darum sich mühen und arbeiten und bitten: dies ist Gottes Geboth. Aber dem, das mehr, höher, ewig ist, gebührt die erste, größte Sorge; dem vergänglichen die untergeordnete. Christus sagt nicht, man soll sich gar nicht um die zeitliche Nahrung bemühen, Er sagt: Mühet euch nicht so einzig und allein, nicht in dem Grade, als wenn es das wichtigste wäre, was man zu thun hätte. — Lasset es also hierin, m. L., bey einem redlichen, gewissenhaften Fleiße bewendet seyn, und behaltet immer Sinn und Verlangen nach dem Himmelreiche bey. Verderbet euer Gutes, euren Glauben, eure Religion nicht durch Brodsucht. Ihr thut doch den Armen viel Gutes — Schade darum, wenn ihr es nur um Wiedervergeltung, und nicht aus Liebe und Glauben thut. Ihr arbeitet so gern und fleißig, früh und spät; Schade dafür, wenn ihr es aus bloßer Gewinnsucht, und nicht Gott zu lieb, nicht mit frohem, treuen Kindersinne thut. Ihr bethet fleißig; Schade, wenn ihr es nur um das tägliche Brod allein thut, und nicht an der Andacht eure freudigste Beschäftigung findet. Brauchet eure Religion dazu, daß ihr Gott und Jesum Christum — das ewige Leben kennen lernet; dann habt ihr die Hauptsache, und das Uebrige wird eurem redlichen Fleiße beygelegt werden. Amen!

Am 5ten Sonntage in der Fasten.

Ich ehre meinen Vater; aber ihr entehret Mich.
Joh. VIII, 49.

Wie grob die Juden Jesum persönlich entehrten, sehen wir schon hinlänglich aus dem einzigen Vorgang im Tempel, wovon unser heutiges Evangelium Meldung thut; nicht ohne Betrübniß kann ein redlicher Christ ihr unartiges Widersprechen und Disputiren bemerken, das zuletzt in die rohesten Schimpfnamen ausbrach, und gar mit thätlicher Mißhandlung den Beschluß machen wollte. Mit Recht konnte Jesus sie anklagen: Ihr entehret Mich. Dieß sagte Er mit vieler Gelassenheit; aber wehe dem Menschen, den der Vorwurf trifft, daß er Jesum entehre. Den nächsten besten Menschen, wer er immer sey, entehren, ist ein Verbrechen; aber die Entehrung Jesu muß eine weit größere Versündigung seyn.

Wie es möglich war, daß die Juden sich so grob an Jesu vergreifen und versündigen konnten, kann nur dadurch erklärt werden, daß sie Ihn nicht kannten. Jesus selbst hat ihr Betragen ge-

gen Ihn so ausgelegt, und die Größe ihres Verbrechens mit dem gemildert: Sie wissen nicht, was sie thun. Wen man nicht kennt, den schätzt man auch nicht gehörig.

Desto nothwendiger ist es für uns, daß wir Jesum recht kennen lernen, um Ihn auch zu ehren. Lasset euch also kurz in Erinnerung bringen:

I. Wer Er sey, und warum Er auf unsere innigste Verehrung den gerechtesten Anspruch mache;

dann lasset euch aber auch sagen:

II. auf welche Weise wir Ihn recht ehren.

I.

Wenn wir der heiligen Schrift, den treuen Erzählungen der Apostel, den klaren Behauptungen unseres Herrn selbst, und der Stimme vom Himmel glauben, so vernehmen wir, daß Jesus nichts geringeres, als der Sohn Gottes sey; daß Er von Ewigkeit im Besitze göttlicher Herrlichkeit war, und alles was erschaffen ward, durch Ihn erschaffen worden, und Alles durch Ihn erhalten werde. Er wird daher das Ebenbild des Vaters, der Abglanz des göttlichen Wesens, und der Erhabenste im Himmel und auf Erde genannt. Das kann nun keine Frage mehr seyn, ob es sich gebühre, Ihn zu ehren; sollen wir Gott ehren, so müssen wir auch den Sohn Gottes ehren; wer den Sohn nicht ehret, der ehret auch den Vater nicht.

Er erschien zwar auf Erde nur als Mensch,

und noch dazu in Knechtesgestalt ganz arm, gering und demüthig, ohne alle Merkmale von irdischem Glanze und weltlicher Größe, und trug seine Gotteswürde so gar nicht zur Schau, daß Er sich bis zum Kreutzestode erniedrigte. Aber seine innere Hoheit und Würde, so sehr Er sie unter der Menschheit verhüllte, blickte dennoch unverkennbar durch, seine Thaten offenbarten, daß Er der große Gesandte Gottes sey, daß der Vater mit Ihm und Er im Vater war. Denn Er wirkte wie Gott, und übte Gottes Gewalt über Leben und Tod, über Meer und Erde, über Menschen und Geister. Sollte der, der so im Namen Gottes kam, nicht von allen Geschöpfen geehrt werden?

Auch als Mensch allein betrachtet offenbarte Er eine ganz eigene Heiligkeit, Reinheit, Tugend, der wir unsere Verehrung um so weniger versagen können, als wir dergleichen an keinem andern Menschen mehr entdecken. Unschuldig und voll Weisheit von Kindheit an machte Er von unserm Geschlechte nur diese Ausnahme, daß Er ohne Sünde war. Keine Versuchung des Satans konnte Ihn auf eine Abweichung verleiten, es blieb sein entschiedenes Vorhaben, nur zu thun, was seinem himmlischen Vater wohlgefiel, und dem Menschengeschlechte zum Besten diente. In Ihm war die reinste Liebe zu Gott und den Menschen. Er verrichtete Thaten, die mit der größten Bewunderung aufgenommen wurden, aber Er suchte damit nichts anderes, als die Ehre seines himmlischen Vaters zu befördern, und den Menschen Gutes zu

thun. Durch nichts suchte Er seine Ehre, sondern wich der Ehre vor Menschen aus, und blieb der Demüthigste, obwohl Er der Einzige war, den man keiner Sünde überweisen konnte. — M. L.! Wenn wir einen rechtschaffenen, untadelhaften, wohlthätigen, sanftmüthigen, tugendhaften Menschen wissen, so haben wir ihn in Ehren; wie viel mehr verdient Jesus unsere vollkommste Hochachtung, da Er das Vorbild aller Tugend ist, das selbst die edelsten Menschen nie ganz erreichen?

Seine großmüthige **Aufopferung**, seine Hingebung in den Tod muß ich noch besonders nennen; denn damit setzte Er die Krone auf sein Werk und auf seine Tugend. Da zeigte Er noch im größten Maße seine Liebe zu dem Menschengeschlechte, für das Er starb, — und stärker kann man seine Liebe nicht zeigen, als durch Sterben aus Liebe — da zeigte Er seinen völligen Gehorsam, seine kindliche Ergebenheit gegen seinen himmlischen Vater; da zeigte Er eine solche Gelassenheit, Hingabe, Geduld, eine solche Seelengröße, daß man nicht einmal sein Jünger zu seyn braucht, um zu fühlen: So stirbt nur der Heilige; daß ein heidnischer Hauptmann von Ehrfurcht ergriffen ausruft: Wahrhaftig, der ist ein Sohn Gottes! — Wie weit müßte es mit einem Menschen im Verderben gekommen seyn, wenn er nicht von seinem eigenen Herzen angetrieben würde, diesen Jesus zu ehren?

Gott der Vater hat Ihn durch göttliche Anstalten ehrwürdig vor der ganzen Welt ge-

macht. Weil sich Jesus so sehr demüthigte, so hat Ihn Gott erhöhet über alles, hat Ihn am dritten Tag wieder vom Tode auferweckt, hat Ihn durch die sichtbare Auffahrt in den Himmel aufgenommen, auf den göttlichen Thron zu seiner Rechten gesetzt, Ihm das göttliche Königreich eingeräumt, und alle Gewalt im Himmel und auf Erde gegeben: soll dem nicht Ehre gebühren, den Gott der Vater verherrlichet, und auf den Stuhl der Ehre gesetzt hat? — Er wird einst als Richter kommen, denn Ihm hat der Vater das Gericht übergeben, wie schwer müßte es uns dann werden, wenn Er uns als Abtrünnige, Widerspänstige finden sollte, die Ihm die schuldige Verehrung verweigerten! Nein, das sey ferne von uns; wir sind so glücklich, Ihn zu kennen, und wissen, wer Er ist, was Er that und wie Er lebte; wir wollen Ihm redlich alle Ehre geben, und nur darauf bedacht seyn, wie wir Ihn recht würdig ehren. — Wie dies geschehe, zeige ich noch —

II.

Die Christen haben ziemlich allgemein die — zum Theil schöne Gewohnheit, daß sie, wenn der Name Jesus genennt wird, etwa bey der Predigt oder beym Lesen, — ihr Haupt neigen, zum Zeichen, daß sie Jesum in Ehren haben. Dies ist denn äusserliche Verehrung, und löblich, wenn es aus wahrer Hochachtung geschieht. Ich will aber itzt von der wahren, innern, biedern Verehrung reden; und so sage ich:

Wir ehren Jesum, wenn wir wahrhaft von

Herzen an Ihn glauben, und mit lebendiger Ueberzeugung bekennen: „Er ist der Sohn des lebendigen Gottes.“ Sind wir von diesem Glauben eingenommen und belebt, so werden wir mit wahrer Hochachtung Haupt und Knie vor Ihm beugen, ehrerbiethig von Ihm reden, mit Ehrfurcht an Ihn denken, demüthig uns Seiner freuen.

Wir ehren Ihn, wenn wir es schätzen, daß Er aus Liebe zu unserm Geschlechte Mensch geworden, das große Geschäft, uns zu erlösen, auf sich genommen, und mit Darangabe seines Lebens ausgeführt hat.

Wir ehren Ihn, wenn sein Wort so viel bey uns gilt, daß wir es heilig halten und gewissenhaft erfüllen. Er erklärte selbst: Wer mein Wort hält, der liebt Mich; und dies heißt gewiß auch: der ehrt Mich.

Wir ehren Ihn, wenn wir uns mit Worten, und noch besser, wenn wir uns durch die That als seine Schüler und Jünger bekennen und darstellen, nach seinen Vorschriften leben, nach seinem Vorbild uns bilden, nach seinen Grundsätzen handeln und wandeln. Durch Wohlverhalten macht der Sohn dem Vater, der Lehrjunge dem Meister Ehre; durch christliches Betragen und Wohlverhalten erweisen die Christen ihrem göttlichen Lehrmeister wahre Verehrung.

Wir wissen z. B. von Ihm, wie Er so demüthig, freundlich, sanftmüthig war, nicht wieder schalt, wenn Er gelästert wurde, überall Gutes that, nie seine Ehre suchte: denkst du

nun hiebey, m. Chr.! so will ich auch zu werden mich bestreben, und suchest wirklich, Ihm darin nachzuthun, und ähnlich zu werden — so ehrest du Ihn. — Bist du von einem Menschen beleidiget, geschmähet, mißhandelt, verleumdet worden, so denke, meinem göttlichen Lehrmeister wiederfuhr dies auch noch weit ärger, und er schwieg dazu; so will ich Ihm zu lieb auch still dazu seyn, ohne Rachsucht und Feindschaft: So ehrest du deinen Erlöser.

Ja wir ehren Ihn, wenn wir unsere Nächsten, jeden Menschen in Ehren haben, darum, weil wir alle von Christo erlöset, begnadiget, geliebt, zu gleicher Seligkeit und Herrlichkeit bey Ihm berufen sind.

Wir ehren Ihn, wenn wir uns selbst in Ehren haben um seinetwillen, nämlich weil wir von Ihm um einen theuren Preis erkauft sind, und eben darum uns zu nichts entschließen, herabsetzen mögen, was sündlich und unserer Würde zuwider seyn könnte.

Dies ist wahre, biedere, vernünftige Verehrung Jesu, und eine solche müssen wir Ihm beweisen. — Man rechnet es sich selbst zur Versündigung an, wenn man diesen Namen unnütz und vergeblich ausspricht, und es kann wirklich einem solchen Aussprechen mehr oder weniger sündlicher Leichtsinn und Geringschätzung zu Grunde liegen. Allein ein weit größerer Mangel an Hochachtung und Verehrung, oder gar eine wirkliche Entehrung Jesu ist es, wenn man lau und kalt dahin lebt, ohne Glauben und Liebe zu Ihm, nach Ihm nicht fragt, von Ihm nichts

wissen, hören, lernen, empfangen will; wenn man sein Wort und seine Gebothe nicht achtet, ohne alle Scheu vor Ihm, Böses thut, der Welt dienet, und sich zu Sünden und Lastern wegwirft; wenn man den Mitmenschen zur Plage, zum Aergernisse, zum Schaden und zum Hinderniß ist, daß das Gute, das Reich Jesu Christi nie recht aufkommen und allgemein werden kann. Das heißt Christo gleichsam den Trotz biethen, und zu solchen Menschen kann Er sagen: Ihr entehret Mich; und Er wird sie, wenn sie sich nicht bessern, als seine Feinde, als Abtrünnige und Wiedersacher behandeln.

Nicht wahr, m. L., seine Feinde und Widersacher sind wir doch nicht, und wollen es nie werden; aber lau und gleichgültig gegen Ihn wollen wir auch nicht seyn, sondern Ihn immer besser kennen, lieben, an Ihn glauben lernen; die Wohlthaten, die wir Ihm verdanken, schätzen, und unser Glück, Ruhm und Ehre darein setzen, daß wir uns durch christenmäßige Denkungsart und Lebensweise als seine Verehrer, Anhänger und Glieder erweisen. Ihm sey Preis und Ehre, Dank und Anbetung in alle Ewigkeit! Amen.

Am Ostersonntage.

Der für uns am Kreuz gehangen,
ist vom Grabe auferstanden! Halleluja!

Nachdem die Tage der Trauer und Buße vorbey sind, ertönt heute in unserer Kirche der fröhliche Hallelujagesang, welcher nichts anders ist, als ein triumphirender Freudenruf, womit das Lob Gottes ausgesprochen wird. Die Ursache dieser Freude ist die glorreiche Auferstehung unseres Herrn Jesu Christi. Nachdem Er nämlich am Kreutze gestorben, wirklich todt gewesen, und begraben war, ging Er am dritten Tage wieder lebendig aus dem Grabe hervor. Dies ist die Ursache zu dem heutigen Freudenfeste; und ist gewiß Ursache genug.

Wenn ein Kriegsheld aus der Schlacht, worin er die Feinde des Vaterlands schlug, siegreich in sein Vaterland zurückkehrt, und den errungenen Frieden verkündet; da ist gewiß ein allgemeines Freudenfest im ganzen Lande, alles nimmt Theil an dem Siege, und Alte und Junge jauchzen dem kommenden Sieger mit Dank

und Jubel entgegen. Eben so sollen wir heute mit hocherfreuten, dankenden Herzen unserm auferstandenen Heilande entgegen jauchzen. Denn Er hat gesiegt, herrlich, göttlich gesiegt, nicht nur über feindselige Menschen, sondern über den unbezwinglichsten Feind der Menschheit, über den Tod, dem, seit die Welt steht, noch keine Beute entkommen ist. Ihn konnte der Tod nicht behalten, am dritten Tage ging Er wieder lebendig aus dem Grabe hervor, und stirbt nicht mehr.

Wäre nur unser Herz rein und fromm; hätten wir nur eine rechte Aufmerksamkeit, Liebe, Hochachtung für Jesum Christum; ja — hätten wir nur eine wahre Achtsamkeit und Liebe zu uns selbst: wir müßten an der Auferstehung unsers Herrn das herrlichste Freudenfest haben — ein Siegesfest, woran alles, was Mensch ist, mit innigster Freude Theil nehmen soll. Ihm und **Uns** müssen wir mit Jauchzen Glück wünschen. Denn für Ihn ist diese Auferstehung eine göttliche **Verherrlichung**; für uns ist sie eine göttliche **Begnadigung**.

Von dieser doppelten Seite lasset uns in dieser Morgenstunde diese große Begebenheit betrachten, um unsere Freude und Andacht recht vollkommen zu beleben und zu begeistern! Ich sage also:

Wer seinen göttlichen Erlöser lieb hat, der freue sich heute!

und wiederum sage ich:

Wer sich selbst lieb hat, der freue sich abermals.

Oder mit andern Worten:

Freuet euch um Seinetwillen!

Dies erwägen wir miteinander im ersten Theile;

Freuet euch um Eurer selbst willen!

Dazu wollen wir uns ermuntern im zweyten Theile.

Du Auferstandener, Du herrlich Neulebendiger! sey Du in unserer Mitte, damit unsere Herzen warm werden!

I.

Freude um Seinetwillen.

Wenn ein unschuldiger Mensch, wer er auch immer sey, ungerecht verfolgt und unterdrückt wird; so thut es einem jeden guten Menschenherzen leid, dies sehen zu müßen. Kommt denn aber hernach dennoch seine Unschuld an den Tag, wiederfährt ihm Gerechtigkeit, gelangt er wieder zu Ehren, so freuet man sich dessen mit herzlicher Theilnahme. — Dies ist der Fall mit Jesus. Die Juden haben Ihn, den Unschuldigsten, Heiligsten, Besten aus Neid so grob mißhandelt, so tief gedemüthiget — zertreten, als ihnen nur möglich war; unter Missethäter gezählt mußte Er am Kreutzgalgen ein schmählisches Ende nehmen, Er, der nichts Böses je gethan hatte. Dies ist traurig! und es trauerte auch wirklich in seiner Sterbstunde die ganze Natur, in Finsterniß gehüllt, um diesen hohen Sterbenden. Aber desto mehr triumphirten die

Feinde; sie waren über Ihn Herr geworden, die Bosheit hat gesiegt. Doch nein! sie hat nicht gesiegt: Kaum ist die Sonne zweymal über die begrabene Leiche des Gekreutzigten untergegangen; schon ist die Unschuld am Tage — der Herr lebt wieder! — Dies thut wohl; da kann man sich freuen mit der aufrichtigsten Theilnahme; da muß man einstimmen und jauchzen: Hallelujja! Gottlob! Er ist wieder zu Ehren gestellt, seine Leiden sind belohnt, vergütet, wie es kein Mensch vergüten konnte, seine Person ist verherrlichet, wie es nur Er verdient!

Ja göttlich verherrlichet ist Er durch diese Auferstehung. Denn wo ist es jemals gehört worden, daß ein Mensch, der todt war, wieder von selbst zum Leben gekommen wäre? Zwar ganz unerhört ist es nicht, daß Gestorbene wieder ins Leben zurückgerufen worden. So hat Elias, der heilige Prophet einen todten Knaben wieder erweckt. Mehrere Todte hat Christus selbst erweckt, wie wir wissen. Aber nun ist Er als ein Todter begraben, und unter einem sehr großen Grabsteine verdeckt. Seine Apostel erwecken Ihn nicht, sie denken nur gar nicht an eine Auferstehnng, und weinen und trauren nur um den Verstorbenen. Aber Er ging selbst hervor, als der, „welcher Macht hat, sein Leben zu lassen und wieder anzunehmen“. Er stand auf, wie Er vorhergesagt hat, am dritten Tage. Als Herr und Sieger über den Tod stand Er auf; ein Engel vom Himmel muß den Grabstein wegschaffen, die Erde erbebt, Er geht heraus, wie ein unüberwindlicher König, dem Alles weichen

muß! Ist dies nicht eine Herrlichkeit, von der wir nicht ihres gleichen finden; die wir nur an dem Eingebornen des Vaters sehen?

Dies heißt gesiegt über alle Feinde und Spötter! Als Er am Kreutze aufgerichtet wurde, und dahing in jämmerlichen Todesschmerzen und Verlassenheit, da sagten die Muthwilligen spottweise: „Jetzt soll Er sich selbst helfen; jetzt soll Er's zeigen, daß Er Gottessohn sey — Er soll vom Kreutze herabsteigen". Er wollte aber, nach dem Willen und Wohlgefallen seines himmlischen Vaters alles vollenden; Er stieg nicht vom Kreutze herab. Ein anderes Zeichen geschah: aus dem Grabe ging Er lebendig hervor! So war es Seiner würdig, dies war die Herrlichkeit, die nur dem Sohne Gottes eigenthümlich ist. — Diese um so auffallender ins Licht zu setzen, trug selbst die geschäftige Sorgfalt nicht wenig bey, die sich die Mörder noch mit der todten Leiche machten. Den sehr großen Stein vor der Thür der Grabstätte versiegelten sie mit ihrem Petschaft, und besetzten ihn noch mit einer Soldatenwache. Da dachten sie denn in ihrem Stolze: „Nun haben wir Ihn endlich einmal am rechten Orte — im Grabe: da kommt Er nimmer heraus: itzt hat es ein Ende mit Ihm und mit seinem ganzen Wesen". Elende Thorheit! sie streiten gegen Gott. Gleich am dritten Morgen ist es anders: das obrigkeitliche Siegel und die Soldatenwache können dem Herrn kein Hinderniß seyn, sie müssen nur selbst bestättigen und beurkunden, daß hier kein Todter mehr sey, und daß Er, wie Er vorhersagte, aufs

erstanden sey. — Da sehen wir einen Herrn, der über die Anschläge der Menschen lacht, doch nein! nicht lacht, sondern sie zernichtet mit unwiderstehlicher Macht, aber in aller Stille. Die Wächter flohen davon, und es geschah bey dem ganzen Vorgange weder ihnen, noch sonst jemand ein Leid. Ueberhaupt ist Jesus auch als übermächtiger Sieger noch schonend und glimpflich gegen seine Widersacher, läßt sie seine Uebermacht nur wie von Ferne fühlen, läßt sie es nur vom Hörensagen vernehmen, daß Er auferstanden sey; Er selbst trägt seine Herrlichkeit nicht zur Schau; nur bey seinen vertrauten Freunden und Schülern stellte Er sich ein im verschlossenen Zimmer, und machte ihnen durch seine lebendige Ueberzeugung und Gegenwart Freudenstunden, wie man sie nur im Himmel haben kann. Also gerade um so erhabener und göttlicher ist Er, je stiller und zurückhaltender Er in seiner neuen Herrlichkeit erscheint.

Mit besonderm Nachdrucke und mit eigener Würde verkündeten von itzt an die Apostel, so lang sie noch lebten, aller Welt: „Der Herr ist auferstanden am dritten Tage — dessen sind wir Augenzeugen!“ Und so hatte auch ihre Predigt einen ganz besondern Vorzug und Segen. Ach! Wäre der Herr gleich beym verschlossenen Grabe zu seinem Vater in den Himmel eingegangen — unsichtbarer Weise; — Er wäre und bliebe denn freylich auch noch der Sohn Gottes und in göttlicher Herrlichkeit: aber seine Jünger hätten dann die Freude nicht gehabt, die sie so hatten; sie hätten nur dem Verstorbenen ins Grab nachweinen müssen. Und so

wäre denn auch uns vieles entgangen, auch für uns käme auf den Charfreytag, nie ein fröhliches Osterfest. So aber vergessen wir heute Tod und Grab und Trauer, und freuen uns innigst Seiner Auferstehung, und wollen uns Seiner ewig freuen! und auch

II.

Um Unsertwillen.

Wegen unserer Sünden, sagt ein Apostel, sey Jesus dahingegeben in den Kreuztod, und zu unserer Gerechtmachung wieder auferweckt worden. Also um Unsertwillen dürfen wir uns heute auch freuen, uns ist ganz besondere Gnade durch seine Auferstehung widerfahren; denn sie gereicht uns zu einer besondern Glaubensstütze und Ehre.

Ich glaube zwar gern an Ihn, von seiner stillen Empfängniß und Geburt an bis zu seinem letzten Lebenshauche; ich glaube an jedes Wort aus seinem Munde, auch vor seiner Auferstehung, und bin überzeugt, daß es für Zeit und Ewigkeit nichts besseres giebt, als was Er gelehrt, gethan, gegeben und verheissen hat. Er hat sich immer als den glaubwürdigsten ausgewiesen. Aber der Umstand, daß Er am dritten Tage seinem Versprechen gemäß wieder von den Todten auferstanden ist, setzt, wenn ich so sagen darf, die Krone der Göttlichkeit seinem Werke und seiner Person auf, und bestättiget und heiliget Ihn, und Alles, was von Ihm herkommt. — Ein römischer Hauptmann war dabey, und sah es, wie Jesus am Kreutze litt und starb; dieser heidnische Mann

hatte einen offenen Sinn für das Göttliche, das er hier sah, und wurde davon so gerührt, daß er ausrief: Wahrhaftig, dieser ist ein Gottes Sohn! Wie viel mehr müssen wir, die wir seine bald darauf erfolgte Auferstehung vernehmen, mit vollester Ueberzeugung sagen: Ja, wahrhaftig, Er ist der Sohn Gottes! Unser Glaube an Ihn, unsere Zuversicht auf Ihn kann keinen festern Grund verlangen.

Meine lieben Pfarrkinder! Was dürfen wir nicht von dem erwarten, der über Tod und Grab Macht hat? Der mit Wahrheit sagen kann: Ich habe die Welt überwunden, Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden? — Ewiges Leben hätten wir alle gern, und der Tod ist uns widerlich, unsere Natur sträubt sich dagegen; wie froh müssen wir also seyn, an Jesus Den zu haben, der nicht nur mit Worten, sondern mit der That sagen kann: „Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch gestorben ist“. Ja gerne können wir an Jesum glauben, und Ihm huldigen auf Leben und Tod; Er lebt ja noch.

Es haben sich einst, wie wir in seiner Lebensgeschichte lesen, einige Zuhörer nicht in seine Worte finden können, weil sie's zu buchstäblich und zu roh verstanden, sie ärgerten sich daran, und fielen von Ihm ab. Da fragte Jesus die Zwölfe: Wollet ihr auch wieder davon gehen — von mir abfallen? Da antwortete Simon Petrus: „Herr, zu wem wollten wir gehen? Du hast Worte des Lebens. Wir glaubens und wissens, daß Du der Messias, der Sohn Gottes bist!“ Die näm-

liche Ueberzeugung und Stimmung des Gemüthes giebt seine Auferstehung auch uns: auch wir müssen sagen, der Auferstandene, der Neulebendige hat Worte des Lebens! Er ist das Leben! Wem wollten wir glauben, auf wen uns verlassen, wenn auf Ihn nicht?

Sehet, es ist ja zu unserer größten Ehre, an Ihn glauben zu dürfen; es ist unser Ruhm, seinen Namen zu tragen, und zu seiner Gemeinde zu gehören. Die Welt geht auf Glanz und Herrlichkeit, und hält sich gerne zu dem, der vornehm und groß ist. Kann es aber einen Vornehmern geben, als den, der todt war, und wieder lebt? Haben wir an Christus nicht das ehrenvolleste Haupt? Er wurde zwar von übelgesinnten Menschen unter die Missethäter gezählt, und wie ein Verbrecher hingerichtet; aber Er ist kein Verbrecher, sondern der Sohn Gottes ist Er, der Hochgelobte, den der Vater über Alles verherrlichte: Den zu bekennen, an Den zu glauben ist Ruhm und Ehre. Es ist Ehre für Kinder von einem Vater abzustammen, der überall als Ehrenmann geachtet ist. Es ist Empfehlung für einen Lehrjungen unter einem Meister zu lernen, der rühmlich bekannt ist; so ist es auch Ehre für die Christen, zu jener Gemeinde zu gehören, deren Oberhaupt Christus ist. Unser Christenname und unser Glaube und unsere ganze Sache schreibt sich von dem her, dem sich alle Knie biegen müssen im Himmel, und auf Erden, und unter der Erde.

So freuet euch denn, heute ganz besonders eures göttlichen Herrn und Oberhaupts, daß Er

so göttlich verherrlichet ist; freuet euch, daß ihr seinen Namen tragt, und an seinem Siege Theil haben dürfet. Entehret aber euch selbst nicht durch ein sündhaftes, gottloses Leben. Machet euch durch Gottseligkeit und Rechtschaffenheit, durch Glaube und Liebe immer würdiger seiner Freundschaft und Gnade, daß ihr einst im Reiche seines Vaters mit Ihm verherrlichet werdet. Amen.

Am 1sten Sonntage nach Ostern.

Sey nicht ungläubig, sondern gläubig. Joh. XX.

Weil Thomas die Auferstehung unseres Herrn nicht gleich glaubte, muß er noch heut zu Tage der ungläubige Thomas heißen, und zum Sprüchworte dienen. Allein man sagt nicht die ganze Wahrheit, wenn man ihm noch immer seinen Unglauben nachsagt; denn nach acht Tagen hat er redlich geglaubt, und ist nimmer ungläubig geworden. Aber so sind die Menschen: hat einmal jemand einen Fehler begangen, eine Schwachheit an sich blicken lassen; so fängt man dies schnell auf, und sagt's ihm beständig nach, auch wenn er sich längst gebessert hat. So machte es Jesus nicht.

Deßungeachtet soll uns Thomas heute Anlaß geben, vom Unglauben zu reden — freylich nicht, um den guten Jünger noch immer zu tadeln, sondern uns an seinem Beyspiele zu belehren und zu warnen. Denn Thomas war ein Mensch, und hatte menschliche Schwachheiten zu

seiner Zeit; aber er legte sie ab, und machte sie wieder gut durch die Treue, mit der er seinem Herrn und Meister bis in den Tod anhing. Wollte Gott! wir erkennten unsere Fehler und Untreue so gut, und besserten uns so vollkommen wie er! Gerade der Unglaube ist eine Unart, eine Schwäche, die wir nur zu oft, und weit länger, als nur acht Tage lang blos geben. Wir verharren bey unserm Eigensinne, bey unsern Vorurtheilen, in unserer Unwissenheit felsenfest, und verschließen unser Gemüth der Wahrheit — dem Glauben.

Hiemit hab ich drey Ursachen, oder Quellen des Unglaubens genannt, die man häufig bey den Menschen antreffen kann. Ueber diese drey Ursachen wollen wir itzt unsere Betrachtungen anstellen, und sollten wir die eine oder die andere an uns selbst entdecken, so wollen wirs uns nicht verhehlen, wollens verbessern. — Zum Schlusse wollen wir aber auch betrachten, wie sich Jesus gegen den ungläubigen Jünger benahm. — Vernehmet mich mit Aufmerksamkeit!

Quellen des Unglaubens.

I.

Die Jünger erzählen dem Thomas: „Wir haben den Heren gesehen, Er ist da gewesen, in deiner Abwesenheit“ — aber Thomas traut ihrer Erzählung keine Wahrheit zu, er kanns nicht glauben, und erwiedert mit der unbiegsamen Festigkeit: „Wenn ich nicht in seinen Hän-

den die Nägelmale sehe, und meine Finger in die Nägelmale lege, und meine Hand in seine Seite lege, so glaube ich nicht".

Es ist sonderbar, daß Thomas unter diesen Umständen ungläubig seyn konnte. Denn es war ja die erfreulichste Nachricht für ihn, daß der Herr wieder lebe; und die Jünger, die sie ihm erzählten, waren seine bekannten, treuen Freunde, von denen er nicht fürchten durfte, daß sie ihn betrügen wollen; es war auch nicht blos ein einziger, es waren ihrer zehn oder noch mehrere, die alle das nämliche bestättigten, und denen er die Freude an der Auferstehung des Herrn in den Gesichtern, und in ihrem ganzen Benehmen ansehen konnte. All dies macht keinen Eindruck auf ihn, er glaubt nicht: ohne Zweifel darum, weil er es für unmöglich hält, daß ein Todter wieder ins Leben komme. Er hatte bisher so hohe Begriffe und Hoffnungen von Jesus, daß er eher mochte geglaubt haben, Jesus könne gar nicht sterben, so elend, am Kreutze, schon gar nicht; als daß Er so unwürdigen Feinden — der Bosheit — unterliegen sollte, um wieder zu auferstehen. Oder warum sterben, wenn Er am dritten Tag wieder leben soll? — — Diese Zweifel hatten bey Thomas die Oberhand gewonnen, und diese seine Zweifel scheinen ihm so vernünftig und gründlich, daß er sie sich nicht nehmen lassen kann, es sey denn, daß er selbst sehe, und mit Händen greife.

Wir sehen also, von welcher Art sein Unglaube war; Thomas ist eben nicht darum ungläubig, weil er seinem Meister die Herrlichkeit

der Auferstehung nicht gönnt, oder sie nicht wünscht; sondern weil er sie nun einmal nicht begreifen, nicht reimen kann; weil sie ganz außerordentlich, unerhört, ihm unerwartet ist: kurz sein Unglaube kam nicht aus dem Herzen, sondern aus dem Verstande, war **Eigensinn.**

Und von dieser Art ist der Unglaube mancher Christen in manchen Stücken; bloß weil sie nicht begreifen, glauben sie nicht. Die einleuchtendsten Gründe, die Zeugnisse der Augen- und Ohrenzeugen, die vortheilhaftesten Folgen der Sache selbst sind nicht im Stande, sie zur Annahme und zum Glauben zu bewegen; ihr Eigensinn will selbst sehen, selbst hören, mit Händen greifen. Und hieraus ergiebt sich, was zum Glauben erfoderlich ist; es wird ganz gewiß ein Verstand dazu erfodert, der die Sache ansieht, und die Gründe erwägt; aber eben so nothwendig oder noch nothwendiger muß auch die **Glaubenswilligkeit** daseyn, mit der man bereit ist, die Wahrheit gern zu hören und anzunehmen; wo diese Willigkeit nicht ist, da sind alle Erklärungen und Beweise vergebens. Es ist wahr, und Thomas hat es durch sein Beyspiel bestätiget, daß man keinem Menschen den Glauben geben kann, daß der Glaube eine Gabe Gottes ist, so wie ein guter Verstand, oder gute Augen auch eine Gabe Gottes sind: aber wo Eigensinn die Oberhand hat, wo man von seinen bisherigen Begriffen und Vorstellungen nicht abweichen will, wo kein williges Gemüth ist, das die Wahrheit gern hört, und mit Freuden aufnimmt, kann die Gabe Gottes nicht wirken.

Darum, m. L., dünket euch nie selbstklug, trauet nie eurem Verstande so viel zu, daß euer Urtheil, eure bisherige Meynung untrüglich und unverbesserlich sey; haltet nicht alles sogleich und eigensinnig für verwerflich, was ausserordentlich ist! Tödtet nicht die Glaubenswilligkeit in euch; sondern erhaltet euer Herz immer in der Liebe zur Wahrheit und in der Bereitwilligkeit, alles Gute mit Freuden anzunehmen! Bittet fleißig um die Gabe des Glaubens, wie die Jünger bathen: **Herr, mehre uns den Glauben!**

2.

Der Unglaube des Thomas erscheint noch verzeihlicher, wenn wir dazu nehmen, daß es im Grunde bloßes **Vorurtheil** gewesen seyn konnte, was ihn so hart zum Glauben machte. Ich habe hievon bereits schon Meldung gemacht, muß es aber noch näher darstellen. Thomas glaubte bisher redlich, daß Jesus der wahre Messias, der Sohn Gottes sey, und erwartete von ihm all das Große und Herrliche, was in den Propheten vorhergesagt ist; aber plötzlich nahm sein Schicksal eine solche unerwartete Wendung, nahm ein gar so schreckliches Ende; Thomas muß seinen angebetheten Herrn am Kreutze sterben sehen! Dies hatte der Jünger nicht vermuthet, er konnte sich nicht darein finden, und die Nachricht, daß Jesus wieder ins Leben zurückgekehrt sey, kam denn auch wieder so ausserordentlich, daß sie ihn nur noch mehr verwirrte. Es ging ihm hierin, wie jenen Menschen, die, wenn ihnen etwas ganz gegen ihren

Sinn geht, von ihrem bisherigen Vorstellungen und Vorurtheilen nicht abgehen können, und nur darum nicht glauben, weil sie nicht wissen, was sie denken sollen.

O die Vorurtheile sind es, die noch immer viele Menschen so gut, wie den Jünger Thomas, gegen die Wahrheit einnehmen und ungläubig machen. Wie schwer ist es, den Leuten ihre bisherige Meinungen, Vorstellungen, Gewohnheiten, Uebungen — seyen sie auch wirklich irrig und abergläubisch — aus dem Sinne zu bringen? Es sind manchmal ganz unwesentliche Kleinigkeiten und Nebensachen, es sind so ungeschickte Begriffe, daß nicht mehr als gesunder Kinderverstand dazu gehört, um das Nichtswürdige oder Irrige daran zu begreifen; allein es sind Lieblingsmeinungen, von Kindheit eingesogen, und mit aufgewachsen, von denen man sich unmöglich trennen kann. Man kann nichts gründliches entgegen sagen, man muß das Bessere, Wahre als solches anerkennen, aber man kann es nicht gläubig annehmen — weil es mit den bisherigen Vorstellungen im Widerspruche steht.

Diese Macht der Vorurtheile äussert sich nirgends unbiegsamer, als in Dingen, die auf Religion Bezug haben. „Ich glaube, was mein Vater und meine Mutter geglaubt haben; sie sind auch gute Christen gewesen". — Allein weißt du auch, was dein Vater geglaubt hat? Denn es ist ja — man muß es mit Bedauern sagen — eine Seltenheit, daß sich ein Vater einläßt, mit seinen Kindern von Glaubenssachen

zu reden, und sie darin zu unterrichten. Wenn's hoch kömmt, so kriegen die Kinder zuweilen eine Ermahnung, eine Warnung, vielleicht auch eine gute Lehre, aber gewöhnlich auch dies nur wie im Vorbeygehen und zufälliger Weise; um alles andere scheinen die Eltern mehr bekümmert zu seyn, als um guten Unterricht ihrer Kinder in der Religion, und ohne diesen kann es um ihre Religionskenntnisse nicht sehr gut bestellt seyn: sie überlassen dies der Schule und der Christenlehre, und es ist doch noch gut, wenn sie diese Gelegenheit den ihrigen machen. Aber wie können auf solche Weise diese Kinder sich auf den Glauben ihrer Eltern und Voreltern berufen, wenn sie von ihnen nicht unterrichtet werden, gesetzt auch, daß sie sehr gut darin bewandert gewesen? Zudem bedenket noch, wie sich die Menschen überhaupt gerade in Sachen der Religion so leicht zufrieden geben, und fremd bleiben. Was sie in der Jugend gehört haben, kann nicht anders, als unvollständig seyn, und dies wenige wird bald wieder vergessen, sie gehen dahin ohne sorgfältiges Nachdenken und Fortschreiten; wann lesen sie in dem Worte Gottes, oder im Katechismus, oder in einem andern guten Buche? Wie unwichtig ist ihnen eine Predigt und Christenlehre? Unter solchen Umständen kann es nicht anders seyn, als daß den Leuten unrichtige Begriffe ankleben, und daß sie in der Erkenntniß des Wahren und Guten zurückbleiben. Findet doch selbst der, welcher im Glauben und in der Erkenntniß zu wachsen strebt, gewissenhaft forschet, fleißig liest, bethet, nachdenket und lernet, gerade ein solcher, sage ich, findet, daß er nur nach und nach die Wahrheit besser

einsieht, und immer so manches an sich zu berichtigen hat, was er ehemals nicht so gründlich wußte.

Dies ist darum gesagt, m. L., daß ihr nie glauben sollet, ihr verstehet schon alles so gut, daß ihr nichts mehr zu berichtigen hättet. Manches kann besser seyn, was ihr noch gar nicht dafür gehalten habt. Um so heiliger ist für euch die Pflicht: ruhig hören, sich willig belehren lassen, und seine Vorurtheile der Wahrheit aufopfern. Prüfet alles, sagt der Apostel, und das Gute behaltet.

3.

Eine dritte Quelle des Unglaubens ist die Unbekanntschaft mit dem Worte Gottes, oder Unachtsamkeit darauf. Dies wars bey Thomas, ja selbst bey den übrigen Jüngern, warum sie anfangs, Thomas aber am längsten, an keine Auferstehung des Herrn glaubten. Nicht nur in den göttlichen Weissagungen der Propheten war sie angekündiget, sondern ihr Meister selbst sagte sie ihnen bestimmt und öfters vorher, Er nannte ihnen sogar den Tag — am dritten Tag werde Er wieder auferstehen, Er nannte ihnen die Gegend, wo sie sich zum Wiedersehen einfinden sollten — Er wolle nach Galiläa vorausgehen. Sie hattens also längst gehört, hattens öfter gehört, aber wieder vergessen, oder vielmehr nie recht zu Herzen genommen, nie für Ernst gehalten — nie recht auf diese Worte geachtet.

So sind noch immer die Menschen in Sachen ungläubig, die sie längst für bekannt anneh-

men müßten, wenn sie besser auf Gottes Wort und Weise acht gäben. Warum können sie sich irgend einer Lehre, einer bessern Lebensregel, einer guten Anweisung so ernstlich widersetzen, die doch im Worte Gottes gegründet, oder selbst aus dem Munde unseres göttlichen Lehrmeisters gekommen ist? Bloß darum, weil sie mit diesen Aussprüchen unbekannt sind, oder wenn man dergleichen ihnen auch vorträgt, so achten sie nicht darauf, vergessen selbe wieder, oder nehmen sie nicht für so ernst, als sie gemeint sind. Warum macht uns so manches in der Weltregierung Gottes irre, ist uns so räthselhaft und niederschlagend, oder macht uns gar zweifelhaft an der Weisheit und Liebe Gottes? Darum, weil wir bey ähnlichen Ereignissen den Gang der Vorsehung nicht beachten, weil wir den guten Ausgang, die segenreichen Folgen übersehen, oder vergessen, welche Gott sonst aus solchen Verhängnissen entwickelt hat. Warum verfallen die Menschen so oft auf abergläubische Gebräuche, auf verderbliche Grundsätze, auf falsche Frömmigkeit, und halten so fest darauf? Darum weil sie das klare Wort und Gebot Gottes nicht beherzigen, nicht in allem Ernste nehmen, und anwenden. Warum erlauben sich die Menschen so manche kleine und hernach größere Vergehungen, Unbilligkeiten, Ungerechtigkeiten? Darum, weil sie es überhören oder nicht so genau nehmen, was von dem Gebothe der Liebe, von Gerechtigkeit, Barmherzigkeit, Ueberwindung seiner selbst geschrieben steht, und geprediget wird.

So ist es vielfältig Unwissenheit, Unachtsamkeit, was die Menschen hindert, die Wahr-

heit anzunehmen und das Gute zu vollbringen. Sie eifern aus Unverstand — sagte der Apostel von den Juden; und das nämliche kann man oft mit allem Rechte den Christen nachsagen; sie ereifern sich, weil sie es nicht besser verstehen; sie sind ungläubig, weil sie das Wort Gottes nicht erwägen.

Jetzt lasset uns noch hören,

Wie sich Jesus gegen den ungläubigen Jünger benahm.

Jesus kam nach acht Tagen wieder zu den Jüngern, trat ohne ein hartes Wort, ohne den mindesten Vorwurf zu Thomas hin, und sagte: Gieb deinen Finger her, sieh da meine Hände! reiche deine Hand her, und lege sie in meine Seite! und was Er noch hinzusetzte: sey nicht ungläubig, sondern gläubig — war gewiß das möglichst mildeste Wort, das Er sagen konnte. Hätte sich Jesus schonender und freundlicher gegen Thomas benehmen können? Es hat auch diese unerwartete Güte des Herrn den Thomas ganz übernommen, und im Innersten so gerührt, daß er nichts anders sagen konnte, als: **Mein Herr und mein Gott!** beschämt über seinen Unglauben, und entzückt von himmlischer Freude konnte er nicht mehr sagen; er war wie von einem schweren Traume erwacht, und stand da wie im Lichte des herrlichsten Morgens, wie in einer andern Welt. — Aus diesem freudigen Gefühle läßt sich abnehmen, daß Thomas bey all seiner vorigen Schwachheit dennoch kein böses Herz

hatte, daß er nicht aus Kaltsinn und Lieblosigkeit, oder aus feindseligen Absichten bisher ungläubig gewesen, daß er bey all seinen Zweifeln dennoch Liebe und Verlangen nach seinem Meister hatte. Ein solches Gemüth giebt Jesus nicht auf, einem solchen geht er nach, und offenbart sich ihm.

Thomas war — und diesen Unterschied müsset ihr wohl bemerken — kein Ungläubiger von jener schlimmen Art, wie die meisten Einwohner zu Jerusalem; denn diese verlangten nichts anderes, als den gewissen Untergang Jesu und seiner Sache, sie haßten Ihn, und fuhren fort über Ihn zu lügen und zu lästern. Mit solchen wollte sich Jesus nicht einlassen, und Er ist ihnen seit seiner Auferstehung geflissentlich aus dem Wege gegangen; Er hatte es zum voraus schon beschlossen, und seinen Freunden vorgesagt: **Die Welt wird mich nimmermehr sehen, aber ihr werdet mich sehen.** Joh. XIV, 19.

Indeß müssen wir den Umstand doch nicht übersehen, daß Jesus den Thomas acht Tage lang warten ließ, bis Er sich ihm zeigte; und während dieser Zeit hatte Thomas viel Langeweile und Plage bey seinem Unglauben, ging unter seinen erfreuten Mitjüngern umher wie einer, der nicht zu ihnen gehörte, wie ein Schaf, das keinen Hirten hat. Er hatte sich selbst für seinen Eigensinn gestraft und fühlte das Ernsthafte und Vielsagende in den Worten: „**Weil du mich gesehen hast, Thomas, glaubst du: Selig, wer glaubt wenn er nicht sieht!**“

M. L.! Der Ungläubige steht sich allezeit selbst im Lichte; steht seiner Ruhe und Freude, steht seinem Frieden im Wege. Es ist allezeit ein Schaden, wenn man ein gutes Wort, eine bessere Belehrung, eine angebothene Gnade Gottes nicht gläubig annimmt. Es ist ein gefährlicher Spruch, wenn man sagt: „Es muß nicht gleich seyn, ich kann noch zuwarten, ich will erst sehen.“ Solche Gleichgültigkeit muß man oft theuer büssen und zuletzt zu sich selbst sagen: Es geschieht mir recht: warum hab ich nicht gleich Anfangs geglaubt! Wer hingegen gewissenhaft, und willig, und belehrsam ist, alles Gute anzunehmen, der wird weit bälder Ruhe und Frieden finden.

M. L.! Erhaltet euch in dieser Zartheit, in dieser Glaubenswilligkeit, dann werdet ihr oft erfahren, wie wahr das Wort unsers Herrn ist: **Selig sind, die glauben, wenn sie auch nicht gesehen haben! Amen!**

Am 2ten Sonntage nach Ostern.

Jesus sprach: Ich bin der gute Hirt. Joh. X, 11.

Der Name „Hirt“ war in den alten Zeiten bey den Morgenländern ein ehrwürdiger Name, und der Hirtenstand ein sehr beliebter Stand, wo nicht der beliebteste. Die alten Patriarchen Abraham, Isaak, Jacob waren Hirten, oder vielmehr Hirtenfürsten. Selbst Gott der Herr wurde von den frommen Israeliten der treue Hirt, der wachsame Hüther Israels genannt, und es lautet recht herzlich, wenn David diese Beschreibung von Gott in frommer Begeisterung ausführt, und in seinem andächtigen Liede sagt: **Der Herr ist mein Hirt, mir kann nichts fehlen; Er lagert mich auf grüne Auen, und leitet mich zu Bächen, Er erquicket mein Leben. Dein Hirtenstab, mein Gott, schaffet mir Trost und Ruhe.** Ps. 22.

So hatte auch Gott über sein Volk Israel eigene Aufseher und Führer gestellt, deren Amt im Grunde nichts anderes seyn sollte, als das Hirtenamt; denn die Menschen bedürfen der Aufsicht, Leitung und Sorgfalt. Darum wurden

die Könige, Priester, Vorsteher — Hirten genannt, weil sie dafür da waren, für die zeitlichen und ewigen Bedürfnisse des Volkes zu sorgen, zu wachen, es zu hüthen und zu leiten. Allein zu den Zeiten Jesu waren sie dies nicht mehr; sie suchten nur das ihrige, und das Volk verwahrlosten, oder mißleiteten sie, und drückten es. Dies sah Jesus oft mit der innigsten Betrübniß an, es erbarmte Ihn im Grunde der Seele, wenn Er dies Volk so ansah, das wie eine Herde Schafe ohne Hirten war. Er meinte es redlich, und gab sich her zu ihrem Hirten nicht blos dem Namen nach, sondern in der That und Wahrheit. Es kam von Herzen, und war mit der zartesten Liebe gesprochen, als Er sprach: „Ich bin der gute Hirt!“ Merkwürdig für uns ist noch der Beysatz: „Ich habe „noch andere Schafe, die nicht aus diesem Schafstalle sind; auch die werde ich herbeyführen, „damit Eine Herde und Ein Hirt sey.“ Hiemit sind die Menschen aus allen Ländern und Zeiten, hiemit sind auch wir gemeynt. Auch wir, obgleich nicht ursprünglich aus dem israelitischen Schafstalle stammend, sind zu Seiner Herde gerechnet, auch unser Hirt will Er seyn.

Ja, m. L., Er ist der rechte, gute Hirt; Jesus vereiniget alle Eigenschaften eines guten Hirten in dem Maße in sich, daß sich gar kein besserer denken läßt.

Nicht wahr, ein guter Hirt muß Liebe zu den seinen haben, er muß nicht so fast ihr Herr, als liebender Freund seyn wollen, seine Liebe muß sich über Alle erstrecken, eine vorsehende

Sorgfalt muß ihn auszeichnen, er muß mit Milde und Schonung umgehen, und den seinigen etwas recht gutes, etwas genugsames und bleibendes leisten. Das alles leistet Christus den Seinigen. Diese Liebe, diese Sorgfalt und Schonung, diese Mittheilung finden wir bey Ihm, wie bey keinem andern mehr.

Ich will euch jetzt etwas ausführlicher davon überzeugen, oder besser zu sagen, euch damit unterhalten und erbauen; denn es ist doch wahre Lust und Freude, davon zu reden und zu hören, „daß Jesus der gute Hirt ist".

I.

Seine Liebe.

Aber, m. l. Pfk., wäre es nicht recht überflüssig, wenn ich von Jesus erst beweisen wollte, daß Er die Menschen liebe? Der, welcher vom Himmel kam, und Mensch war, um nichts, als um den Menschen Gutes zu sagen und Gutes zu thun; der nicht für sich, sondern für andere, für alle lebte und wirkte, der Böses duldete, um Gutes zu thun; der sich alle Mühe und Plage gefallen ließ, um überall Wohlthaten auszutheilen, um wenigst ein gutes Wort anzubringen; der im Dienste für das Beste der Welt, und zur Rettung des ganzen Menschengeschlechtes sein Leben hingab, und zum Opfer machte, soll der nicht Liebe haben? Entweder müssen wir nur gar nichts von Ihm wissen, oder wir müssen ganz vorzüglich so viel wissen, daß Liebe zu den Menschen seine Haupteigen-

schaft, der Grundzug seines Wesens ist; daß Er die Menschen liebt, wie sie Niemand liebt; daß Er sie zuvor geliebt hat. Ja, Er darf sagen: Ich bin kein Miethling, ich bin der gute Hirt; Er floh nicht, wenn Er den Wolf sah, wenn sich Ihm alle Hindernisse, allerley Beschwerden, Gefahren, Undank, selbst der Tod in den Weg stellten; nichts konnte Ihn abschrecken, seine gute Weide in Worten und Thaten den Menschen anzutragen und mitzutheilen. Er war gar für Nichts anderes da, und als der war Er für alle da. War es ein belehrendes Wort, war es leibliche Hülfe, war es Trost und Ruhe der Seele, was gerade dem einen oder andern, oder Hunderten Noth that, bey Ihm fanden sie, was ihr Glaube suchte. Hunderte und Tausende sagten Ihm mit jauchzendem Danke, oder mit stiller Herzensfreude nach: Er erquickte mein Leben, Er schaffte mir Trost und Ruhe. Und darunter waren gewiß manche, die sicher auch unter den Menschen Freunde und Wohlthäter, Vater und Mutter hatten: aber einen göttlichen Hirten hatten sie nur an Jesus.

Freylich ist Er eine göttliche Person, ist unendlich über uns erhaben in seiner Würde, wir sind nicht werth, Ihm die Schuhriemen aufzulösen. Aber er dünkt sich nicht zu vornehm, die Menschen sind Ihm nicht zu gering; eben ihre dürftige, armselige Beschaffenheit rührt sein Erbarmen, zieht Ihn zu uns, seine Liebe treibt Ihn an, unser Hirt zu seyn. — Wie erquickend ist dieser Gedanke: Der Sohn Gottes ist mein Hirt! denkt an mich, liebt mich! Es ist vielleicht mancher auf der Welt, vielleicht

unter uns, den niemand achtet, den jedermann hingehen läßt, ohne sich um ihn zu bekümmern es möge ihm wohl oder übel gehen. Wie erquickend ist für solche, daß sie denken dürfen: es ist doch Einer, der an mich denkt, der auf mich achtet, und Liebe für mich hat — Jesus der gute Hirt. — Du hast etwa Vater und Mutter verloren, und statt ihrer Niemand mehr, der es so redlich und gut, wie sie, mit dir meynt; aber es ist doch noch Einer, der es redlich und gut mit dir meynt, der ist noch mehr als Vater und Mutter, der ist Gottes Sohn, der liebt dich, und will dein Hirt seyn. Oder es mangelt dir zwar nicht an Freunden, Gönnern, Wohlthätern, nicht an Glück, Ehre und Freude; aber wie weit köstlicher, übertreffender ists, daß dir der Herr im Himmel sein Wohlwollen anträgt, und dein Hirt seyn will. Meine theuren Pfarrkinder! Was haben wir alle, wenn wir seine Liebe nicht haben? Hingegen was mangelt uns sehr, wenn wir Ihn haben, und sagen können: Der Herr ist mein Hirt, seine Hirtentreue erquicket mein Leben!

2.

Seine Sorgfalt und Schonung.

Es ist euch gewiß schon das Bild zu Gesicht gekommen, wo Jesus als ein Hirte abgebildet ist, Er hat den Hirtenstab in der Hand, und trägt ein Schaf auf den Schultern. Die Erklärung dieses Bildes kann sich gewiß jeder Christ selbst machen; wer nur obenhin mit dem Evangelio bekannt ist, der wird dabey an jene Parabel unseres Herrn denken, worin Er sagt: Wenn

jemand hundert Schafe hat, und verliert Eines davon, so geht er dem Verlornen nach, bis er es findet; und hat er es gefunden; so legt er es mit Freuden auf seine Schultern, trägt es nach Hause, und freuet sich mit seinen Nachbarn, daß er das verlorne Schaf wieder gefunden. Ein solcher Hirt ist Christus, Er ist der Sünderfreund, trägt die liebvolleste Sorgfalt gegen die verirrten, abgefallenen, in Sünde verlornen Menschen, und behandelt sie mit der zärtlichsten Schonung. Es ist seinem Herzen unmöglich, das Wort auszusprechen über einen unglücklichen Sünder: Ich verdamme dich; es ist Ihm leid, um einen jeden, daß er in der Irre hingehen, und verderben soll; und jeder, der zurückkehrt und Busse thut, findet bey Ihm die gütigste Aufnahme: alles wird vergeben und vergessen, und seine Wiederkehr vom ganzen Himmel mit einem Freudenfeste versiegelt.

Mein Christ! Was fragen denn die Leute darnach, wenn du in Sünden und Lastern steckest, und deinem ewigen Verderben in die Hände eilest? Wer bekümmert sich viel darum, da du es selbst nicht besser haben willst? Die meisten lassen dich unbesorgt hingehen; und hättest du allenfalls noch Einen wahren Freund, dem bleibt nichts übrig, als über dich zu seufzen. Aber dein Heiland hat noch Gnade für dich, und ist bereit, dich zu retten, und unter die Seinigen in seine Herde wieder aufzunehmen.

Seine Sorgfalt für das Heil der Menschen war im voraus schon thätig; Er hat die bleibende Anstalt getroffen, daß sein Evangelium, seine Einladung und Anweisung zum Himmelreich fort

und fort bey den Menschen verkündet und erhalten werde. Wer Ohren hat zum Hören, und ein Herz zum fühlen, kann seine Hirtenstimme itzt noch vernehmen. Er ist bis auf diese Stunde wirksam und geschäftig, immer neue Schafe zu seinem Schafstalle herbeyzuführen, seine Herde zu erhalten und zu vermehren. Andere Menschen bekümmern sich gewöhnlich in ihrem Leben wenig um die ganze Menschheit, und nach ihrem Tode gar nicht; oder wenn hie und da irgend eine gute Anstalt oder Einrichtung von Jemand getroffen wird, so zerfällt sie bey der frühern oder spätern Nachkommenschaft wieder. So verhält sichs nicht mit Christus. Seine Sache, sein Evangelium, seine gute Weide für die Menschenseelen, sein Himmelreich ist noch da, Er hat gesorgt dafür, daß sie bleibt, und nimmer vertilgt werden kann. Er ist der rechte, gute Hirt, Er bleibt bey seiner Herde, hält den Eintritt hiezu immer offen, jeden aufzunehmen, der sich von Ihm gewinnen und hinzuthun läßt. Höre gern, m. Chr., sein Wort, nimm seine Einladung gerne an, reiße dich los von der Sünde, und mache Ihm die Freude, dich unter die Seinigen zählen zu können.

3.

Seine Mittheilung.

Was haben wir denn von Ihm — diesem guten Hirten zu erwarten? — Darauf kommt viel an; denn es darf uns daran gelegen seyn, ob wir unsere Rechnung bey Ihm finden. Finden wir also bey Ihm unser Unterkommen, unser Brod, unsere leibliche, zeitliche Versorgung?

Gelangen wir durch Ihn zu Ehrenstellen; haben wir gute Tage, Wohlleben zu hoffen? Dahin= aus zielen freylich am allerliebsten die Wünsche und Begierden der Menschen. Aber, meine Lie= ben, diese Güter sind all zu gering, all zu we= nig, für den guten Hirten; Er ist für weit besse= res da; Er kann weit mehr geben. Ich gebe, sagt Er, **meinen Schafen ewiges Leben.** Wa= rum hätte Er denn auch sich so ganz hergegeben und aufgeopfert, wenn es nicht den höchsten Preis, das wahre ewige Wohl der Menschheit gegolten hätte? Warum wäre Er, der Sohn Gottes, ins Mittel getreten, wenn Er nicht mehr zu geben hätte, als uns die Welt geben kann? Warum hätte Er bey seinem Hierseyn die Freuden der Welt verschmäht, und seine Verehrer sie ver= schmähen geheissen, wenn es nicht für sie und für Ihn höhere Freuden gäbe? Ja, meine Lieben, dies einzige giebt unserm Erdeleben den vorzügli= chen Werth, daß wir hier für eine bessere Welt, für höhere Seligkeit vorbereitet und eingeübt wer= den; dies giebt unserm Christenthume den eigen= thümlichen Vorzug für jeder andern Religion, daß wir bey Ihm das ewige Leben erfragen und er= langen können; dies macht unsern Herrn Jesus zum guten Hirten, daß Er den Seinen ewiges Leben giebt.

Nein, meine Lieben, eine solche Mittheilung, geschweige eine bessere, haben wir nirgend mehr, und von Niemand mehr zu erwarten. Und sieh, unser Heiland trägt sich uns selbst an, biethet uns seine Hirtentreue selbst an, sol= len wir dies erwünschteste Anerbiethen nicht auf

den Knieen annehmen? Sollten wir Ihn nicht vielmehr angelegentlichst bitten, daß Er uns zu seiner Herde aufnehme? Wem andern sollten wir uns so ganz anvertrauen, und zu ihm flehen: Sey du mein Hirt? Wem dürften wir so viel Liebe und Wohlwollen, so viel Sorgfalt und Milde, wem die Mittheilung des ewigen Lebens zutrauen? Unzählig viele Menschen haben bisher durch Ihn und in Ihm Trost und Ruhe, Erquickung und Sättigung ihrer Seele, Freude und ewiges Leben gefunden, wir wollen uns auch an Ihn halten, als unsern guten Hirten, und von Ihm das ewige Leben empfangen. Amen!

Am 3ten Sonntage nach Ostern.

Nur noch eine kleine Weile, so sehet ihr mich nicht mehr; aber dann wieder eine kleine Weile, so werdet ihr mich sehen; denn ich gehe zum Vater. Joh. XVI, 16.

Was ich eben aus dem sonntäglichen Evangelio vorgelesen habe, ist ein Stück aus dem Abschiedsgespräche, welches Jesus am Schluße seines Lebens mit seinen eilf vertrauten Freunden geführt hatte. Er redete hier mit ihnen so vertraulich, wie ein Freund, der zum Abschied, zur guten Letzt, noch sein ganzes Herz in seine vertrauten Lieblinge ausschüttet. Unter andern also sagte Er ihnen: „daß sie Ihn nicht lange mehr sehen werden, daß „es aber auch nicht lange anstehen werde, bis sie „Ihn wieder sehen; weil Er zum Vater gehe.“ Mit diesen Worten kündete Er sein nahes Hinscheiden aus der Welt an, kündete es auf eine Weise an, die nicht lieblicher seyn konnte. Denn zum Vater gehen, konnte den Jüngern nichts anders heißen, als zu Gott in den Himmel gehen. Sonst, wenn Er von seinem Ende Meldung machte, sprach Er von einer Ihm bevorstehenden

Mißhandlung und Hinrichtung, die so gräßlich war, daß sich seine Jünger darüber entsetzten. Aber hier beym Beurlauben spricht Er in dem mildesten Tone: „Ich gehe zum Vater; wir werden uns über eine Weile wieder sehen“ — eine Sprache, die ganz gemacht ist, alles Düstere und Schmerzliche einer Trennung zu mildern.

Und darum konnten sich seine Jünger fassen, als es zur endlichen, völligen Trennung wirklich kam; denn als Er nach seiner Auferstehung endlich ganz sie verließ, und vor ihren Augen in den Himmel fuhr, waren sie nicht mehr traurig, sondern da haben sie, wie die Geschichte sagt, angebethet, und sind hocherfreut von dem Oelberge, wo Er auffuhr, weggegangen. Warum denn itzt hocherfreuet, da Er doch himmelweit von ihnen wegschied? — Darum, weil sie sahen, wo Er hingekommen, daß Er zum Vater gegangen sey; denn hier war Er für sie nicht verloren, sie hatten auch sein Wort darauf, daß sie Ihm dahin nachkommen dürfen. Wie hätten sie da traurig seyn können?

Ja, wenn das Hinscheiden aus dieser Welt allemal ein Heimgehen zum Vater im Himmel wäre, sollte es uns wohl traurig machen, wenn wir an unser, oder an unserer Mitmenschen Sterben denken? Ich denke, bey einer solchen Vorstellung müßte das Sterben überhaupt viel von seiner traurigen Gestalt verlieren. Allein eben dies ist die Frage, ob auch wir Menschen, wenn wir aus der Welt scheiden, zum Vater heimgehen werden? Und auf diese Frage darf ich antworten: Ja, auch unser Sterben kann dies seyn;

und ich möchte euch ohne weiters dazu bereden, daß ihr euch das Sterben als euren Heimgang zum Vater denket. Und dies soll nicht bloß von mir gesagt seyn, sondern ich kann es beweisen, daß es eine gegründete Vorstellung ist. Und dies will ich heute thun. Freylich kommt dabey nicht wenig auf die Beschaffenheit unseres Lebens an; und darum muß die Rede zugleich von den Bedingnissen seyn, unter welchen das Sterben ein Heimgang zum Vater seyn könne.

Zwey Wahrheiten seyen also itzt der Gegenstand unserer Betrachtung:

I. Die lieblichste Vorstellung von unserm Sterben;

II. Die beste Vorbereitung dazu.

Wenn das Erste lieblich und willkommen ist, so ist das Zweyte eben so wichtig; wer das erste will, muß auch das zweyte wollen. Vernehmet beides mit Aufmerksamkeit.

I. Theil.

Die lieblichste Vorstellung von unserm Sterben.

Nein, es ist keine leere Einbildung, keine falsche Vorstellung, wenn sich der Christ das Sterben als ein Heimgehen zum Vater vorstellt, sondern es ist eine Wahrheit, die Grund hat. Unser Herr und Lehrmeister Jesus Christus hat es so vorgestellet, und Er ist auch hierin unser Vorgänger, wie unser Lehrer und Bürge. Denn Er ist wirklich, nachdem Er sein Geschäft

auf Erden vollendet hatte, zu seinem himmlischen Vater heimgegangen, und ist noch immer und in alle Ewigkeit bey Ihm daheim. Seit seinem Heimgange zum Vater ist das Sterben aller wahren Christen von Rechtswegen ein Heimgang zu dem Vater durch Ihn. Denn Gott ist eben durch Jesum Christum unser Vater, und hat uns wissen lassen, daß Er noch ein anderes Haus, ein großes Reich habe, worin viele Wohnungen seyen. Für wen diese vielen Wohnungen? als für seine Kinder, die Menschen, die Er hier schon als seine liebsten Geschöpfe auszeichnet, und denen Er hier schon den Geist der Kindschaft mittheilet. Und wenn wir unserm Erlöser, der itzt bey seinem himmlischen Vater daheim ist, einen Einfluß, eine Gewalt und Thätigkeit zutrauen, so können wir mit der größten Zuversicht von Ihm unsere Aufnahme erwarten. Seinen eilf Jüngern sagte Er es ganz bestimmt: **Ich werde euch wieder sehen, ihr werdet Freude haben, und eure Freude wird niemand von euch nehmen.** So hatten also wenigstens sie die Versicherung von Ihm, daß sie durch Ihn einst zum Vater kommen würden.

Waren es aber nur diese eilf auserwählten Freunde, denen diese Versicherung galt? O nein! nicht sie allein, sondern unser Heiland dachte noch an viele andere, Er spricht ganz allgemein und ohne Ausnahme: **Wo ich bin, da soll auch mein Diener seyn.** Und in seinem letzten Gebethe hatte Er nicht nur seiner Jünger gedacht, sondern aller, die in zukünftigen Zeiten an Ihn glauben würden; für alle hat Er

zu seinem himmlischen Vater gebethen, daß sie auch dahin kommen sollen, wo Er ist. Wenn nun Er dort ist bey seinem Vater, und andere bey sich haben will, so ist es doch nicht mehr zweifelhaft, was unser endliches, zukünftiges Loos werden soll. Was Er will, was Er verheißt, das geschieht gewiß. Dies ist ja eben die große Sache, daß Jesus sich so um die Menschheit annimmt, sie zu seinem Erbe und Eigenthum vom Vater ausgebethen, ja erworben, theuer erkauft hat, damit Er sie an seiner Herrlichkeit und Seligkeit Theil nehmen lasse.

Daß seine frühesten Jünger und Apostel wirklich itzt bey ihrem göttlichen Meister seyen, von der Stunde an, als Er sie von dieser Welt weggholte, darüber kommt gewiß uns kein Zweifel. Daß Er aber noch viele, viele andere heimgeholt hat, und bis an's Ende der Welt noch heimholen werde, daß Er alle Kinder Gottes, alle seine wahren Verehrer, wo sie immer zerstreut seyn mögen, heimholen werde, ist ebenfalls kein Zweifel. Beym Vater kommen ja die Kinder zusammen, und zwar so viele, daß sie, wie Johannes bezeugt, niemand zählen kann.

Es ist also eine wahre Behauptung: Alle Kinder Gottes, wenn sie sterben, kommen heim zum Vater; es ist eine wahre Vorstellung, wenn man ihr Sterben als einen Heimgang zum Vater sich vorstellt. Und eben darum ist jedem wahren frommen Christen das Sterben nicht sehr traurig, sondern vielmehr willkommen und lieblich. Mit ruhigem, frohem Gemüthe mag der Fromme an

den Tod denken, er sieht wohl gar mit Freudigkeit, selbst bey grossen körperlichen Schmerzen, die seine Auflösung begleiten, dem Augenblicke entgegen, wo er von hinnen scheiden darf. „Gottlob, ich darf heimgehen, denkt er, ich werde nun bald zu meinem Vater und zu meinem Erlöser kommen.“ Und bey einer solchen Aussicht darf man ihn wohl nicht bedauern, sondern man muß sich mit ihm freuen, und ihm zu seinem seligen Heimgange Glück wünschen.

Ja, diese Vorstellung vom Sterben ist so lieblich, daß es kein Wunder ist, wenn ein Christ manchmal mit dem Apostel Paulus das Heimweh bekommt, und wünscht, aufgelöset zu werden, und bey Christo zu seyn; oder wenn er mit Johannes ruft: **Komm Herr Jesu, komm bald!** Doch bey solcher Aussicht läßt sichs nicht nur gern sterben, sondern auch gern leben. Der fromme Christ, der solche Hoffnung hat, denkt: Meine zukünftige Wohnung ist am sichern Orte, ich will gerade gern warten, so lange mich der Herr warten heißt; ich will meinen Gang auf Erden willig gehen, mein Tagewerk, meine Berufssache so treu thun, als ich kann und weiß, will meine Hauptsache beständig in Ordnung halten, mich im Guten üben, meinen Mitmenschen Gutes erweisen, bis mich der Herr heimholt. — Wer so denkt und lebt, dessen Sterben wird ein seliger Heimgang zum Vater seyn, und gerade dies ist die allerbeste Vorbereitung dazu, wovon ich noch einiges sagen werde im

II. Theil.

Die sicherste Vorbereitung zum Sterben.

Es gibt Leute, die in ihrem ganzen Leben an kein Sterben, und an keine Vorbereitung dazu denken; sie verlassen sich auf die letzten Tage, auf eine Krankheit, da sey es früh genug, dieses Geschäft vorzunehmen; sie werden alsdann den Seelsorger kommen lassen, der sie zum Sterben bereiten wird: die letzte Beichte und die heiligen Sacramente sind dazu da, ein seliges Ende zu verschaffen. — Geliebte! daß wahre Buße, daß aufrichtige Andacht eine ganz zweckmässige Vorbereitung für die Ewigkeit sey, und gute Folgen habe, läßt sich nicht zweifeln. Die Kirche macht sie auch jedem zur Pflicht, der Zeit und Gelegenheit dazu hat; und ich glaube gewiß, daß unter euch kein Einziger zugegen ist, der nicht den Wunsch und Willen hat, mit dieser Vorbereitung einst aus der Welt zu gehen; und eben darum rede ich itzt gar nicht von dieser, indem ich sie voraussetze. Allein da gerade diese erwünschliche Vorbereitung nicht in unserer Gewalt ist, da es ganz ungewiß ist, ob jedem von uns so viel Zeit, und Kraft übrig bleibe, ob eine vorhergehende Krankheit, und was für eine, uns das Sterben anmelden werde: so ist es sehr unsicher, den einzigen Antrag darauf zu machen. Und dann ist es nur zu sehr wahr: Spate Reue, schlechte Reue. Man hat schon bey manchem Kranken die traurige Bemerkung gemacht, daß in den letzten Tagen des Lebens an seinem Herzen nichts sonderliches vor-

ging, was zum Trost, oder Freude berechtigte. Meistens trifft ein: Wie gelebt, so gestorben; wie der Baum fällt, so bleibt er liegen. Die Menschen bleiben sich gleich im Sterben, wie sie im Leben waren. Bey einer solchen Ungewißheit und Mißlichkeit ist es unser Glück, daß es noch eine andere Vorbereitung zum Sterben giebt, die sicherer, und in der Gewalt des Menschen ist. Und von dieser allein rede ich itzt.

Die sicherste Vorbereitung also, die ich meyne, fällt nicht in die allerletzten Tage des Lebens, sondern sie gehört in das ganze Leben; sie fängt frühzeitig an, und wird die ganze Lebenszeit fortgesetzt. Der ganze Lebenslauf muß Vorbereitung zum Sterben seyn. Lebe täglich so, rust uns hier die Weisheit zu, als ob du täglich sterben müssest. Lebe beständig als ein Kind Gottes, dann wirst du — sey es wann und wie immer — als Kind Gottes sterben. Jenes schöne Gebeth: O Jesu, dir leb' ich; o Jesu, dir sterb' ich; dein bin ich todt und lebendig! das euch allen geläufig ist, ist recht eigentlich nach dieser Regel verfaßt. Wenn ihr den ersten Theil davon **recht** bethet, das heißt: Ihm lebet, nach seinem Willen und Wohlgefallen lebet, dann wird auch der zweyte seine Richtigkeit haben; ihr werdet Ihm sterben; und selig sind, die im Herrn sterben.

Darum kann man eben öfters die Bemerkung machen, daß fromme, rechtschaffene Christen wenig Sorge auf das Sterben haben. Nichts weniger, als leichtsinnig leben sie dahin; aber

ihr Gemüth ist immer zu dem Herrn gerichtet, seinem Willen zu thun, ein gutes Gewissen zu bewahren, gute Werke zu vollbringen, ist ihr tägliches Geschäft; in böse oder mißliche Sachen lassen sie sich nie ein, und wenn sie etwas versehen, oder fehlen, so suchen sie gleich wieder einzulenken, suchen Gnade und Vergebung; sie halten sich in Demuth und Vertrauen immer an ihren treuen Erlöser; und somit fehlt es ihnen nie an Hoffnung und Freudigkeit; sie sind immer vorbereitet auf ihren Ausgang aus diesem Leben, den sie für nichts anderes, als für den gnädigen Heimgang zu ihrem Herrn ansehen.

Diese Vorbereitung ist denn auch eben dieselbe, die Christus seinen Jüngern empfohlen hat. Denn aus dem Sterben hat Er keine absonderliche Kunst gemacht, auch keine absonderlichen Regeln für das Sterbebette gegeben; aber dies schärfte Er ihnen ein, und dies ist seine Regel für gesunde und kranke Tage: „Wirket, „so lange es Tag ist; es kommt eine Nacht, „da niemand mehr wirken kann. — Wachet, „weil ihr weder den Tag noch die Stunde „wisset, wenn der Menschensohn kommen wird. — „Wachet wie Knechte, welche auf ihren Herrn „warten, bis daß er heimkommt; und komme „der Herr vor oder nach Mitternacht, es ist „allzeit ein Glück für die Knechte, wenn sie der „Herr wachend antreffen wird.“ Was hiemit Christus seinen Aposteln sagte, ist allen Christen gesagt: Wachsam, immer gefaßt seyn, wie getreue Knechte, die auf ihren Hausvater war-

ten, das ist die Vorbereitung, die Er verlangt. Dieses Gleichniß könnte das Verhalten des Christen nicht deutlicher und unverfänglicher zeichnen. Wenn nämlich ein Hausvater ausreiset, so verlangt er nicht, daß seine Knechte oder Kinder beständig unter das Fenster, oder unter die Hausthüre hinstehen, um ihn bey seiner Rückkehr sogleich hier zu empfangen. Wenn er nur findet, daß in seiner Abwesenheit jeder das ihm aufgetragene Geschäft treu verrichtet habe, dann ist er mit jedem zufrieden, und jeder darf mit heiterer Stirne ihm unter die Augen treten. Und käme er unbemerkt in das Haus herein, oder sie säßen gerade zur Brodstunde am Tische, oder sie wären da und dort zerstreut an ihren Arbeiten, das hätte für sie gar nichts zu sagen: nur dann müßten sie sich fürchten, wenn sie in der Abwesenheit des Herrn ihre Arbeit nicht verrichtet, oder schlechte Streiche gemacht hätten. So sey auch du, mein Christ, in deinem ganzen Leben der treue Knecht, der immer auf die mögliche Ankunft seines göttlichen Herrn wartet; verrichte täglich alles, was dir dein Stand, Amt, Beruf, was dir dein Gewissen zur Pflicht macht; erhalte dich in beständigem Gehorsam und kindlicher Gottesfurcht; verwickle dich nicht in sündhafte Sachen; halte deine zeitlichen und geistlichen Angelegenheiten in der Ordnung; und kommt ein Fehltritt dazwischen, so mache ihn bald, noch vor Nachts, wieder gut; spare nichts auf Morgen, mache, daß du alle Tage fertig seyest: so gehest du unter beständiger Vorbereitung deinem nahen oder fernen Ende entgegen. Wird

dir noch dazu die Zeit gegönnt, die heiligen Sterbesacramente zu empfangen, so ists desto besser; aber jene frühere Vorbereitung wird nie überflüssig werden.

Wir bethen alle Sonntage in der Lytaney: „Vom unversehenen bösen Tode — erlöse uns o Herr!“ Aber wie sollte uns Gott davon erlösen, wenn wir doch nur leichtsinnig in den Tag hineinlebten, mit Sündigen unser Leben zubrächten, nie das Ende bedächten, nie einen Antrag machten, uns dafür sicher zu stellen? Man stirbt nur einmal, und an dem Schicksal, das uns in der Ewigkeit zu Theil wird, ist alles, alles gelegen: soll dies nicht wichtig genug seyn, daß wir absichtlich und frühzeitig dafür sorgen; daß wir diesem Geschäfte all unser Bewußtseyn, unsern möglichsten Fleiß, unsere beste Zeit und Kräfte widmen? Wäre es nicht die größte Thorheit, erst alsdann daran denken wollen, wenn das Leben schon wirklich am Abende ist, wenn man müde ist, wenn der Leib mit Schmerzen, der Geist mit Aengsten zu kämpfen hat, wenn die Kräfte schwinden, wenn man unbehülflich auf das Krankenlager geheftet ist? Wer weiß, ob da die letzten Dinge besser werden, als die ersten?

O Gott! präge uns du eine heilsame Furcht des Todes ein! nicht eine solche, die da nur zittert, und träg und müssig den Kopf hängt; sondern eine solche, die da ernsthaft und thätig zu allen guten Werken macht, die dem Leichtsinne wehrt, und die Sünde verleidet. Lehre

uns frühzeitig, und erinnere uns oft, daß es einmal ein Ende mit uns haben werde, damit wir frühzeitig weise werden, frühzeitig unsere Tage gut anwenden, und uns eine spate Nachreue ersparen. Laß es uns nie vergessen, daß wir hienieden eigentlich nur Fremdlinge sind, und für ein besseres Vaterland vorbereitet werden sollen. Hülf uns, unser Tagewerk, so oft es heute heißt, treu und fleißig erfüllen, damit wir einst am Abende getrost zu dir aufblicken, und zu dir heimkommen mögen. Amen!

Am 4ten Sonntage nach Ostern.

Wenn derselbe kommt, so wird Er die Welt strafen über die Sünde, über die Gerechtigkeit, und über das Gericht. Joh. XVI, 8.

Daß die Apostel beym Abschiede Jesu bang und traurig wurden, darf uns gar nicht wundern. Sie verloren durch seinen Hingang nicht nur den besten, geliebtesten Freund, sondern sie kamen zugleich in die mißlichste Verlegenheit. Nach ihrer menschlichen Ansicht fanden sie, daß seit drey Jahren noch all zu wenig geschehen sey, wenigst nach der Meynung, die sie von dem Reiche des Messias hegten. Und dieses unvollendete Werk soll nun durch sie ausgeführt und vollendet werden; sie sollen als seine Gesandten seine Sache fortsetzen, und allgemein verbreiten. Da standen ihnen unübersteigliche Hindernisse vor den Augen. Nachdem bisher der Herr so wenig ausrichten konnte, was werden wir ausrichten? mußten sie denken; und bey diesem Gedanken konnten sie nicht anders, als verlegen und traurig da stehen; und der Herr selbst durfte auf sie, wie sie waren, nicht viel rechnen.

Aber der Herr Jesus rechnete auch nicht ganz auf seine Jünger, Er rechnete auf einen weit höhern, mächtigern Beystand, auf die Mitwirkung himmlischer Kräfte, auf die Wirkung des heiligen Geistes. Diesen verhieß Er ihnen statt Seiner zu senden; und dieser werde sie in alle Wahrheit leiten, dieser werde durch sie die Welt strafen, werde den Widersachern ihre Sünde und Ungerechtigkeit vorhalten, und einleuchtend machen, und dadurch der Sache des Evangeliums Eingang und Fortgang verschaffen.

Dieses hat Jesus verheissen, und so ist es auch bald nach seinem Hingange wirklich geschehen. Unterstützt durch höheren, himmlischen Beystand, konnten die Apostel das Evangelium geltend machen, und das Christenthum einführen. Der heilige Geist führte das Strafamt an den Herzen der Menschen, und machte der Wahrheit Bahn.

Es ist zu unserer festen Ueberzeugung überhaupt sehr wichtig, daß das Christenthum nicht durch menschliche Kräfte und Künste, sondern durch die Einwirkung höherer, göttlicher Kraft, in die Welt eingeführt worden. Aber nicht weniger wichtig ist uns insonderheit das Strafamt, das der heilige Geist an den Herzen der Menschen übt, näher kennen zu lernen. Er wird die Welt strafen über die Sünde, sagt Christus. Darüber wollen wir izt eine kurze Betrachtung anstellen. Ich werde euch zeigen

I. Worin dies Strafamt des heiligen Geistes bestehe: oder, wie er strafe.

II. Welche Wirkung es haben könne, und solle.

Vernehmet mich mit Aufmerksamkeit.

I.

Wie die Welt Jesum behandelte, und sich Ihm widersetzte, ist hinlänglich bekannt. In seinem Leben sah man Ihn als den gefährlichsten und schädlichsten Menschen an, und am Ende brandmarkten sie Ihn mit der schimpflichen Hinrichtung eines Missethäters. Und nach seinem Tode, als es verlauten wollte, daß Er wieder ins Leben zurückgekommen sey, streuten sie die Lüge aus, sein Leichnam sey von seinen Jüngern gestohlen und verheimlichet worden.

So stand die Welt gegen Jesum, als Er daraus wegging. Es hatte das Ansehen, als wenn die Widersacher nicht erst über Ihn siegen würden, sondern schon wirklich gesiegt hätten; als wenn die ganze Sache Jesu bereits schon zerfallen sey, und wieder zu Nichts werde — wie eine vorübergehende Erscheinung, die von selbst verschwindet. Und der Himmel schien zu allem zu schweigen, und die Gewalt der Feinde siegen zu lassen.

Doch dieser Zustand dauerte nicht lange. Die verheissene Kraft von oben, der heilige Geist, kam über die Jünger, und nun verschwand ihre bisherige Verlegenheit und Unthätigkeit. Aufgeweckt und begeistert von diesem Geiste traten sie nun hervor, führten das Wort für ihren Herrn Jesus, und verkündeten öffentlich vor allem Volke

die Wahrheit: „Diesen Jesus von Nazaret, den „ihr unlängst ums Leben gebracht habet, hat „Gott wieder ins Leben zurück gerufen. Dessen „sind wir Zeugen! — Eben Ihn, diesen Jesus, „den ihr verworfen habt, hat Gott zum Herrn „und Messias gemacht. — In Ihm allein ist „das Heil, und in keinem andern, er heisse, wie „er wolle.“ Apstlg. II. Diese Wahrheit, die der Grundstein des ganzen Christenthums ist, und die bisher die Welt durchaus nicht annehmen wollte, verkündeten itzt die begeisterten Apostel mit einer Kraft und Ueberlegenheit, der man nicht widersprechen, nicht widerstehen konnte. Es war hiedurch der Welt ihre Sünde, ihr Unrecht — ihr bisheriger Unglaube und ihre Widersetzlichkeit aufgedeckt und gerügt, sie mußten sich getroffen fühlen, und schuldig geben. — So übte hier der heilige Geist das Strafamt aus. Denn das fällt von selbst in die Augen, daß es nicht die Wirkung einer gelehrten Beredsamkeit von den Aposteln war; denn sie waren unstudirte, ungelehrte Männer; daß sie nicht durch ein hohes Ansehen einen solchen Eindruck machen konnten; denn sie waren gemeinen Standes: daß es nicht die Gewalt der Waffen, oder irgend eine weltliche Uebermacht war, womit sie schrecken und bewegen wollten; denn eine solche war ihnen ganz fremd; daß es auch nicht eine Lieblingsmeinung, eine Neuigkeit, die jedermann gern hörte, war, was sie verkündeten; sondern es war eine verhaßte Wahrheit, gegen die man sich sträubte: kurz es fällt in die Augen, daß blos die geistige Kraft der Wahrheit, die itzt aus dem Munde der Apostel kam, einen solchen tiefen,

segenden Eindruck auf die Welt machte. Die Apostel redeten blos als Augenzeugen, und der Geist gab ihren Worten Kraft und Uebermacht. Er strafte die Welt über die Sünde, weil sie nicht geglaubt haben an Jesum. Und wollte sich der Unglaube noch nicht zum Ziele legen, fuhren sie länger fort im Sinne der Empörung; so ließ sich der Geist noch nicht müde machen, sondern trieb die Jünger immer wieder aufs Neue an, die Wahrheit zu bezeugen, und legte Kraft in ihr Wort und Zeugniß, daß die Welt der innern Züchtigung nie entfliehen, und ihr Verbrechen nie verkennen konnte. Wer hörte, und seinem eigenen Bewußtseyn Gerechtigkeit widerfahren lassen wollte, der mußte sich überzeugen, daß Jesus die gerechte Sache habe, daß es Thorheit und Bosheit wäre, an Ihn nicht zu glauben, daß die Rettung und Beseligung der Welt durch Niemand, als durch Ihn komme.

So ist also das Strafamt des heiligen Geistes beschaffen: Er wirkt durch das Wort — auf die Gemüther der Menschen — er wirkt in das Innerste, er wirkt Erkenntniß und Gefühl der Sündhaftigkeit, und macht unruhig, bis man der Rettung nachfragt, und das Heil findet. Dieses gesegnete Strafamt übte der heilige Geist vom Anfange des Christenthums, und es ist nicht zu zweifeln, daß er es bisher in der Welt geführt hat, und bis ans Ende führen wird. Wie viele Widersacher, Verfälscher, Spötter des christlichen Glaubens hat es von jeher gegeben! Längst wäre er von den Stürmen der Zeit verschlungen, und wie ein Tropfen im Meere

verschwunden, hätte nicht der Geist der Wahrheit die Lügengeister gestraft, sie ihres Unrechts überwiesen, die Sünde kennbar und fühlbar, und die Wahrheit unsterblich gemacht.

Und hiedurch gewinnt unser Christenthum ein neues Gewicht und Ansehen. Seine Erhaltung, wie sein Ursprung, ist kein Menschenwerk. Nein, nicht die frommen Männer, nicht die Weisen und Gelehrten der Vorzeit sind es, die durch ihre Gelehrsamkeit und Uebermacht den christlichen Glauben gerettet und erhalten haben; in sofern sie als Menschen wirkten, konnten sie aus ihrem Schatze etwas Fremdes dareinbringen: sondern der Geist der Wahrheit, der Geist Jesu, der Geist Gottes ists, der die Wahrheit erhielt, daß sie nicht unterging. Die Apostel und Lehrer der Kirche waren die Werkzeuge, aber die Kraft zum Werke stammte von oben. Mit freudigem Danke müssen wir dieses gesegnete Strafamt des heiligen Geistes erkennen; aber zugleich sollen wir auch unserer Seits nichts versäumen, sollen uns so dagegen verhalten, daß es die rechte Wirkung habe, wenn der Geist der Wahrheit an unserm Herzen sein Strafamt ausübt. Davon rede ich noch im zweyten Theile.

II.

Ich habe bisher gesagt, daß die Anrede der Apostel durch die mitwirkende Kraft des Geistes die Gemüther der Zuhörer erschütterte und strafte: was hatte denn aber diese strafende Erschütterung für eine Wirkung? — Die Geschichte sagt:

Da sie dies hörten, gieng es ihnen durchs Herz, und sie sprachen zu Petrus und den übrigen Aposteln: Was sollen wir thun, lieben Brüder? Sie erkannten also ihr Vergehen aufrichtig; sie wurden zwar beschämt und gebeugt, eine bittere Wahrheit war ihnen gesagt; aber sie erbitterten sich nicht über die Männer, von denen sie sie hören mußten, sahen sie nicht für ihre Feinde, sondern für Freunde an, gaben gute Worte, suchten bey ihnen Hülfe und Trost: Lieben Brüder, was ist itzt zu machen — was sollen wir thun? war ihre Frage, das Geschehene wieder gut zu machen? Ihre Sünde zu versöhnen, und die Ruhe des Gewissens zu erlangen, war ihr Verlangen und aufrichtiges Sehnen. Diese Wirkung hatte bey ihnen die Strafpredigt des Geistes.

Zwar nicht bey allen Zuhörern: einige verargten es dem Apostel, daß er dies sagte; und diese ließen denn nichts auf sich kommen, und blieben wie sie waren. Aber war dies auch recht gethan, und haben sie dabey etwas gewonnen? haben sie nicht vielmehr dadurch ihre Sünde vergrössert? Ohne Vergleich besser handelten die, welche reumüthig und bußfertig an Besserung dachten. Dieses war die rechte Wirkung, wie die einzige Absicht des strafenden Geistes.

Diese Wirkung also soll bey uns erfolgen, wenn wir von der Kraft der Wahrheit, von einer treffenden Warnung, von einer guten Erinnerung an unsere Pflicht, von einem wohlgemeynten Tadel über unsere schlimme Aufführung, von einer, wenn auch strengen, Züchtigung, Zu-

rechtweisung, Belehrung, im Innern bestraft, erschüttert, überzeugt werden. So bitter eine solche Wahrheit schmecken mag, wir sollen uns nicht über sie oder den, der sie uns sagt, erbittern, sie nicht von uns abschütteln und ihr widerstehen; sondern sollen sie auf uns liegen, uns davon beschämen und demüthigen lassen, damit wir unsern sündhaften Zustand recht erkennen und ernstlich bessern. „Ihr lieben Brüder! was sollen wir thun?“ dies ist die rechte Frage. Wenn dir also zum Exempel in der Predigt eine Wahrheit, eine Bestrafung, eine Warnung, eine Lehre vorgetragen wird, die dich gerade recht genau trifft, als wenn sie geflissentlich blos für dich allein gemeynt wäre, so fasse keinen Zorn über den Prediger, als wäre er dein Feind, oder als wärest du bey ihm verschwätzt worden: vielleicht dachte er nicht einmal ausdrücklich an dich; es war ihm eben gegeben, das treffende Wort anzubringen; schlag es dir nicht aus dem Sinne, laß dich vom Geiste der Wahrheit nur willig in die Zucht nehmen, er straft dich, um dich zu bessern, er macht dich unruhig über deine Sünde, um dir zu der rechten Ruhe und Freudigkeit verhülflich zu seyn. Was dich über deine Sünde straft und zur Besserung mahnt, muß vom guten Geiste seyn, und es giebt keinen bessern Rath, als daß du fragest: Was soll ich thun, um gerettet, um selig zu werden?

Meine Lieben! Es ist ein sehr gefährlicher Zustand, wenn die Menschen die Zucht hassen, und sich gegen gute Eindrücke verhärten. So müssen sie je länger je mehr in Sünden versinken und ihr Elend vermehren. In den alten Zeiten

der Welt klagte einst Gott der Herr über die damahligen Menschen: Sie wollen sich von meinem Geiste nicht mehr strafen lassen; und hiemit war nichts anders gesagt, als daß sie so tief im Laster versunken, so ganz verdorben waren, daß sie nicht mehr gerettet werden konnten: dies entschied auch ihr Schicksal; weil sie die Zucht des heiligen Geistes haßten, so kam endlich das Gericht der Vertilgung über sie, und die Wasserfluth mußte die Welt von solchen unwürdigen Bewohnern reinigen. Ein ähnliches Gericht der Vertilgung kam auch später über die Jüdische Nation. Wir wissen, mit welchem Gräuel der Verwüstung ihre Hauptstadt und ihr Land heimgesucht, und sie selbst dem Tode und dem Elende hingegeben waren: wodurch haben sie sich dieses schreckliche Schicksal zugezogen? — Durch nichts anders, als dadurch, daß sie sich von dem heiligen Geiste nicht wollten strafen lassen; **Immer**, sagte ihnen Stephanus, **immer widerstehet ihr dem heiligen Geiste.** Diese Widersetzlichkeit ist jene Sünde, von der Christus sagt, daß sie keine Vergebung erlange. „Wer gegen den Sohn sündiget, dem wird es vergeben werden, aber die Sünde wider den heiligen Geist wird nicht vergeben werden, weder in dieser, noch in jener Welt.“ So gefährlich ist es, sich gegen die guten Eindrücke zu verhärten, und die Strafe des Geistes von sich abzuweisen.

Geliebte Pfarrkinder! Wir wollen uns nicht hart widersetzen, wenn wir in unserm Gewissen getroffen, über unsere Sünden gestraft, und des Bessern überwiesen werden; wir wollen diese Zucht

für eine Wirkung des guten Geistes, und für eine heilsame Gnade halten, und sie treu benützen zu unserer Zurechtweisung und Besserung. Ich kann euch auch versichern, daß es nicht immer bey dem Strafen bleiben wird: der Geist, der straft, ist auch der Tröster, und tröstet die Seele mit einem Troste und Frieden, den die Welt und alle Sünde nicht geben kann. Wir wollen wünschen und bitten, daß er das an uns thun wolle. Amen!

Am 5ten Sonntage nach Ostern.

Bittet, und ihr werdet empfangen. Joh. XVI, 24.

Weil wir heute die sogenannte Bittwoche anfangen, und in den drey nächsten Tagen die gewöhnlichen Bittgänge anstellen werden, so soll heute dem Gebethe das Wort geredet seyn. Unstreitig hat die katholische Kirche, auf diesen Sonntag, das eben verlesene Evangelium, aus keiner andern Ursache gewählt, als um die Christen zum eifrigen Gebethe mit den Worten unsers Herrn: Bittet, und ihr werdet empfangen, einzuladen und aufzumuntern. Es ist eben jetzt wieder die Jahrszeit vorhanden, wo unsere Felder und Wiesen das Gedeihen von Oben erhalten müssen, um den erwünschten Segen zu bringen. Wir wissen ja alle, wie schnell — in wenig Minuten — diese Hoffnung des Landmannes zerstört seyn kann; ohne daß ein Mensch im Stande wäre, es zu verhindern. Zu wem also sollen wir uns in dieser Angelegenheit wenden, als zu dem Herrn der Welt, der Blitz und Sturm regiert, der Wachs-

thum und Gedeihen allein geben kann? Man sollte also die Christen zum Gebethe nicht erst aufmuntern und nöthigen müssen, sondern blos daran erinnern dürfen.

Wenn nun aber gleichwohl die kommenden drey Tage dem Bitten um Gottes Segen ganz besonders gewidmet sind, so sollen sie doch nicht die einzigen Tage seyn, wo ihr darum bittet; ihr sollet vielmehr keinen Tag vergehen lassen, wo ihr nicht euer herzliches Flehen um Gottes Segen erneueret. Ich sage noch mehr: Nicht nur das Bitten allein, sondern das Bethen überhaupt sollet ihr fleißig üben, sollet Freunde des Gebethes seyn. Denn Christus hat seinen Jüngern auch das fleißige Bethen öfters, und bey verschiedenen Gelegenheiten anempfohlen, wie Er denn selbst viel bethete, manche Nacht auf irgend einem Berge bethend durchwachte. Und seine Apostel ermunterten ihre Gemeinden ebenfalls in ihren Briefen zum Gebethe, und zwar zum immerwährenden Gebethe.

Hierin, fürchte ich, bleiben unsere Christen zurücke. „Das Bethen ist wenig“ hört man sie sich selbst anklagen. Und im Grunde wissen sie nicht viel zu bethen. Ihr ganzes Gebeth besteht allermeist im Bitten; haben sie alsdann ihre Bitten angebracht, ihre Bedürfnisse, Nöthen, Verlangen gesagt, so sind sie rein fertig, und haben zuvor, und darnach so viel als nichts mehr zu bethen.

Ganz gewiß ist das Bitten auch ein Theil vom Gebethe, aber noch nicht alles. Ich möchte euch, meine Lieben, heute noch an ein und anderes

mehr erinnern, möchte euch mehr zu bethen an die Hand geben — vielmehr an's Herz legen, damit euer Gebeth, oder, wie Christus sagt, eure Freude vollkommen werde. Denn Recht-Bethen ist doch nur wahre Lust und Freude. Und wenn ich vom Bethen reden soll, so darf ich wohl nicht blos für die drey einzigen Bitttage antragen, sondern für länger und mehr.

Lasset mich also itzt von dem reden,

Was der Christ zum Inhalt seines Gebethes machen soll.

---

1) Ganz gewiß — und dies will ich nur gleich zuerst nennen — ganz gewiß soll jeder Mensch **um das tägliche Brod**, um seine leibliche Nahrung, um zeitlichen Segen und Gedeihen der Feldfrüchte, überhaupt um zeitliches Glück und Wohlstand bethen, d. h. bitten. Denn dies ist unser Bedürfniß, wir können es nicht entbehren, und uns nicht selbst geben. Unser Vater im Himmel ist der alleinige Geber. Von ihm kommt die Kraft in das Erdreich, daß das Samenkorn aufgeht, sich vermehrt und zeitiget. Er allein kann es bewahren vor allem, was ihm zum Verderben gereichet. Ihn darum zu bitten, dringt uns unsere eigene Vernunft. Wie das Haben unser Bedürfniß ist, so ist das Bitten unsere Pflicht. Christus ermahnet selbst zu dieser Bitte, und bethet seinen Jüngern mit den schönen, bescheidenen Worten vor: Gieb uns heut unser tägliches Brod. Und der Vater im Himmel sieht

es gewiß mit Wohlgefallen, wenn seine Kinder im frommen Flehen Ihm ihr Vertrauen, ihre Liebe darbringen.

Aber bittet nicht für euch nur allein, nicht nur um Segen für eure Felder und Wiesen allein, sondern auch für eure Nachbarn, für alle Menschen. Denn Gott ist reich für alle, Vater für alle, und brüderlichen Sinn will Er sehen an allen, die Er väterlich ernährt.

2) Wenn wir denn aber solche Angelegenheiten, die blos den Leib und zeitliches Wohl betreffen, vor Gott bringen sollen, wie viel mehr sollen wir unsere höhern Angelegenheiten, die Angelegenheiten des Geistes vor Gott bringen. Wir haben ja nicht nur einen Leib, sondern auch einen Geist, eine Seele; und so wenig der Mensch von der Luft lebt, so wenig lebt er vom Brode allein. Ist das Himmelreich nicht mehr, als Essen und Trinken? Wohlstand der Seele nicht mehr, als leiblicher Wohlstand? ein gutes Gewissen, Friede des Herzens, Freudigkeit zu Gott nicht mehr, als Weltglück, Weltfreude? Christus sagt: Das ist ewiges Leben, Dich, o Vater, erkennen, und Den, welchen Du gesandt hast — Jesum Christum: sollen wir also nicht auch eifrig bitten um Wachsthum in Erkenntniß Gottes und Jesu Christi? Christus sagt: Wer an mich glaubt, hat ewiges Leben; sollen wir also nicht bitten, daß Er uns den Glauben vermehre und belebe? Christus sagt: Du sollst Gott über alles lieben, und deinen Nächsten wie dich selbst, dies ist das einzige Geboth: sollen wir nicht um den Geist der Liebe bitten? Christus redet von einem heiligen Geiste,

der in alle Wahrheit leitet, der tröstet, und stärket: sollen wir nicht um diese Gabe, um höhere Kräfte, um den heiligen Geist bitten? Ja, auch solche Bitten sollet ihr eben so oft vor Gott darbringen. Das tägliche Brod sey euch noch all zu wenig, euer Vater im Himmel ist viel reicher; seinen ganzen Reichthum dürfen und sollen wir anflehen.

3) Bisher hab ich noch immer vom Bitten — Bittgebethe — geredet, itzt komme ich erst auf anderes, was dem bethenden Christen nicht weniger angelegen seyn soll. Und hievon will ich zuvörderst an das Danken erinnern. Denn wenn wirs genau nehmen, so müssen wir bekennen, daß wir eben so oft, ich darf sagen, noch weit öfter zu Danken Ursache haben, als zu bitten. Denn es ist offenbar wahr, daß wir von Gott weit mehr Gutes genießen, als nur, was wir bitten: daß wir es oft schon haben, ehe wir bitten. Von wie vielen Sachen, die uns zum Nutzen und zur Freude gereichen, müssen wir bekennen, daß sie schon da sind, schon immer, schon längst da sind, ehe wir daran dachten, in solcher Menge da sind, daß wir nur nehmen und sammeln dürfen. Mit jedem Tage, den wir wieder erleben, müssen wir redlich bekennen: Die Güte des Schöpfers ist mit jedem Tage neu. Und an keinem Abende dürfen wir uns lange besinnen, um zu fühlen, daß wir seine Güte am vergangenen Tage wieder genossen haben. Und zu den täglichen Wohlthaten fügt Gott häufig noch besondere, manchmal ausserordentliche hinzu, sendet etwa ein unerwartetes Glück, eine neue Freude,

eine erwünschte Erleichterung, eine angenehme Entwickelung, Bewahrung, Hülfe zu rechter Zeit. Sollte dies nicht unserm Herzen eine Ursache zur Danksagung, ein Gegenstand des Gebethes seyn? Ja, mein Christ, vergiß nicht deinem Schöpfer und Vater im Himmel täglich Dank zu opfern in der heiligsten Empfindung der Andacht. Verweile gern in deinem Gebethe bey den Gaben und Wohlthaten Gottes, zähle sie dir vor im Angesichte Gottes, erkenne mit Freuden seine väterliche Huld und Treue, und laß dein Herz Ihm Dank sagen. Das Bitten pflegen wir oft zu vergessen, so vergiß aber das Danken nicht; es gehört auch zum Gebethe.

4) Zu dem Danken gesellet sich gerne das Anbethen, Loben und Preisen, und dies ist auch ein Gegenstand des Gebethes. Denn Bethen heißt doch nichts anderes, als sein Gemüth zu Gott erheben, mit Gott seine Gedanken und sein Herz beschäftigen. Wie können wir aber an Gott denken, ohne zugleich an seine Eigenschaften zu denken, an seine Allmacht, Weisheit, Liebe, Heiligkeit — an seine unendliche Vortrefflichkeit, die uns überall umschwebet? Ihr, die ihr das glückliche Loos habt, auf dem Lande zu leben, und euer Tagewerk auf dem freyen Felde, unter dem offenen Himmel findet, ihr sollet dies am besten wissen; denn ihr sehet die Werke Gottes täglich vor Augen, euch ist der Schöpfer gleichsam näher, als andere Menschen, die diesen Beruf nicht haben, ihr seyd von allem, was euch umgiebt, aufgefodert, Den anzubethen, zu loben und zu preisen, der euch in seinen Geschöpfen so nahe ist.

Wie viel Herrliches, wie viel Reichthum, Leben, Segen biethet sich euren Blicken überall in der Natur dar? In jedem Grashalme, in jeder Blume, in jedem Blatte, in jedem Gewächse könnet ihr sehen, wie unnachahmlich, wie unerschöpflich, wie gütig unser Schöpfer ist, wie künstlich und anmuthig Er seinen Segen entwickelt. Wie belebend ist seine Sonne; wie erquickend sein Regen, wie majestätisch sein Donner; wie schrecklich seine Blitze; wie rein und gesund seine Luft? solltet ihr das sehen können, ohne Ihn zu preisen? solltet ihr bethen können, ohne Ihn anzubethen? solltet ihr da nicht fühlen, oder ausrufen: Gott, wie groß, wie gut bist Du! Himmel und Erde sind Deiner Herrlichkeit voll! Seyd ihr mit solchen Gedanken und Empfindungen vertraut, dann seyd ihr auch recht zu bethen fähig. Gerade diese Empfindungen, diese Anbethung soll der Anfang und Grund alles Gebethes seyn. Die Gebethe, welche die heilige Schrift von eifrigen Bethern anführt, oder jene Gebethe, welche die katholische Kirche im Meßbuche oder sonst zum Gottesdienste verfasset hat, gehen gewöhnlich von der Anbethung aus, fangen meistens so oder ähnlich an: „Allmächtiger, ewiger Gott! Herr! himmlischer Vater! Von Dir ist alle Kraft und alles Gute! Du bist allmächtig und barmherzig! Du thust mehr, als die Wünsche der Bittenden verlangen“ — auf solchen oder ähnlichen Eingang gründet sich denn — sehr natürlich, denke ich — all unser Vertrauen, unser Bitten, womit wir vor Gott erscheinen. Lernet, m. L., Gott erkennen, Ihn preisen und anbethen, dann könnet ihr immer und viel bethen.

5) Itzt will ich nur noch Einen Punkt nennen, der wird uns wieder genug und täglich Stoff zum Bethen geben. Gesetzt, du wärest in jener Lage, wie dort der Publikan im Tempel, und es schwebten dir deine Sünden so vor Augen, wie ihm dort die seinen, was hättest du denn da zu bethen? wäre es nicht natürlich, daß du auch so wie er, dein Sünderelend, deine Sündenschuld recht ansahest, aufrichtig fühltest, und so bethetest: Herr, Gott, sey mir Sünder gnädig! Oder gesetzt, du wärest in derselben Lage, wie Zachäus, hättest wie er andern Unrecht gethan, und durch Betrug fremdes Gut an dich gebracht; solltest du da nicht auch in deinem Gebethe sagen: Sieh, Herr, mein Vermögen theile ich mit den Armen, und was ich betrogen habe, gebe ich vierfach zurücke? — Gesetzt, du befändest dich in einem ähnlichen Sündenfalle, wie jene Ehebrecherinn, oder wie jene berüchtigte Sünderinn Magdalena, und wüßtest dich ähnlicher Vergehungen und Verbrechen schuldig, sollte dir da erst gesagt werden müssen, was du bethen solltest? solltest du nicht auch, wie diese genannten Sünderinnen dich vor Gott demüthigen, deine Schuld bekennen, und flehen um Vergebung und Gnade, und deine Besserung heilig angeloben? — Gesetzt, du wärest in der Noth, wie der verlorne Sohn, und hättest ebenfalls wie er, durch ausschweifendes Leben dein Vermögen, deine Unschuld, Ehre und gutes Gewissen verloren; solltest du nicht auch deinem himmlischen Vater reumüthig zu Füssen fallen, und Ihn anflehen, dich aus Gnaden wieder als sein Kind anzunehmen? Sehet, die Sünden geben jedem Menschen wieder neuen Stoff zum Bethen.

Oder wo wäre der Mensch, der nicht von Herzen bethen sollte: Vater, vergieb mir meine Schulden, wie auch ich meinen Schuldigern vergebe! Vielmehr, wann kämen wir wohl einmal in die Kirche, wo wir nicht mit aller Wahrheit unserer alten, oder vielmehr jedesmal wieder neue Fehltritte und Vergehungen uns schuldig geben, dafür abbitten, um Gnade und Vergebung bitten, und unsere Besserung erneuern müßten? Dies sey also auch ein Gegenstand, eine Materie unseres Gebethes; um Vergebung bitten gehört auch zum Gebethe. Und wir wissen aus allen Geschichten, daß kein Sünder ohne solches herzliches Gebeth begnadiget worden, keiner auf bessere Wege gelangte.

So lasset euch denn, m. l. Pfk., das Gebeth, so, wie ich es heute beschrieben habe, empfohlen seyn. Begnüget euch nie, blos zu bitten, sondern verbindet damit auch das Danken und Preisen; lasset es euch nicht blos um das tägliche Brod zu thun seyn, sondern eben so sehr, oder noch mehr um geistliche Gaben oder Tugenden, und um Versöhnung und Vergebung euerer Sünden. All dies sey euch Gegenstand des Gebethes, und ihr sehet selbst, daß es eurer Andacht auf solche Weise nie an Gedanken und Empfindungen — wenn gleich an Worten — fehlen könne. Sollte von euch bisher auch gesagt werden können, was Christus von seinen Jüngern sagte: Bisher habt ihr noch nicht in meinem Namen — noch nicht recht gebethet, so soll dies künftig nicht mehr gesagt werden dürfen; sondern euer Gebeth müsse immer vollständiger und würdiger, und eure Freude vollkommen werden. Amen!

An Christi Himmelfahrt.

Nachdem der Herr Jesus mit ihnen geredet hatte, ward Er in den Himmel aufgenommen, und sitzet zur rechten Hand Gottes. Mark. XVI, 19.

Jesus hatte sich nach seiner Auferstehung noch vierzig Tage im jüdischen Lande aufgehalten, aber sich nimmer unter dem Volke öffentlich sehen lassen; nur mit seinen Jüngern und Verehrern pflegte Er — in diesen Tagen — noch öfter vertrauten Umgang, um sie recht vollständig zu überzeugen, daß Er lebe. Der vierzigste Tag war aber endlich der allerletzte seines Aufenthaltes hienieden. An diesem Tage ging Er mit seinen Jüngern, unter Gesprächen vom Himmelreiche, an den Oelberg hinaus, gab ihnen da noch seinen letzten Abschiedsegen mit aufgehobenen Händen, und ward emporgehoben in den Himmel, sichtbar vor ihren Augen. So lang sie Ihn noch sehen konnten, haben sie Ihm nachgeschaut, aber zuletzt entzog Ihn eine Wolke ihren Augen, und sie sahen Ihn nicht mehr.

So ist Jesus aus der Welt gegangen, und sitzet itzt zur rechten Hand Gottes im Himmel.

Wenn man nun bedenkt, daß Jesus nicht länger, als drey und dreyßig Jahre auf dieser Welt gelebt hat, so möchte man fast ausrufen: Es ist doch Schade, daß Er nicht länger dageblieben ist; wie viel Gutes hat Er gestiftet, und hätte Er noch gestiftet an vielen Tausenden! Ein solcher Wohlthäter der Menschheit sollte gar nicht mehr von der Welt wegkommen . . . Mancher Christ möchte schon ganz entschlossen sagen: Ja, wenn Jesus noch irgendwo auf Erden wandelte, so wären mir hundert und zweyhundert Meilen nicht zu viel, Ihm nachzureisen; über Land und Meer wollte ich reisen, um Ihn zu sehen und zu hören; niederfallen wollte ich vor Ihm auf meine Knie, und mit aufgehobenen Händen vor Ihm liegen bleiben, bis Er mir sagte: „Steh auf, dein Glaube hat „dir geholfen! Deine Sünden sind dir vergeben! Geh hin im Frieden!“ — Allein Ihn hat der Himmel aufnehmen müssen, bis zur Zeit, wo alles völlig zu Stande gekommen seyn wird.

Es ist aber auch das für uns Christen eine große Sache, und ein unaussprechlicher Trost, daß unser Herr da ist, wo Er ist — nämlich im Himmel, zur rechten Hand Gottes; und wir sollen uns nicht betrüben, sondern erfreuen, wie auch die Jünger hoch erfreut vom Oelberge weggingen, von wo sie Ihn auffahren sahen. Lasset uns erfreuliche Betrachtungen über seinen Heimgang und Aufenthalt in dem Himmel anstellen.

Schon das hat für Menschen viel Gutes zu bedeuten, daß Jesus „leibhaft“ als Mensch, wie Er auferstanden war, mit seiner menschlichen Natur in den Himmel eingegangen ist. Noch mehr haben wir uns davon zu versprechen, daß Er „auf dem Throne Gottes, zur Rechten des Vaters“ sitzt, und göttliche Gewalt und Herrlichkeit hat. Dies kann nicht anders, als unser größter Vortheil seyn. Davon rede ich itzt.

I. Zuerst verweile ich bey dem Umstande —

Jesus — leibhaft, als Mensch in dem Himmel.

II. Und dann bey dem:

Jesus sitzet zur rechten Hand Gottes.

Diese zwey Punkte machen den Inhalt dieser Predigt aus, und sollen unsere Festfreude am heutigen Tage vermehren helfen. —

I.

Jesus — leibhaft in dem Himmel.

Meine Lieben! Wir Menschen auf Erden stehen mit dem Jesus, der itzt im Himmel wohnt, in einer sehr engen Verbindung und Verwandtschaft; wir kennen Ihn von seiner Geburt her, und Er kennt uns; wir tragen seinen Namen, und Er hat etwas von uns in den Himmel mitgenommen, nämlich einen, dem unsrigen ähnlichen Leib, die menschliche Natur, welche Er uns

zu lieb angenommen hat. Denn nicht als ein purer Geist, sondern leibhaft, wie Er war, wie Er von den Todten auferstanden ist, ging Er in den Himmel. Diesen Umstand müssen wir nicht übersehen, nicht geringschätzen; denn er zeigt an, daß sich Jesus, auch in seiner Herrlichkeit unser nicht schämte, sich als verherrlichter Sohn Gottes nicht von der Menschennatur lossagt, sondern in einem beständigen Verhältnisse, und in einer gewissen Gleichheit mit allem, was Mensch ist, bleiben will. — Wir sehen da aus einer Thatsache, daß der Himmel nicht nur für Engel und pure Geister, sondern auch für Menschen sey, und daß auch das menschliche körperliche Wesen für ein himmlisches Leben hergestellt werden könne. Gerade aus seiner leibhaften Himmelfahrt erkennen wir: daß Jesus der bessere Adam ist, — auch leiblich unsterblich ist, und im Besitze des ewigen Lebens; wir können daraus mit guter Hoffnung schließen, daß also die menschliche Natur überhaupt, wenn sie gleich seit Adams Falle sterblich, und gebrechlich, und vom Himmel ausgeschlossen ist, doch nicht für immer davon ausgeschlossen und abgewiesen sey. Kurz, ich möchte in aller Demuth und Zuversicht glauben, daß es schon an sich selbst eine vorzügliche Empfehlung für den Himmel sey, ein Mensch zu seyn, weil Jesus leibhaft als Mensch in den Himmel zurückgegangen ist.

Mögen also gleichwohl die heiligen Engel im Himmel reine, erhabene Geister seyn; — sie sind es auch gewiß, denn sie dürfen das Angesicht Gottes schauen, und Gott und Jesu Christo dienen,

anbethen und preisen; aber die Menschen sind auch vornehm, sie sind Glieder, Verwandte, Brüder desjenigen, den die Engel am Throne Gottes anbethen; um Seinetwillen müssen die heiligen Engel die Menschheit respektiren, und werden ausgesandt zum Dienste derer, die die selige Erbschaft erlangen. Es ist mir, als wenn Jesus zu den Engeln sagte: „Habt mir meine Menschen in Ehren, bringet sie zu mir her; denn ich bin ihr Fleisch- und Blutsverwandter, sie sind meine Landsleute; ich habe drey- und dreyßig Jahre unter ihnen gelebt; ich weiß, was es um das Menschenleben ist; ich habe sie für mein Leben lieb gehabt, und liebe sie noch, so wahr ich die Menschennatur angenommen, und in den Himmel mitgenommen habe".

Lasset uns also von ganzem Herzen froh seyn, daß wir Menschen sind; wir haben Einen, der unsers gleichen gewesen ist, aufzuweisen, der itzt leibhaft im Himmel zu Hause ist. Das bleibt unsere Ehre und Vortheil, und wenn gleich unser Feind unser Geschlecht verderben, verführen, schlechtmachen und verklagen will, es wird ihm nicht mehr gelingen. Lasset uns nur auf Jesum sehen, aber Ihm auch Ehre machen durch ein Leben, das nach seinem Beyspiele, und nach seinen Vorschriften gebildet ist; damit Er sich unser nicht schämen dürfe, sondern uns, vor dem himmlischen Vater, als die Seinen bekennen und darstellen könne.

II.

Jesus sitzet zur Rechten Gottes.

Es kommt in jedem Lande, in jedem Staate allemal sehr viel darauf an, wer der ist, der die höchste Gewalt und Regierung, oder doch den größten Einfluß hat. Nun sehen wir aber, daß in dem Staate Gottes, in dem Himmelreiche Jesus Christus das höchste Ansehen und Gewalt habe. Denn wenn es heißt: Er sitze zur rechten Hand Gottes, so zeigt doch das nichts geringeres an, als daß Er hoch über alle Fürsten, Mächte, Gewalthaber und Herren, und über alle Herrlichkeit dieser und der zukünftigen Welt erhoben, und Ihm alles unterworfen sey. Eph. I, 21. Es zeigt an, daß Ihm, wie Er selbst sagt, alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben sey. Und somit dürfen wir uns gewiß Glück wünschen, daß göttliche Gewalt in seine Hände gegeben ist; sie ist gewiß in den besten Händen. Wenn Er gleich, noch zur Zeit, stille, verborgen, geheimnißvoll regiert, es wird einst schon aufkommen, daß sein Regiment das allerbeste und weiseste für die Menschen und zur Ehre Gottes ist. Was läßt sich denn von Ihm anders vermuthen, als daß Er seine Gewalt zum Besten der Menschen anwenden und ausüben werde. Aus allem, wie Er sich für das Heil der Menschheit hergegeben, und auf das vollkommenste aufgeopfert hat, liegt es am Tage, daß Segnen und Wohlthun seine Natur sey. Und diese hat Er nicht abgelegt; Er bleibt sich gleich, Er bleibt der liebende Wohlthäter seines Geschlechtes, der erklärte Menschenfreund. Wenn wir also aus seinem Erdeleben wissen, daß Er da-

mals überall im Wohlthun vorüberging; daß Er keine vertrauende Bitte abwies; daß Er jedem reuigen Herzen die Sünden vergab; daß Er alle, die Er liebte, bis in den Tod liebte; so können wir von Ihm, der itzt im Himmel herrschet, das nämliche erwarten, dürfen uns sicher darauf verlassen, daß wir an Ihm denselben gütigen, gnädigen, barmherzigen Herrn haben, an den wir uns immer wenden, in dessen Namen wir getrost zum Vater bitten dürfen.

Ich erinnere mich hier gleichnißweise an Joseph, welcher in Egypten, wohin seine Brüder ihn verkauften, endlich zu solcher Macht und Herrlichkeit gelangte, daß er nach dem Könige der Erste im Lande war. Diese Erhöhung war zwar seinen Brüdern unbekannt, aber sie ward ihnen in der Folge zum größten Vortheile; denn als sie zur Zeit der Hungersnoth zu ihm kommen mußten, um Lebensmittel einzukaufen, hat sie Joseph gleich gekannt, sie mit Getreide versorgt, sich selbst auch, nach einer vorhergegangenen Prüfung, ihnen zu erkennen gegeben, sie als seine Brüder dem Könige vorgestellt und empfohlen, und mit dessen Willen aufs Beste im Lande untergebracht. — Sollten wohl die redlichen Christen von ihrem Herrn Jesus, der itzt gewalthabender Herr im Himmel ist, nicht erwarten dürfen, daß Er, zur Rechten des Vaters, sich zu ihnen bekenne, sich ihrer annehmen, sie dem Vater bestens empfehlen, und unterbringen werde?

Ja, m. L., Christus zur Rechten des Vaters im Himmel — ist hier gerade am rechten Orte, an der rechten Stelle; denn da sollen und

wollen wir gerade hin. Und Er hat uns nicht blos guten Vermuthungen überlassen, sondern ausdrücklich versichert, Er beschäftige sich damit, seinen Jüngern eine Wohnung dort zu bereiten, und sie, wenn Er damit fertig seyn werde, zu holen und einzuführen, damit, wie Er mit der herablassendsten Güte sich ausdrückte, sein Diener auch da sey, wo Er ist. Ist nun das seine Beschäftigung im Himmel, so ist sein Hingang unser größter Vortheil, wir müssen nicht nur Ihm, sondern auch uns dazu Glück wünschen.

Ein eigener Herd ist viel werth in dieser Welt; wie viel mehr eine Wohnung in dem Himmel! Wenn man einem jungen Menschen, der nirgend ein eigenes Unterkommen hoffen kann, mit aller Versicherung sagte: Sieh dort jenes neugebaute schöne Haus mit allen Einrichtungen, und vielen Gründen, und viel Vieh wird deini es steht nur noch kurze Zeit an, so kannst du Besitz davon nehmen; so würde dem jungen Menschen eine bange Sorge vom Herzen fallen, er würde sich freuen, und gewiß oft nach jenem neuen Hause hinblicken. Und er würde, wenn er ein redliches Herz hätte, sich gewiß der besten Aufführung befleißen, und der Gunst des guten Mannes, der ihn so gut versorgen will, sich würdig machen . . Nun sehet, die Himmelfahrt unseres Herrn leitet unsere Blicke gerade dem Himmel zu, und sagt uns: dort, wo Christus hingegangen ist, soll einst eure Wohnung seyn; Er bereitet schon daran, es wird gewiß eine herrliche, bleibende Wohnung im Lande des Friedens und der Seligkeit! Und so sollen wir denn um die Häuser dieser Welt, worin doch kein Bleiben ist, uns wenig bekümmern, sondern weit mehr

auf die Wohnung, die von Gott ist, antragen; sollten um nichts so sehr uns bewerben, als um die Gunst und Freundschaft dieses göttlichen Baumeisters.

Ja, m. L., wir wollen uns freuen, daß Jesus itzt in dem Himmel zur Rechten des Vaters sitzt, und so viel zu schalten und zu walten hat; wollen uns freuen, daß wir Ihn kennen, und daß Er uns kennt; freuen, daß Ihm, wie in der Liebe, so auch in der Macht, keiner gleicht, und daß wir an Ihm unsern allertreuesten Sachwalter der Seligkeit haben. Wir wollen uns oft selbst zusprechen: Mein Erlöser, Jesus Christus, bereitet für mich eine Wohnung in dem Himmel! und mit diesem Zuspruche wollen wir uns verwahren, daß wir nicht selbst durch ein schlechtes Leben, durch eine sündhafte Aufführung unser Haus im Himmel zerstören. Er wird hernach, wenn Er fertig ist, kommen, und uns einführen, und wir werden immerfort bey Ihm seyn, Halleluja! Amen — Es werde wahr!

Am 6ten Sonntage nach Ostern.

Jesus sprach zu seinen Jüngern: Und das werden sie euch thun, weil sie weder meinen Vater, noch mich kennen. Joh. XVI, 3.

Jesus sagte seinen Jüngern öfters von ihrer künftigen Herrlichkeit, und von den zwölf Stühlen, auf welchen sie einst im Himmelreiche, als Richter der zwölf Zünfte Israels sitzen werden. Allein Er verschwieg ihnen auch die Verfolgungen nicht, die sie in seinem Dienste noch würden erfahren müssen. — Und diese Verfolgungen sind denn auch gar nicht ausgeblieben. Die Geschichte erzählt es, wie die Apostel, und andere Christen in den ersten Zeiten der christlichen Kirche, und wohl auch noch in spätern, in und von der Welt gestossen und verstossen, verlästert und gemartert, und getödtet worden.

Uns könnte es itzt Wunder nehmen, wie es doch möglich gewesen, das Alles denen zuzufügen, die doch eigentlich nichts anderes thaten, als allgemein bekannt machten: „daß Jesus vom Tode „wieder lebendig auferstanden, und in den Him-

„mel gefahren sey; daß Er lebe, und zur Rech-
„ten seines Vaters sitze; daß Er der Herr sey,
„und in Ihm, und keinem Andern das Heil al-
„lein gefunden werde“ — und dies haben die Apostel nicht anders, als mit Wohlwollen und Bescheidenheit vorgetragen, erzählt als eine erlebte Thatsache, wovon sie Augenzeugen waren, und wozu sie den Auftrag von dem Herrn selbst hatten, es aller Welt bekannt zu machen. Sie hatten auch nichts anderes damit im Sinne, als die Menschen auf ihr wahres Glück aufmerksam zu machen, sie zur wahren Buße und Besserung, zum seligmachenden Glauben zu leiten, damit sie gerettet würden. Dies, und nichts anderes haben die Apostel und die ersten Christen gewollt, als im Glauben an den Herrn Jesus selig zu seyn, und ihre Mitmenschen auch selig zu machen: und nun damit haben sie bey der Welt so sehr eingebüßt, daß man fast überall verfolgend über sie herfiel. Wie war doch dies möglich, möchtet ihr, geliebte Christen, heut zu Tage fragen; denn ihr könnet jene Verfolgungen für nichts geringeres ansehen, als für eine grobe Versündigung gegen Gott selbst. Allein der damahligen Welt kam es nicht so vor; sondern die Leute glaubten, sie leisten Gott einen Dienst, es sey ein gutes Werk, wenn sie sich mit allen Kräften der neuen Lehre widersetzen.

Hier erscheint uns die Menschheit von der betrübtesten Seite; denn es zeigt sich hier, daß die Menschen Böses thun, und dabey so verblendet seyn können, daß sie es selbst nicht einmal ahnen: sie toben gegen Gott, und glauben, für

die Ehre Gottes zu eifern; sie halten also das für ihr Bestes, und Verdienstlichstes, was doch ihr Schlechtestes und Strafwürdigstes ist. — Und meynt ihr nicht, Geliebte! daß es uns auch so gehen könnte? Wäre es nicht möglich, daß wir uns eines solchen blinden Eifers schuldig machen könnten, und glaubten, Gott einen Dienst zu thun? Dieser Gefahr sind wenigstens diejenigen ausgesetzt, welche weder den Vater, noch Jesum Christum kennen.

Damit ihr nun nicht jedem Eifer trauet, der sich in euch reget, so lasset euch sagen, daß es einen Religionseifer gebe, der stockblind, folglich unrecht ist. Hier gilt die Regel, die unser Herr gibt: Aus den Früchten kennt man den Baum. Lasset euch also nur

zwey Kennzeichen des unrechten Religionseifers

angeben, damit ihr euch gewissenhaft dagegen bewahren könnet. Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind, schreibt der Apostel in seinem Briefe; und so darf man auch sagen: Prüfe dich selbst, prüfe deinen Eifer, ob er aus Gott sey, und Gott wohlgefallen könne.

Erstes Kennzeichen des unrechten Religionseifers.

Ganz gewiß sind es die Juden zuerst gewesen, die den allergrößten Eifer gegen das Christenthum an den Tag legten. Aber auch die Heiden blieben darin nicht lange zurück. Beide, so

verschieden sie in ihren Religionen waren, machten hierin gemeinschaftliche Sache, und man muß es ihnen lassen, daß ihr Eifer nicht stärker hätte seyn können. Die schärfesten Mittel haben sie angewendet, um ihren Zweck, die Vertilgung des Christenthumes, zu erreichen. Nicht nur als unehrliche Leute waren bey ihnen alle Bekenner des Christenthumes angesehen, sondern als die gefährlichsten Bösewichter verfolgt bis auf den Tod. Wie oft wurden sie aus Städten verjagt, mit Steinen geworfen, mit Ruthen gepeitscht! Enthauptung, oder Kreuzigung, oder sonst eine gewaltsame Todesart schaffte die meisten Apostel, und tausend andere Christen, aus einer Welt, die ihrer nicht werth war. Wir dürfen uns nur erinnern, wie sie den Herrn selbst kreuzigten. Nicht lange darnach warfen sie den Stephanus mit Steinen zu todt; den Jacobus richteten sie mit dem Schwerte hin, und so ging es fort, bald vergriffen sie sich an diesem, bald an jenem. Wie oft wurde nur der Apostel Paulus mit vielen Streichen mißhandelt, bis er endlich nach vielen Leiden enthauptet wurde! In der That! dieser Vertilgungseifer hätte nicht grösser seyn können.

Was haltet ihr nun davon; scheint er euch gut und recht zu seyn? — Ich glaube, selbst wenn euch das Christenthum unbekannt oder gleichgültig seyn könnte, müsset ihr diesen Eifer als sündhaft und verwerflich anerkennen, schon allein aus dem Grunde: „**Weil er grausam und unmenschlich ist.**“ Er ist vielmehr eine Wuth zu nennen, und empört das menschliche Gefühl.

Und dies ist Ein untrügliches Kennzeichen des unrechten Eifers. Alles, was Haß, Wuth, Grobheit, Grausamkeit ist, das stammt vom Bösen, und es wird um nichts besser, wenn man gleich den Nahmen der Religion vorwenden wollte. Nach dem Urtheile unsers göttlichen Lehrmeisters heißt die Mordlust, sogar die Lust des Lügners von Anbeginn, vollbringen wollen. Joh. VIII, 44. Gerade die wahre Religion, die christliche, mißbilliget einen solchen Eifer gänzlich; denn sie, die Gott und Menschen zu lieben zur ersten Pflicht machet, verwirft eben dadurch jeden Eifer, der diese Liebe verletzt. Zwey Jünger zeigten einst einen solchen Eifer, der mit Feuer und Vertilgung umging. Aber wie nahm dies ihr göttlicher Meister auf? Obwohl sie aus Achtung für Ihn sich so ereifert hatten, mißbilligte Er doch ihre Hitze, und gab ihnen zu verstehen, daß dies, was sie so rasch und hart macht, noch nicht der rechte Geist sey. Und wenn dort Petrus mit dem Schwerte seinen Herrn vertheidigen, und Gewalt mit Gewalt vertreiben will, so wehrt ihm's der Meister, und macht auf der Stelle seinen Fehler wieder gut. Aber hernach, wie die Jünger vom guten, heiligen Geiste erleuchtet und getrieben waren, da beseelte sie ein ganz anderer, ein heiliger Eifer; da suchten sie gar nichts anderes, als Christo Seelen zu gewinnen, und das suchten sie nicht anders, als durch Wahrheit und Liebe, durch Wohlthaten und Belehrungen, mit Dulden und Warten, mit Bitten und Bestrafen, ohne Ansehen der Person, ohne Furcht des Todes, ohne Scheue vor Mühe und Plage,

ohne Gewinnsucht, mit willigster Aufopferung ihres Lebens.

Und hiemit ist eben der wahre, gute Eifer gezeichnet. Der wahre Eifer ist, wie die wahre Liebe — langmüthig und freundlich, ohne Erbitterung und Ehrsucht, sucht selbst mit Aufopferungen nichts anders, als die wahre Wohlfahrt des Nächsten an Leib und Seele, als die Wahrheit und Ehre Gottes zu befördern. Der wahre Eifer ist kein Scharfrichter, sondern ein Wohlthäter, will nicht verderben, sondern gewinnen; er verwirft den Irrthum, aber belehrt den Irrenden; löset den Zweifel, aber kommt dem Zweifelnden mit gutem Rathe zu Hülfe; straft das Vergehen, aber hat für den Fehlenden noch gute Worte; züchtiget den Verbrecher, aber lediglich um ihn zu bessern — mit lauter Geduld und Belehrung.

Einen solchen Eifer dürfet, sollet ihr haben, Geliebte! Euer Amt, euer Stand, eure Verbindungen mit Untergebenen oder mit Mitmenschen können ihn euch manchmal zur Pflicht machen. Es wäre ein schlimmes Zeichen, wenn ihr in eurem Kreise Unordnung und Böses gleichgültig ansehen könntet, und euch nicht dagegen rühren möchtet. Aber eifert nur nicht aus wilder Zornhitze, nicht mit Grobheiten, nicht mit Lästerzungen, nicht mit voreiligem Verdammen; sondern eifert mit guten Worten, mit gründlichen Vorstellungen, mit Nachdruck und Bescheidenheit, und mit der redlichen Absicht, um zu bessern; damit ihr euch nicht an der Religion vergreifet, gerade da ihr sie zu vertheidigen be-

mühet seyd. Die Wahrheit und Tugend haben eine eigene Kraft, durchzudringen und zu siegen, wenn nicht gleich im ersten Augenblicke, aber doch nach und nach, wachsend, wie der Getreidsaame; trauet ihnen das zu, und störet sie nicht durch Ungestümme in ihrem gesegneten Wachsthume, weder bey euch noch bey andern, sonst würdet ihr Gotteswerk stören.

Ein zweytes Kennzeichen des unrechten Religionseifers

geben die verborgenen Triebfedern und Ursachen an, die den Eifer in Bewegung setzen; denn es findet sich manchmal, daß es im Grunde nur böse Leidenschaften sind, z. B. blos Eigennutz, Geitz, Hoffart, Bequemlichkeit, Gewinnsucht, was manche Leute zum Eifer erhitzet. Als Beleg und Beyspiel will ich nur jenen Aufstand anführen, der zu Ephesus gegen Paulus und andere Christen erregt wurde. Die ganze Stadt kam in Bewegung, und Stundenlang dauerte das ausgelassenste Geschrey: „Groß ist die Göttin Diana von Ephesus.“ Eine Menge Leute liefen zusammen, der eine schrie dies, der andere das, die Meisten wußten nur selbst nicht, warum sie zusammen liefen. Eigentlich war es aber auf den Apostel Paulus gemeynt, und gegen das Christenthum, das in der Stadt und Gegend bereits einige Aufnahme gefunden hatte. Woher kam nun dieser Lärm? Ein Silberarbeiter, Demetrius, hatte ihn anzustiften gewußt, aus dem einzigen Grunde, weil er fürchtete, er möchte seine silbernen Dianen-Tempelchen, wovon er

und seine Mitarbeiter bisher einen grossen Gewinn hatten, nicht mehr anbringen, wenn die christliche Lehre aufkäme, und der abgöttischen Verehrung der Diana ein Abbruch geschähe. — Dem ganzen Eifer lag also nichts, als Gewinnsucht zum Grunde, und damit es ein grosses Ansehen gewann, machten sie eine Religionssache daraus. Kann denn aber Gewinnsucht eine reine Quelle des Eifers seyn?

Wer weiß, ob nicht auch manchmal Christen, da sie für Religion zu eifern scheinen wollen, vielmehr für ihren geheimen Eigennutz eifern? Wenn man solche Eiferer nach ihren Reden und Handlungen beurtheilen wollte, so müßte man fast schliessen, daß ihnen an der Religion wenig oder nichts gelegen sey; und dennoch, wenn man irgend eine weise, nothwendige Abänderung in Kirchensachen macht, wenn man einen anstössigen Mißbrauch abschaffen muß, eine zweckmässigere Einrichtung anordnet, da treten gerade sie als die größten Eiferer auf, mit Widerspruch und Widersetzung, und geben sich das Ansehen, als wenn sie die Sache der Religion, die in Gefahr sey, verfechten. Woher dieser Eifer auf einmal? Wenn sie sich selbst prüfen wollten, so würden sie finden, daß sie von geheimen eigennützigen Absichten getrieben werden, und daß es ihnen um etwas ganz anderes, als um Religion zu thun ist.

Je eigennütziger der Eifer, desto verdächtiger. Und darum ist der Eifer der Apostel über allen Verdacht erhaben; denn sie suchten nicht das ihrige, weder Ehre, noch Gewinn, noch Bequemlichkeit. Sie waren, was sie sich nannten, Knechte Jesu Christi, zum Dienste der Menschen; das

Evangelium der Gnade Gottes zu verkünden, und überall Seelen für das Himmelreich zu gewinnen, war ihr einziges Bestreben, ihr liebster Gewinn. Wenn sie Jahre lang, Tag und Nacht für das Seelenheil der Gemeinden arbeiteten, sorgten, duldeten, konnten sie beym Abschiede sagen: Silber und Gold, und Kleider haben wir von niemand begehrt.

Liebe Christen! Ihr könnet nicht läugnen, daß im Hause Gottes, d. h. in Sachen der Religion und des Gottesdienstes, Aufsicht und Ordnung nothwendig ist; ihr könnet nicht läugnen, daß die Menschen aus Schwachheit oder Mißverstand gar leicht Mißbräuche, oder selbst Aberglauben einmischen. Sollten da die Vorgesetzten nicht das Recht, ja die Pflicht haben, das Ungebührliche abzuschaffen? Ist dies nicht der Wille und Befehl der Kirche? Wenn sie nun hiezu Hand anlegen, so vereiniget euren Eifer mit dem ihrigen. Lasset euch nicht von einer Zornhitze verblenden, nicht von niedern Eigennutze oder einer Leidenschaft leiten. Oder ja, sehet hierin auf euren Gewinn, nämlich auf euren wahren, bleibenden Gewinn im Geistlichen, auf euren Gewinn an Erbauung, Andacht, Erkenntniß, Förderung in guten Sitten. Was euch diese hohen Güter gewährt, verdient euren ganzen Eifer; so eifert ihr alsdann für die Wahrheit, Würde, Segen der Religion, so eifert ihr für die Ehre Gottes, und für euer Bestes, und euer Gottesdienst wird vernünftig, gottgefällig und fruchtbringend für das ewige Leben seyn. Amen!

Am Pfingstsonntage.

Wie geht es doch zu, daß wir — sie in unsern Sprachen Gottes grosse Thaten verkünden hören?
Apostelg. II.

Wir haben in den vorhergegangenen Sonntagen seit Ostern schon öfters gehört, daß Jesus seinen Jüngern einen Tröster und Beystand nach seinem Hingange zu senden versprach — den heiligen Geist; er befahl ihnen auch, zu Jerusalem zu bleiben, und da, in der Hauptstadt, auf diese Sendung zu warten. Die Jünger gehorchten diesem Befehle, obwohl sie glaublich damahls noch nicht deutlich verstanden, was sie zu erwarten hätten; sie warteten aber doch, und brachten diese Zeit größtentheils mit Gebeth zu. Sie durften nicht lange warten; gleich an dem jüdischen Pfingstfeste — zehn Tage nach der Auffahrt des Herrn in den Himmel — kam die Erfüllung der Verheissung. Sie waren an diesem Tage eben im Gebethe beisammen versammelt; da kam der heilige Geist auf sie herab, und in sie hinein, unter solchen auffallenden Zeichen und Wirkungen, daß

ein allgemeines Aufsehen in der Stadt erregt wurde. Und diese Begebenheit ist bis auf diese Stunde der christlichen Kirche unvergeßlich; diese Begebenheit wird heute allgemein gefeyert, ist jetzt das christliche Pfingstfest, das hohe Fest von dem heiligen Geiste.

Wisset ihr denn aber auch, Geliebte! etwas Rechtes von dem heiligen Geiste? Oder geht es etwa Mehrern aus euch wie jenen jungen, noch nicht vollständig unterrichteten Christen zu Ephesus, welche dem Apostel Paulus antworteten: Wir haben nur noch gar nicht gehört, daß es einen heiligen Geist gebe. Apostelg. XIX, 2. Doch ja; gehört habt ihr, l. Pfrk., davon gewiß schon; nur ist vielleicht eure Kenntniß noch mangelhaft. — Und doch ist der heilige Geist unentbehrlich nothwendig zu einem fruchtbaren Christenthume, — um recht zu glauben, zu lieben, zu hoffen, zu bethen und Gottes Wort zu fassen. Darum ist's recht, und nothwendig, das christliche Pfingstfest alle Jahre wieder auf's Neue ins feyerliche Andenken zu bringen. Denn aus dieser Begebenheit — am Pfingsttage zu Jerusalem, lernet man nicht nur die beiläufige Kenntniß, daß es einen heiligen Geist gebe, sondern: was Er für die Seelen der Gläubigen sey, was Er in ihnen wirke, und aus ihnen mache.

Dies möchte ich euch heute recht klar und wichtig machen; und diese meine Absicht hoffe ich am besten zu erreichen, wenn ich euch die Umstände und Zeichen und Wirkungen erkläre, unter welchen der heilige Geist an diesem Tage

seine Gegenwart und Kraft an den Tag legte; es sind folgende:

„Es erhob sich, wie Er auf die Apostel herniederkam, aus dem Himmel ein Brausen und ein Getöse, wie Stösse eines gewaltigen Windes;

„darauf zeigten sich hin und her zungenförmige Feuerflammen auf ihren Häuptern;

„und sie, erfüllt und begeistert vom heiligen Geiste, redeten verschiedene Sprachen.“

Die Zeichen also, womit sich der heilige Geist mittheilte und offenbarte, waren: a) ein gewaltiger Wind; b) feurige Flammen; c) Sprache der geistvollen Jünger. Alles dies sind uns sonst bekannte Sachen in der Natur, und aus diesen bekannten und sichtbaren Sachen kann ich euch begreiflich machen,

was der heilige Geist für die Menschen sey, und in ihnen wirke.

Du wertheste Pfingstgabe, heiliger Geist, wehe in dieser Stunde unsere Herzen an, daß wir auch etwas von dem fühlen und erfahren, was die ersten Jünger zu Jerusalem erfuhren; daß auch in uns ein neues, rechtes Leben aus Dir geboren werde!

I.

„Es entstand plötzlich ein Getöse vom Himmel, gleich dem Brausen eines gewal-

tigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen."

Dies ist das erste Zeichen, unter welchem die Mittheilung des heiligen Geistes geschah — ein ganz bekanntes, aber bedeutungsvolles Zeichen. Wir wissen alle, was Wind ist, und was er in der Natur wirkt, sowohl wenn er sanft wehet, als wenn er stürmend über den Erdboden brauset. Wie erwünscht ist sein sanftes Wehen in heißen Sommertagen, wo drückende Luft schwer athmen macht! Er reiniget und kühlet; und wenn er stark daher fährt, so erschüttert er Häuser und Dächer, die nicht fest stehen, entwurzelt die größten Bäume, und bewegt das Wasser bis auf den Grund. Ueberhaupt führt der Wind ungesunde Dünste weg, vertreibt die schweren Wolken oder bringt andere herbey, die sich in wohlthätigen Regen auflösen. Dies alles thut der Wind, man fühlt es, ohne ihn eigentlich zu sehen; man ist davon umschwebt, ohne deutlich zu wissen, wo er ausgegangen ist.

Etwas Aehnliches im höhern Verstande ist und wirkt der heilige Geist in den Gemüthern der Menschen; die Apostel sind die Probe davon. Angeweht von diesem Geiste waren sie neugeboren; wären ergriffen und begeistert in ihrem Innersten; das vorige Unreine, Schwache war mit einem Male weg — sie wußten nicht wie ihnen geschah (wie wenn's der Wind weggeblasen hätte); neues Leben, neue Kraft (wie vom Winde hergeweht) war in ihnen: freylich nicht vom natürlichen Winde hergeweht; sie fühlten, daß es von Oben, von der höchsten Kraft, vom göttlichen

Geiste herrühre. — Dies ist also der heilige Geist, dies ist Seine Wirkung: Er erschüttert, begeistert, reiniget die Menschen in ihrem Innersten. Er macht die Seele rein, neu, lebendig

Und dasselbe wirkte, von diesem Pfingstfeste an, der heilige Geist in vielen andern Menschen. Er durchwehete seitdem schon manches Land, ergriff manche Gemüther, und wo bisher nichts als Verderben, wo nichts als ein böses, faules Wesen herrschte, wurden die Menschen anders, faßten das Wort Gottes, und ein neues, besseres Leben trat ein. Wie das Wehen des Windes manchmal ein angenehmes, sanftes Säusseln ist, so wirkt auch der heilige Geist ganz stille und gelinde auf ein Gemüth, daß in demselben, wie eingehaucht, bessere Gedanken und Empfindungen, heilige Triebe und heiliges Wohlseyn entstehen. Er weiß irgend einen guten Rath, einen treffenden Spruch, ein angemessenes Wort dem Herzen so eindringlich zu machen, daß man sich davon ganz sonderlich gerührt, getrieben, belebt fühlt. Manchmal hat dieses Wehen etwas Unwiderstehliches. Er kann ein Wort Gottes, eine wichtige Erinnerung, z. B. den Gedanken an Tod, Gericht, Hölle, wie einen Donnerschlag in irgend ein Herz hineinwehen, daß der größte Frevler erschüttert, in seinem bisherigen Leichtsinne gestört, und zu bessern Entschlüssen aufgeweckt wird. Erkenne dies, mein Christ, wenn es dir widerfährt, als eine Einwirkung des guten Geistes, nimm es als eine Gnade von Oben an, und laß dich willig zum Guten treiben. Und bitte darum, daß es dir oft widerfahre.

Denn je öfter du solcher Anwehungen gewürdiget wirst, desto besser für dich.

2.

Das zweyte Zeichen, unter welchem der heilige Geist mitgetheilt wurde, waren zertheilte Zungen, wie **Feuerflammen**, die sich auf einen jeden Apostel setzten.

Wiederum ein sinnvolles Bild von der Kraft des heiligen Geistes. Das Feuer, wie wir alle wissen, hat die Eigenschaft zu **erleuchten** und hell zu machen. Wenn man in der dunkelsten Nacht Feuer schlägt, und eine Kerze oder Lampe anzündet, so wird es helle. Zündet man auf freyem Felde einen ganzen Scheiterhaufen an, so giebt es eine solche Helle, die man bey Nachts Stundenweit sieht. — Etwas Aehnliches wirkt der heilige Geist. Er ist zwar keine brennende Materie, aber **helle macht Er** in der Seele des Menschen, erleuchtet den **Verstand**, leitet in die rechte **Erkenntniß** der Wahrheit. — Nichts zeigte sich so offenbar an den Aposteln, wie diese Wirkung am Pfingsttage. Bisher hatten sie drey Jahre lang die nächste Gelegenheit, von Jesus alles mit eigenen Augen und Ohren zu hören und sehen, was Er lehrte, und that, und wollte. Sie hatten einen schlichten, gesunden Verstand, aber dennoch waren sie noch immer nicht in die rechte Ansicht und Erkenntniß eingedrungen. Bey dem Abschiede ihres göttlichen Lehrmeisters offenbarte sich's nur zu gut, daß ihnen die ganze Sache ihres Meisters noch sehr dunkel und räthselhaft war, sie hingen noch

immer an solchen Begriffen und Ansichten, die ganz und gar nicht mit dem übereinstimmten, was Jesus meynte und wollte. Aber in dieser Stunde, bey der Mittheilung des heiligen Geistes, da fiel es mit Einemmahle wie Schuppen von ihren Augen, es ging ihnen über das bisher gesehene und gehörte Evangelium ein Licht auf, das auf einmal alle ihre Dunkelheit zerstreute; die Sache ihres göttlichen Lehrmeisters war ihnen itzt klar, und sie konnten nun davon mit solcher Ueberzeugung und Macht reden, daß jeder Zuhörer die Wahrheit unwiderstehlich fühlen mußte. Es ging buchstäblich in Erfüllung, was Jesus voraus verheißen: Derselbe — der heilige Geist — wird euch an alles erinnern, was ich euch gelehrt habe. Ohne diese Erleuchtung wären die Apostel noch immer im Dunkeln und Finstern geblieben.

Höchst merkwürdig ist für uns diese Wirkung des Geistes. Wir sind auch nicht besser daran, als die Jünger des Herrn. Ohne Erleuchtung von oben gelängen auch wir nicht zur hellen Erkenntniß der Wahrheit. Wenn dir daher, mein Christ, die lebendige Erkenntniß im Glauben mangelt, wenn du darin so irrig, zweifelhaft, unrichtig bist; so wisse, daß dir die Erleuchtung des Geistes noch fehle. Und darum ist eben jenes bekannte Kirchengebeth da: „Komm heiliger Geist, erleuchte meinen Verstand.“ Darum wird der heilige Geist feyerlich angerufen bey allen wichtigen Unternehmungen, z. B. beym Bußethun, bey einer Wahl, beym Antritte eines Amtes, vor der Predigt, damit die rechte Erkenntniß von Oben gegeben werden möchte.

Darum mißlingen den Menschen so manche Unternehmungen, weil sie, ohne Erleuchtung von Oben, wie ohne Licht im Finstern tappen. Darum sollen wir uns fleißig jenes Gebeth zur Gewohnheit machen, und unsere Unternehmungen damit anfangen: „Komm heiliger Geist! erleuchte meinen Verstand, damit ich das Wahre recht erkenne, und das Beste vollbringe!“ Ohne Licht kann man in aller Welt nicht sehen; und ohne Erleuchtung des heiligen Geistes bleibt der Mensch ein Kind der Finsterniß, des Irrthums, des Aberglaubens, der Sünde.

3.

Die Feuerflammen über den Häuptern der Apostel müssen wir noch von einer andern Seite betrachten; denn das Feuer leuchtet nicht nur, es macht auch **warm**. Bey Frost und Kälte im Winter geht man zum geheitzten Ofen, da werden die starren Glieder durchwärmt, daß sie sich wieder bewegen und brauchen lassen. Gerade zur gegenwärtigen Jahreszeit wird uns in der Natur der kräftige Einfluß der Wärme recht fühlbar. Noch vor wenig Wochen lag alles starr und kalt da, was itzt, wie von Todten auferstanden ist; Gras und Kräuter, Bäume und Getreide, wie lebendig grünet alles! Woher diese liebliche Veränderung? Von der wärmern Witterung; sie ist es, die überall das neue Leben mittheilet oder aufwecket.

So macht der heilige Geist die Seelen der Menschen durch seinen Einfluß warm, thätig, lebendig. Es regt sich, wo Er einwirkt, ein

neues Leben. Sehet, itzt saßen die Apostel nicht mehr schüchtern im Hause da, itzt kamen sie in Bewegung, und nahmen sich um den Sohn Gottes an. Nicht etwa ihr Blut war warm, sondern sie selbst, ihr Innerstes, ihr ganzes Wesen; ein neues Leben regte sich in ihnen, sie waren durchdrungen und getrieben von einer inwendigen Kraft, vom heiligen Geiste. Und so war es denn kein Wunder, daß ihre Predigten in die Herzen vieler tausend Zuhörer eindrangen; denn es ging den predigenden Aposteln warm und lebendig aus der Seele. Es war itzt kein Wunder, daß sie um ihres göttlichen Herrn willen keine Drohung, keine Mühe, Kälte, Verfolgung, kein Ungemach, keinen Tod mehr scheuten; denn ihr Herz brannte vor Liebe. Der Liebe ist alles möglich, sie ist ein Feuer, dem nichts widerstehen kann. Und dieses Feuer wird von Oben angezündet. Darum soll wieder jenes Gebeth vom heiligen Geiste uns geläufig seyn: „Komm heiliger Geist, entzünde in mir das Feuer der Liebe, damit ich zu allem Guten Lust und Leben habe.“ Ohne Wärme ist kein Leben in der Natur; und ohne den heiligen Geist ist kein rechtes Leben in dem Christen.

4.

Noch eine sonderbare Erscheinung stellt uns dieses Pfingstfest an den Aposteln dar: Sie redeten in verschiedenen Sprachen von den herrlichen Thaten Gottes. — Belebt vom Geiste Gottes wurden diese unstudirten, unberedten Männer redend, beredsam, und wußten von

von nichts anderm zu reden, als von göttlichen Dingen. Diese waren ihr Text, und davon sprachen sie mit Kraft und Nachdruck, die verschiedensten Fremdlinge hörten und verstanden sie mit Erstaunen.

Dies ist also wieder eine Frucht des heiligen Geistes; er theilt die Gabe der Sprache mit, und zwar die rechte Sprache, die Sprache von göttlichen Dingen. Du kannst also, mein Christ, aus deiner Sprache, aus deinen eigenen Reden wissen, weß Geistes Kind du bist, ob dich der heilige Geist belebe, oder ein unheiliger. Denn wovon das Herz voll ist, davon überfließt der Mund. Redest du oft und am liebsten von zeitlichen, irdischen, eitlen Sachen, von zweydeutigen, unzüchtigen Scherzen, oder vom Essen und Trinken, oder vom Gelde und von schönen Kleidern — — so rührt das nicht vom heiligen Geiste her; den Vogel kennt man aus dem Gesange, den Christen aus seiner Sprache. Die hoffärtigen Reden deuten auf einwohnende Hoffart, die unzüchtigen Scherze auf unreinen Geist, die eitlen Gespräche auf Weltgeist — Geldgeist — Zorngeist. Ist aber ein solcher Geist in dir, so stehet es mit dir nicht gut, du bist ferne von Gott, von der Wahrheit, ferne vom Himmelreich; du gehörst zur Welt, die im Argen liegt, und die den Geist nicht sieht und nicht hat. Aber eben daraus solltest du auch erkennen, woran es dir gebricht, und um was du mit allem Eifer flehen solltest.

Ueberhaupt, m. L., sollet ihr an dem heutigen Feste euch mit dem heiligen Geiste recht

bekannt machen, und erwägen, was er aus dem ersten Jünger für gute, reine, selige Christen gemacht hat, damit ihr auch begierig werdet, von ihm so belebt und begeistert zu werden. Und darum sey heute eure vorzügliche Andacht, euer angelegenstes Gebeth, zu bitten um den heiligen Geist, zu bitten, daß euch dieser kräftige Hauch von Oben durchdringe und belebe, daß euch dieses himmlische Licht erleuchte, diese heilige Wärme zur rechten Liebe anflamme, diese Gabe von Oben eure Herzen und Zungen regiere, damit ihr rechte Christen werdet, wie die Apostel, rein und gut, und fromm und selig wie sie. Amen!

Am Pfingstmontage.

Petrus redete noch, als der heilige Geist über alle, die ihn anhörten, herniederkam. Apostelgesch. X, 44.

Es ist, wie wir aus der heutigen Lektion der Apostelgeschichte sehen, nicht nur am Pfingsttage zu Jerusalem geschehen, daß der heilige Geist ausgegossen wurde, und nicht nur sind es die Apostel gewesen, über welche Er herniederkam; sondern es ist von jenem Tage an öfter geschehen, und noch vielen andern Menschen widerfahren. So war es z. E. in dem Hause eines römischen Hauptmanns zu Cäsarea, welcher ein gottesfürchtiger Mann war, und den Apostel Petrus zu sich bath, daß er ihm die Heilslehre des Christenthums bekannt machen möchte. Kaum hatte da Petrus seinen Mund aufgethan, und die Lehre vorzutragen angefangen, so kam der heilige Geist über alle, welche zuhörten, herniederkam, und der Apostel hatte die ganz unerwartete Freude zu sehen, und sagen zu können: **Diese haben, wie wir, den heiligen Geist empfangen.** Apostelg. X, 47.

Eine solche allgemeine Mittheilung des heiligen Geistes war aber schon längst für die Haushaltung Gottes im neuen Testamente bestimmt, es war schon durch den Propheten Joel die göttliche Verheissung gegeben: **In den letztern Zeiten, spricht Gott, will ich über alle Sterbliche von meinem Geiste mittheilen.** Apostelg. II, 17. Joel III, 1. Und es war in dieser göttlichen Verheissung namentlich gesagt, daß diese Mittheilung den Söhnen und Töchtern, den Jünglingen und Alten, den Knechten und Mägden widerfahren werde, daß also kein Mensch, wessen Standes und Alters er wäre, davon ausgeschlossen sey.

Gottlob! daß es so ist, daß auf solche Weise auch denen die Hoffnung dazu gegeben ist, die keine Apostel sind. Denn der heilige Geist ist ja allen so nothwendig, wie den Aposteln und ersten Christen; und ohne Ihn kann es bey jedem andern Menschen eben so wenig, als bey ihnen zu einem frommen, guten, seligen Leben kommen.

Wenn nun aber diese Mittheilung von Seite Gottes keinem Menschen vorenthalten ist, so sollen wir uns um so eifriger darum bewerben, sollen unserer Seits kein Hinderniß in den Weg legen, sondern gern alle Bedingnisse eingehen, und erfüllen, um dieser Gabe auch theilhaftig zu werden.

Was haben wir denn aber hiebey vorzüglich zu thun? — Nur **drey** Bedingnisse oder Erfodernisse will ich euch vortragen, mit denen ihr gewiß auslangen werdet, wenn ihr sie erfüllet:

Erstens: Wir müssen den Weltsinn ablegen;

Zweytens: Die Lehre Jesu fleißig benutzen, und befolgen;

Drittens: Eifrig um den heiligen Geist bitten!

Am Ende will ich noch besonders beyfügen, wie die Eltern diese Bedingnisse auch auf ihre Kinder, die gefirmt werden sollen, anwenden müssen.

Der heilige Geist, wolle uns beystehen, daß wir diese Bedingnisse nicht nur recht begreifen, sondern sie uns auch gefallen lassen, und erfüllen!

Erstes Bedingniß.

Wenn Christus rund heraus sagt: **Daß die Welt den Geist nicht empfangen könne**; wenn wir sehen, daß die Weltleute, d. i. die sich nach Christus und seinem heiligen Geiste nicht sehnten, am Pfingsttage und auch sonst allemal leer ausgingen — ohne heiligen Geist blieben; wenn ihn Christus seinen Jüngern gerade aus dem Grunde versprach, und dann auch mittheilte, **weil sie nicht von der Welt seyen**; so sehen wir gleich ein wichtiges Bedingniß und Erfoderniß, ohne welches wir den heiligen Geist nicht empfangen können, nämlich: **Wir dürfen vor allem nicht von der Parthey der Welt seyn**, sonst ist uns die Mittheilung dieser Gabe schon abgesprochen.

Wer aber unter „Welt“ gemeynt sey, das ist für uns kein Räthsel. Nämlich solche Men-

schen sind darunter gemeynt, welche in das eitle, vergängliche, fleischliche Weltwesen vertieft, versunken sind; die mit ganzer Seele in ihren Meierhöfen, Ochsen, Weibern, Gewerben, Handthierungen leben; die der Hoffart des Lebens, der Begierlichkeit der Augen und des Fleisches ergeben sind. Diese Welt — die hoffärtige — die geitzige — die wollüstige kann den heiligen Geist nicht empfangen. In solche Herzen ist für ihn kein Eingang; solche hoffen und warten umsonst auf Ihn; sie haben wohl selbst kein Verlangen darnach; und dürfen sich nicht wundern, daß sie von einer lebendigen Erkenntniß der Wahrheit, von Frieden und Freude im heiligen Geiste, wovon sie etwan reden hören, nie etwas erfahren. Denn sie sind „Welt" — dies ist die ganze einsylbige Ursache, das ganze Hinderniß.

Sieh also, o Mensch, wer du immer bist (deine Eigenliebe, dein Eigennutz, dein Geitz, dein Dichten und Trachten nach dem Irdischen; dein Hinleben nach den fünf Sinnen; deine Augenlust, dein fleischlicher, niedriger Sinn; deine Vorliebe und Anhänglichkeit für das Vergängliche, ist die Vormauer, die dem heiligen Geiste im Wege steht, und diese muß weggeräumt werden, wenn Er dich erfüllen, begeistern und beleben soll. Es ist also unerläßliches Bedingniß, daß du diesem Weltsinne, diesem Weltwesen Abschied gebest, des elenden schlechten Sündenlebens müde und überdrüßig werdest, und dich aufrichtig nach dem Höhern, Bessern, Unvergänglichen sehnest. Du mußt dich also, wie du wohl begreifest, Mühe kosten lassen, mußt die niedrigen, thierischen, fleisch-

lichen Gedanken und Begierden in dir bestreiten und abthun, und deinen verdorbenen Sinn und Geschmack verabscheuen, und soviel dir möglich ist, ändern.

Wie machst du es mit einem Acker, der seit langer Zeit mit allerley Unkraut, Steinen und Stauden verwildert daliegt, wenn er dir nun einmal urbar und fruchtbar werden soll? Nichtwahr du schaffest mit vieler Mühe alles dieses, was auf den Acker gekommen ist, weg, bearbeitest den Boden so gut du kannst; und wenn auf solche Weise das Erdreich feiner geworden, so kann Sonne und Regen, und Luft einwirken, und aus gutem Samen gute Frucht werden. So mußt du dir ebenfalls mit deinem verwilderten Herzen die Mühe nehmen, und das Böse, das sich darin angesetzt hat, ausrotten. Diese Mühe wird dich je länger, je weniger gereuen, dein Herz wird sich bald freyer fühlen, deine Gedanken und Begierden werden geordneter werden, die heilige Liebe wird in dir aufleben, und die Oberhand gewinnen. Du wirst kaum wissen, wie dir das kommt, aber aus der seligen Wirkung wirst du auf die heimliche göttliche Ursache schließen, und finden, daß dies neue Leben von keinem andern, als guten himmlischen Ursprunge, vom heiligen Geiste herrühre.

Machet doch, m. l. Pfk., die Probe hievon; verschmähet und verlasset großmüthig die Welt, damit ihr den Geist empfangen könnet, der heilig ist, und heilig machet.

Hiezu kommt ein

Zweytes Bedingniß.

Ihr müsset die Lehre Jesu fleißig benützen, und euch immer bekannter und vertrauter damit machen, müsset sie halten und üben.

Denn aus Nichts wird nichts. Die Lehre Jesu aber ist und bleibt das Fundament, ausser dem kein anderes gelegt werden kann. Wer mein Wort hält, sagt Christus, den wird mein Vater lieben, und wir werden zu Ihm kommen, und Wohnung bey Ihm nehmen. Joh. XIV, 23. Es ist also, wenn ich so sagen darf, der natürliche Gang der Sache dieser: Erst hören das Wort und halten, hernach giebt der heilige Geist Leben dazu, immer heiligeres, göttliches Leben.

Die Apostel, wie wir wissen, haben treulich drey Jahre lang die Lehre Jesu angehört, angenommen, als einen himmlischen Schatz in Ehren gehabt und bewahrt; so konnte alsdann der heilige Geist kommen, ihnen das Gehörte lebendig ins Herz prägen, sie an Alles wieder erinnern, und weiter fördern. — Wenn die Apostel andern Leuten die Hände auflegten, und für sie betheten, so waren das auch allezeit solche Leute, welche die Lehre angehört, angenommen und geglaubt hatten, und so empfingen auch diese den heiligen Geist, und zwar in jenen ersten Zeiten, meistens unter sichtbaren Wunderzeichen, Erweckungen und Sprachengaben. —

Als Jesus vom Himmel herab den Paulus zum Christenthume berief, wurde dieser erst angewiesen, in die Stadt Damaskus zu gehen,

und dort sich sagen zu lassen, was er zu thun habe; erst am dritten Tage darnach ward er bey der Händeauflegung des Ananias vom heiligen Geiste erfüllet.

So wird es also wohl auch für die Christen heutiges Tages ein Bedingniß seyn, daß sie von der christlichen Lehre fleißig Gebrauch machen, selbe anhören, annehmen und glauben. Ohne dies kann, möchte ich sagen, der heilige Geist nichts mit ihnen machen, sie nicht weiter bringen. Oder sage nur selbst, mein Christ, an was soll er dich erinnern, wenn du kein Wort Gottes gehört hast? Wie soll Er gute Gedanken in dir erwecken, wenn du dir ein gutes Wort gleich wieder aus dem Sinne schlägst? Wie soll Er einen guten Eindruck in dir bewirken, dein Herz zur Andacht, zur Liebe erwärmen, wenn du in Unwissenheit und Abneigung gegen die Wahrheit und Gottes Wort bleiben willst? Bey der Austheilung der Geistesgaben ist dieses Gesetz: Wer das, was ihm gegeben ist, nicht benützt, dem wird nichts Neues oder Weiteres gegeben, sondern entzogen; aber wer da hat, dem wird gegeben werden — bis zum Ueberflusse.— Machet also guten Gebrauch von dem, was ihr bereits habet, von dem Worte Gottes, von der Lehre Jesu, dann wird euch mehr gegeben werden. Wer das Wort Jesu gerne hört und hält, dem theilt sich der heilige Geist mit, und wohnet in ihm.

Drittes Bedingniß.

Zu dem, was ich bisher gesagt habe, thut noch eines hinzu — nämlich das Gebeth. Bit-

tet um den heiligen Geist, denn wer bittet, der empfängt, und es steht geschrieben, daß der Vater denen, die ihn darum bitten, einen guten Geist geben werde. Ja stimmet gerade in diesen Pfingsttagen, wo sichs die ganze Kirche zum eigenen Geschäfte macht, um den heiligen Geist zu bitten, stimmet ein mit eurem Gebethe. Wie ihr um das tägliche Brod, um Gesundheit, um zeitliche Güter bittet, so, und noch eifriger bittet auch: Komm heiliger Geist, erleuchte mich auch, wie du die ersten Christen erleuchtet hast, entzünde in mir auch das Feuer der Liebe, belebe mich zum Guten! — Ja traget es Gott nur recht eifrig, und als eure wichtigste Angelegenheit vor, daß ihr doch auch einmal eures Glaubens recht froh, eurer Seligkeit gewiß, zu guten Werken fruchtbar, zum rechten Christenleben erweckt werden möchtet. Ein solches Gebeth kann nicht unerhört bleiben. Wie sollte der himmlische Vater denen nicht seinen guten Geist geben, die ihn darum bitten?

Was ich itzt noch den Eltern besonders zu sagen habe, wegen der Firmung ihrer Kinder, ist eigentlich das Nämliche, was ich in dieser ganzen Predigt im Allgemeinen gesagt habe; nämlich: die Eltern sollen fleißig Sorge tragen, daß sie ihre Kinder in der christlichen Lehre gut unterrichten, oder unterrichten lassen, sie vor der Welt bewahren, und zum eifrigen Gebethe anleiten. Diese wichtigen Stücke möchte ich den Eltern noch besonders mitgeben.

Es ist also schon recht, ihr Eltern, daß ihr eure Kinder zum Sakramente der Firmuug bringet, damit sie den heiligen Geist empfangen. Aber das ist denn nicht nothwendig, daß ihr hierin voreilig seyd, und eure Kinder zur Firmung führen lasset, da sie noch unmündig und so unwissend sind, daß sie noch nicht von Herzen bethen können, noch nicht wissen, auf wessen Namen sie getauft worden, oder was sie bey der Taufe versprochen haben, und geworden sind; noch nicht wissen, daß es einen Gott und einen heiligen Geist gebe: wenn ihr solche Kinder schon zur Firmung hindränget, gleichsam mit Gewalt hineinschwärzet, wer kann das gutheissen? Ja, ihr entziehet durch eine solche Voreiligkeit euren Kindern selbst die Freude und den Segen, die sie haben könnten und sollten — an dem Glücke, „zu Tempel des heiligen Geistes eingeweihet zu werden“. Dieses Glück zu fühlen und zu verstehen, müßte ihnen eine große Freude und Ehre seyn! Solltet ihr wollen, daß sie das nicht wissen und verstehen, die Freude nicht haben sollen? Wäre dies nicht ein großer Schaden für sie? Oder haltet ihr es für etwas geringes? Seyd ihr denn nicht Willens, euren Lieben den christlichen Unterricht zukommen zu lassen? Oder haftet eine Gefahr darauf, wenn ihr die Firmung um zwey oder drey oder vier Jahre verschiebet, wo sie alsdann mehr von Gott wissen, besser bethen, gründlicher sich freuen können?

Weiter habt ihr Eltern zu merken, daß ihr eure Kinder sowohl vor als nach der Firmung vor dem Verderben der Welt sorgfältig bewah-

ret. Denn die Welt, wie ihr gehört habet, kann den heiligen Geist nicht empfangen, nicht haben. Ihr müsset also nicht denken, daß ihr an euren Kindern, wenn ihr sie gleichwohl zur Firmung gebracht habt, nun alles gethan habt, müsset nicht denken, als wenn von nun an der heilige Geist alles thue, als wenn es keiner Aufsicht mehr, keines Unterrichtes, keiner Sorgfalt mehr bedürfe. Sondern ihr müsset eure gefirmten Kinder als Eingeweihte, Geheiligte Gottes, als Tempel des heiligen Geistes in Ehren haben, ihnen die Gabe, die sie empfangen haben, bewahren, und sie vor Verführung schützen. Lasset es doch hierin nicht an Sorgfalt und Aufsicht mangeln! Nehmet vorerst euch selbst in allen euren Reden und Thun in Acht, und dann überlasset eure Kinder nicht sich selbst, lasset sie nicht sorglos hingehen, und machen, und sehen und hören, was ihnen unter die Augen kommt; sonst werden ihre unschuldigen Herzen bald vergiftet, ihr aufrichtiger, gerader, einfältiger Sinn verfälscht, und sie zur Falschheit, zum Lügen, zur Verschlagenheit, zur Ungebühr und allem Bösen unvermerkt abgerichtet. Machtet ihr euch einer solchen Sorglosigkeit schuldig, dann dürftet ihr euch wahrlich gar nichts zu gut thun, darauf, daß ihr eure Kinder habt firmen lassen; ihr nehmet ihnen mit zehn Händen, was ihnen mit Einer gegeben worden. Und solchen Eltern wäre geradezu gesagt, was Christus einst den Pharisäern gesagt hat: Weh euch, ihr Schriftgelehrte, und Pharisäer! ihr Heuchler! daß ihr Land und Meer auf- und ablaufet, um einen Glaubensgenossen aufzubringen, und wenn

ers geworden ist, macht ihr ein ärgeres Höllenkind aus ihm, als ihr selbst seyd! Matth. XXIII, 15. In der Anwendung auf sorglose Eltern hieße das soviel: Weh euch, daß ihr eure Kinder sich müde laufen, und stehen und drängen lasset, um gefirmet zu werden, und wenn sie gefirmet sind, so betrübet ihr den heiligen Geist in ihnen, verführet sie, oder lasset sie verführen, lasset sie zweymal schlechter werden, als ihr selbst seyd! —

O daß doch eine solche Anschuldigung, Euch, geliebte Eltern, nie möge zur Last gelegt werden können! O bittet den heiligen Geist um den Geist der Liebe, der rechten Kinderliebe, damit ihr eure Kinder mit wahrer Liebe behandelt — in allem Guten unterweiset, und vor dem Verderben der Welt bewahret.

O ja, daß uns allen der heilige Geist mitgetheilt werde, und uns belebe und erwärme zu allem Guten. Amen!

Mariä Empfängniß.

Ein guter Baum trägt gute Früchte; hingegen ein schlechter Baum schlechte Früchte. Matth. VII, 17.

Der Evangelist Matthäus führt den Stammbaum Christi an, um zu beweisen, daß Jesus, nach seiner leiblichen Abkunft, aus dem Geschlechte Abrahams, und namentlich aus der Familie David herstamme. Dieß ist für die Juden und auch für uns kein gleichgültiger Umstand; denn nach der göttlichen Weissagung sollte eben aus dem Davidischen Geschlechte der Messias, der große, göttliche König herstammen. Aus diesem Geschlechtsregister erhellet also, daß an dem Sohne Mariä die Weissagung eintreffe, daß Jesus der Messias, der versprochene Heiland sey.

Betrachten wir nun die Personen einzeln, welche in diesem langen Geschlechtsregister genennt sind; so kann uns dabey leicht auffallen, daß da so allerley, so sehr verschiedene Leute, einige sehr gute, und einige sehr schlimme vorkommen. Wer erinnert sich nicht gleich von

Abraham, an seinen Glauben, an seinen willigen Gehorsam gegen Gott? Boos war durch seine Gewissenhaftigkeit und Wohlthätigkeit ausgezeichnet. David ist als der Mann nach dem Herzen Gottes gerühmt. Vom König Josaphat wird gemeldet, daß er gethan habe, was Gott wohlgefiel; eben so von dem Könige Josias. Aber dann kommen auch wieder andere vor, die sich gerade nur durch Laster, Abgötterey, Grausamkeit mehr oder weniger ausgezeichnet haben.

Nebst diesem dringt sich uns auch die Bemerkung auf, daß die frühern Personen im Stammbaume, von David an, Könige waren, die spätern hingegen nicht mehr, sondern im gemeinen Stande, unter bürgerlichen Umständen, ohne Vermögen und Ansehen lebten, wie gerade Joseph, an den die Jungfrau Maria vermählt wurde, bekanntlich ein Zimmermann war.

Wenn wir nun auf die heilige Jungfrau Maria sehen, und ihre hohen Tugenden erwägen, die sie vor Gott zur Auserwählten ihres Geschlechtes machten, so ists, als wenn sie nur die Tugenden ihrer frommen Vorfahren, und gar nichts von den Untugenden der Lasterhaften geerbt habe, so wie von königlichem Glücke und Ansehen ebenfalls nichts mehr auf sie kam. Ja, nur der fromme, gläubige, gottanhangende Israelitensinn scheint sich der reinen Seele dieser Jungfrau mitgetheilt zu haben, und das einzige Erbtheil gewesen zu seyn, das sie von ihrem Stammbaume besaß. Kann man denn aber so etwas auch erben? Sind die Tugenden der Eltern und Voreltern ein erbliches Gut für Kinder und

Kindeskinder? — Allgemein kann man dies nicht behaupten; gleich in diesem Geschlechtsregister findet man viele und grelle Ausnahmen. Indeß ist doch soviel wahr, daß der gute oder schlechte Sinn der Eltern öfters in den Abkömmlingen wieder zum Vorschein komme. Und dies ist eine merkwürdige Erscheinung, einer nähern Beherzigung werth. Ich will also itzt die Frage:

Was erben die Kinder von ihren Eltern?

ausführlich beantworten, in drey Punkte. Vernehmet mich mit Aufmerksamkeit!

I.

Fürs Erste erben die Kinder von ihren Eltern unstreitig zeitliche Güter, nämlich das Vermögen an Geld, Haus, Einrichtung, Grundstücken u. dgl., kurz alles, was diese besitzen, und zwar erben sie dies alles von Rechtswegen, weil sie Kinder sind; niemand kann es ihnen nehmen. Darum heißt es eben: Reiche Eltern, reiche Kinder. Arme Eltern hingegen, sie mögen an ihrer Armuth schuld seyn oder nicht, können ihren Kindern kein Vermögen hinterlassen, weil sie keines haben. So konnte die heilige Jungfrau Maria kein königliches Vermögen, noch Haus noch Ansehen erben, weil es ihr Vater und Großvater auch nicht hatten: was freylich für Maria weder Schade noch Schande gewesen.

Aber mit dem Vermögen erben die Kinder auch den Fluch oder den Segen, der darauf haf-

let. Man kann es manchmal erleben, daß das große Vermögen der Eltern nicht auf die Kinder übergeht, oder nimmer bey ihnen gedeihen will; man sieht zuweilen Kinder reicher Eltern betteln gehen, oder andere, die sich auf dem väterlichen vormals reichen Hause und Gute kümmerlich halten und nähren können; sie haben mit beständigem Unglück zu kämpfen, alles zerrinnt und vergeht unter ihren Händen. Woher dieses? Es kann von unverschuldeten Ursachen herrühren, aber vielleicht auch daher, weil der Fluch Gottes auf dem Vermögen liegt. Ja, wenn erwiesen wäre, daß die Eltern mit Betrug, Ungerechtigkeit, Wucher, Sünden und Lastern ihr Vermögen gesammelt haben; so wäre man der Ursache ziemlich auf der Spur, warum das Vermögen bey den Nachkommen nicht frommen will. Denn Gott lebt noch, der da gesagt hat, Er werde die Sünde der Väter an den Kindern und Kindeskindern heimsuchen. Er bleibt noch bey seiner alten Einrichtung: Unrecht Gut gedeiht nicht. — Daraus folgt aber nicht, daß wir von jedem armen, verfallenen, unglücklichen Hauswesen bestimmt sagen: Es haftet der Fluch Gottes darauf. Ein solches Urtheil kann in vielen Fällen freventlich und sündhaft seyn. Sondern soviel folgt hieraus, daß es die Eltern nicht gut treffen, wenn sie durch ungerechte, sündhafte Mittel für ihre Kinder ein Vermögen sammeln. Das hilft den Kindern nicht auf, sie haben es nicht zu genießen. „Das Erbgut der Gottlosen geht zu Grunde, und ihre Nachkommen müssen verachtet seyn. Die Kinder müssen klagen über den gottlosen Vater; denn um seinetwillen sind sie verachtet.“

Hingegen ist auch das gewiß, daß sich der Segen der Eltern auf die Kinder erbet, „Denn die Nachkommen, das Geschlecht der Frommen Gottes wird gesegnet seyn.“ Und dieser Segen Gottes ruhet auf einem solchen Vermögen, das ehrlich und recht, mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit verdient nnd erworben ist; — ruhet auf einem Hause, das von jeher eine Zuflucht der Nothleidenden war; — auf dem Gelde, das kein Blutgeld, kein Sündengeld, sondern die Frucht des Verdienstes und vernünftiger Sparsamkeit ist. Diesen Segen verschaffen ihren Kindern jene Eltern, die barmherzig sind, gerne leihen, gerne helfen, niemand unrecht thun; über solche ist das Wort gesprochen: „Ihr Same (Kinder) wird gesegnet seyn, ihr Gut wird bleiben ewig.“

Sehet daraus, ihr Eltern, wie es in eurer Gewalt stehet, Segen oder Fluch auf eure Kinder zu bringen. Heiliget euer Vermögen durch Rechtthun und Wohlthun, so können sich eure Kinder des hinterlassenen Segens freuen, und euch dafür danken.

2.

Für's Zweyte erben die Kinder von ihren Eltern **körperliche Eigenschaften**, und zwar nicht nur Aehnlichkeit der Gesichtszüge, Farbe, Statur; sondern was noch weit wichtiger ist, die Beschaffenheit der Gesundheit, Stärke und dergleichen. Wie es in jeder Familie Familiengesichter giebt, so giebt es auch eigene Familiengebrechen, die sich auf die Abkömmlinge

fortpflanzen. Gesunde Eltern — gesunde Kinder; kränkliche, gebrechliche Eltern, eben solche Kinder.

Ich will hiemit nicht die Schuld auf die Eltern ohne Ausnahme werfen, wenn ihre Kinder mit Gebrechen behaftet sind: man kann sich sehr oft irren und den Eltern unrecht thun, wenn man sie dafür ansieht oder anklagt — wie sich dort die Jünger irrten, an jenem Blindgebornen, da sie glaubten, er oder seine Eltern müßten gesündiget haben, und darum schuldig seyn an diesem Unglücke. Christus erklärte dagegen: Weder er, der Blindgeborne, noch seine Eltern haben gesündiget; sondern es sey darum geschehen, damit die Werke Gottes offenbar würden. — So kann es oft ganz unverschuldet kommen, daß Eltern gebrechliche Kinder erzeugen.

Indessen ist doch wieder gewiß, daß die Eltern manchmal daran schuld seyn können, und wirklich sind. Und es ist daher für sie und für alle, die Eltern werden wollen, eine heilige Pflicht, auf ihre Gesundheit acht zu geben, ihren Leib in Ehren zu halten, sich nicht selbst durch wilde Leidenschaften und liederliches Leben siech zu machen, damit doch ihre Kinder nicht schon mit einem siechen kranken Wesen behaftet zur Welt kommen, womit sie sich Jahre lang fortschleppen müssen, bis sie ein frühzeitiger Tod wieder wegnimmt. Wie traurig ist der Anblick solcher Schwächlinge! und wie herzdurchschneidend müßte er erst für die Eltern selbst seyn, wenn sie ihr Gewissen anklagte, daß es Folge ihrer Ausschweifungen sey, was die Kinder elend macht! — Hingegen

glückliche Kinder! die von ihren Eltern gesunde, körperliche Beschaffenheit erben! es ist dieß ein besseres Erbgut, ein größerer Schatz, als man um alles Geld nicht kaufen kann. Wie viel Dank und Ehre verdienen alle rechtschaffene Väter und Mütter von ihren Kindern für ihre gesunden und geraden Glieder, die sie auf die Welt mitbringen! Nur müssen die Eltern ihnen dieses Gut auch zu erhalten beflissen seyn; und da ist es eben die wachsame Aufsicht, die reinliche Pflege, angemessene Kost, stuffenweise Angewohnung zur Arbeitsamkeit, was den heranwachsenden Kindern Gesundheit und Kräfte des Leibes erhält und stärkt. Und dann ist Gottesfurcht auch hiezu, wie zu allem, vorzüglich nütze. Denn es bleibt dabey: Der Same der Gerechten gedeihet.

3.

Ein dritter, noch erheblicherer Erbtheil, der den Kindern von ihren Eltern zufällt, sind endlich gar oft selbst die Gemüths- und Geistesgaben, ja selbst sittliche Beschaffenheiten. Dies beweiset die Erfahrung: denn wie oft sieht man nicht die Tugenden des Vaters, z. B. seine Sanftmuth, seine Redlichkeit, sein ordentliches Wesen frühzeitig auch an dem Sohne? und es verwundert sich hierüber kein Mensch, sondern es heißt nur: Er hats geerbt von seinem Vater, der ist gerade auch so. Und ist eine Tochter eben so fromm, ehrbar, still, demüthig, wie ihre Mutter; so sieht das jedermann für ganz natürliche, und fast nothwendige Folge an. Hingegen ist es eben so wenig unerwartet, wenn die Unarten und Untugenden der Eltern an den Kindern angetroffen

werden. Ist der Vater ein Säufer, Spieler, Ausschweifer, so wird es viel seyn, wenn der Sohn nicht schon frühzeitig den nämlichen Hang verräth. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme.

Solchen Kindern also darf man Glück wünschen, welche rechtschaffene, verständige, ordentliche, fromme Eltern haben, und diesen darf man zu ihren Kindern Glück; denn sie werden zu ihrer Ehre und Freude wohlgerathen. Sieh, so wird der Mann gesegnet, der Gott fürchtet! Aber desto unglücklicher sind jene Kinder, deren Eltern schlechte, gottlose Menschen sind. Ein schlechter Baum kann keine gute Früchte bringen. — Und wie beschämend ist es für solche Eltern, wenn sie sich in ihren erwachsenen Kindern wie in einem Spiegel erblicken, und ihre eigenen Untugenden und Sünden, die vielleicht in Vergessenheit gekommen wären, wieder aufwachen sehen! So oft ihnen alsdann der unbändige Sohn, die ungehorsame Tochter bittern Verdruß und Schande machen, so oft sagt ihnen das eigene Bewußtseyn: Verwundere dich nicht darüber, du bist auch so gewesen in deiner Jugend; itzt suchet dich Gott heim in deinen Kindern. Dieß wiederfuhr jenem unglücklichen Vater in seinen alten Tagen, da er von seinem leiblichen Sohne bey den Haaren zum Hause hinausgeschleppt wurde; laß ab, rief endlich der mißhandelte Vater, itzt ists genug; ich hab einst meinen Vater auch nicht weiter, als bis hieher, bey den Haaren geschleppet! — Ist das nicht entsetzlich? — Ists aber nicht dennoch eine sehr natürliche Folge, ein unvermeidliches Gericht Gottes, daß der, welcher sich einst an seinem Vater vergriffen hat, von seinem Sohne

dieselbe Mißhandlung erfahre? Man nennet einen solchen wohl einen ungerathenen Sohn: aber warum ungerathen, da er seinem Vater so vollkommen nachgeräth?

Ich weiß wohl, und will es ganz und gar nicht verschweigen, daß die Eltern nicht allemal dafür können, wenn ihre Kinder schlechte Menschen werden. Allein soviel ist doch gewiß, daß viel, sehr viel auf die Eltern ankomme, ob die Kinder von guter oder schechter Art sind. Von der Dornstaude sammelt man keine Trauben; und von rohen, ausgearteten, gottvergessenen Eltern können in der Regel keine fromme, gutgeartete, gottesfürchtige Kinder kommen. Wie die Eltern so die Kinder! das ist eine alte, oftbestätigte Wahrheit. Und diese Wahrheit hab ich euch, m. L., heut aus keiner andern Ursache vorgetragen, als um euch aufmerksam zu machen, daß es sehr viel an euch gelegen sey, ob eure Kinder sich selbst und euch zur Geißel oder zum Segen, zum Leid oder zur Freude, zur Schande oder zur Ehre seyn. Ihr könnet nicht alles verhindern, und nicht alles leisten: aber verzaget nicht; thut nur redlich was ihr könnet. Nähret euch ehrlich und mit Fleiße; seyd gewissenhaft in der Sorge für euer Leben und eure Gesundheit; liebet die Sittsamkeit, und seyd allem feind, was unehrlich, ausgelassen und schlecht ist: dann bewahret ihr euren Kindern ein gesegnetes Erbgut. Ja, seyd nur selbst fromm, gerecht und von guter Gemüthsart; dann dürfet ihr wünschen, daß euch eure Kinder nachschlagen, und dürfet es auch mit Gottes Beystand hoffen. Amen!

Am Lichtmeßtage.

Ein Tag in deinen Vorhöfen, Herr, ist besser als sonst tausend. Ps. LXXXIV.

Die Mutter unseres Herrn erscheint nach vollendeter Reinigungszeit in dem Tempel, um Gott ihr theures Kind darzubringen, und ihre Andacht zu verrichten. Dies geschah eben, wie es in ähnlichen Ereignissen Sitte war, ohne besondere Feyerlichkeit, unter stiller Andacht; aber es waren zu derselben Stunde noch andere fromme Seelen zugegen, die sich zu Maria gesellten, und wie wir eben aus dem Evangelisten vom 22. bis 38. Vers gehört haben, in ganz besondere Freude und Begeisterung ausbrachen.

Im Grunde ists einzig und allein **Andacht**, was sie alle an diesen heiligen Ort herbeyführt, und hier beschäftiget, sowohl die Eltern Jesu mit dem Kinde, als den ehrwürdigen Greis Simeon, und die betagte Wittwe Hanna. Alle sind von hohen Empfindungen und himmlischen Aussichten begeistert, alle segnen die Stunde, die sie in dem

Tempel diesmal zubrachten, und die ihnen gewiß für ihr ganzes übriges Leben unvergeßlich geblieben ist.

Die Andacht, m. L., gewährt solche Stunden in dem Hause Gottes. Gottlob! wir haben auch ein Haus Gottes, wo wir der Andacht pflegen; wir haben auch Gottesdienste, woran wir Theil nehmen dürfen; wir haben auch feyerliche Kirchenanstalten, welche uns näher zu Gott, und über das alltägliche Erdenleben erheben. Möchten wir doch davon den Nutzen haben, den wir haben können! Wie gerne möchte ich euch dazu verhülflich seyn! Der schöne, rührende Auftritt unseres heutigen Festes legt es mir auf die Zunge, heute zu meinen Pfarrkindern davon zu reden. Denn da wir eben nichts als lauter Andächtige im Tempel zu Jerusalem vor uns haben, wovon könnte ich heute passender reden, als von der Andacht?

Es war Gesetz bey den Israeliten für jede Mutter, die den ersten Knaben geboren hatte, den ersten Gang aus dem Hause in den Tempel zu machen, und ihren Erstgebornen dem Herrn zu opfern. Und dieses Gesetz ihrer Religion erfüllte Maria so willig und genau, als es ihre armen Vermögensumstände ihr möglich machten. Was war anders die Triebfeder ihres Gehorsams, als Andacht? Und wie freudig war sowohl für sie als für Simeon und Hanna dieser Tempelbesuch? Dies eben ists, was die wahre Andacht bezeichnet; sie ist I. frommer Gehorsam; II. sie ist Bedürfniß des Menschen; III. sie ist reinste Freude.

Gewiß ist dies Empfehlung genug für die Andacht. Ich will itzt diese drey Stücke ausführlicher vortragen: Vernehmet mich mit Aufmerksamkeit!

I.

Die Andacht ist erstens **Gehorsam**; das heißt: Der Andächtige kommt gerne zur Kirche, zum Gottesdienste, **weil er gehorsam ist.**

Bey Maria hätte es allenfalls die Frage seyn können, ob auch sie schuldig wäre, sich nach dem allgemeinen Gesetze zu bequemen, dieses Kind des Himmels, wie jedes andere gemeine Menschenkind, in den Tempel zu bringen, und es mit dem Opfer auszulösen. War denn nicht dieses Kind der Sohn des Allerhöchsten und Herr von diesem Hause? War nicht Maria von einer weit höhern Würde, als jede andere Mutter? Sollte für sie keine Ausnahme Statt finden? — Aber ihr, der frommen Magd des Herrn, so lebhaft sie ihre große Begnadigung fühlte, fiel es nur gar nicht ein, so zu fragen; sie unterzieht sich dem Gesetze ohne alle Ausnahme, sie kommt mit ihrem Erstgebornen vor den Herrn, und bringt in Demuth und Armuth das vorgeschriebene Opfer. — Wer andächtig ist, der kommt willig und gerne in das Haus Gottes, unterzieht sich der Vorschrift und Ordnung, erfüllet alle Gerechtigkeit, und nimmt sich selbst nicht aus, wenn auch eine Ausnahme für ihn wäre. — Es ist auch bey uns Gesetz, wenigst an gewissen Tagen die Kirche zu besuchen, der öffentlichen Andacht beyzuwohnen, und an den gottesdienstlichen Handlungen Theil

zu nehmen. Und hier unterscheidet sich der Andächtige von dem Nichtandächtigen; wenn sich dieser entzieht, abbricht, wo er kann, wenn er sich so selten einfindet, so wenig Theil nimmt, als er will und kann, so ist es hingegen dem Andächtigen eine süße, heilige Pflicht, sich der Vorschrift zu unterwerfen.

M. L.! Wenn die Menschen in der Erkenntniß und Verehrung Gottes sollen gebildet und gefödert werden, so ist die Veranstaltung des öffentlichen, gemeinschaftlichen Gottesdienstes das unentbehrliche Mittel dazu. Und es darf nicht jedem frey stehen, ob er sich in diese Ordnung fügen will oder nicht. Sich davon lossagen ist ein Ungehorsam von großer Bedeutung; ist ein Beweis von Geringschätzung oder Verachtung der Religion, ist ein Kennzeichen eines rohen, verwahrlosten, hochmüthigen Sinnes, ist Mangel an christlicher Gesinnung. Wie? du willst besser seyn, als Maria? und sie kommt und opfert willig sich und ihren Erstgebornen, und die vorschriftmäßige Gabe. Willst du besser seyn, als Christus selbst, der sich doch so gerne in dem Tempel einfand, und alle Gerechtigkeit erfüllte? Willst du besser wissen, was für Einrichtungen gemacht werden sollen, als alle frühere Christen, die von Anfang den gemeinschaftlichen Gottesdienst eingeführt und hoch gehalten haben? Willst du gar weiser seyn, als Gott selbst, der schon in den ältesten Zeiten den öffentlichen Gottesdienst anordnete, und durch ausdrückliche Gebote dazu verpflichtete? Ferne sey von uns ein solcher Eigendünkel, ein solcher Hochmuth, ein solcher Ungehorsam; lasset ihn

euch nie zu Schulden kommen, Geliebte; ihr sehet ja, daß die edelsten, heiligsten Menschen demüthig und gehorsam sind, um Andacht zu beweisen; ja es ist ihnen vielmehr Bedürfniß, dessen sie sich nicht erwehren können; und dies ist eben das zweyte, was ich euch zu zeigen habe.

II.

Andacht ist **Bedürfniß** des Menschen. Davon überzeugen uns die heiligen Personen unseres heutigen Evangeliums augenscheinlich.

O gewiß, du Gesegnete unter den Weibern, du glücklichste aller Mütter, gewiß war es nicht bloß gehorsame Pflichterfüllung, es war dir Bedürfniß, so bald wie möglich, in den Tempel zu eilen; dein eigenes Herz trieb dich an, nach diesen vierzig Tagen an heiliger Stätte anzubethen, deinen Erstgebornen dem himmlischen Vater darzubringen, ihm zu danken, und dich zu freuen im Hause des Herrn, der deine Demuth so gnädig angesehen, so große Dinge an dir gethan hat! — den frommen Greisen Simeon trieb auch nichts anderes als sein eigenes Herz in den Tempel, nicht aus kalter Pflicht, sondern auf Antrieb des Geistes erscheint er zu dieser Stunde. Und wenn die Wittwe Hanna täglich im Tempel sich einfindet, wenn sie in vier und achtzig Jahren dieses Ganges nicht überdrüssig wird: ist es nicht offenbar, daß es ihr inniges, heiliges Bedürfniß war? Ja in diesen frommen Seelen lebte gerade diese Empfindung, welche David hatte: wenn er sagte: **Meine Seele verlanget und sehnet sich nach den Vorhöfen des Herrn; mein Leib und meine See-**

le freuen sich in den lebendigen Gott. Ps. 84. Diese Empfindung lebt in jedem Andächtigen; er kann der Kirche nicht entbehren; er kann den Ruf der Glocke zur Andacht nicht hören, ohne daß sich sein Fuß — sein Herz bewege, an dem öffentlichen Gottesdienste Theil zu nehmen; er hätte nicht Feyertag, wenn er das Haus Gottes nicht besuchte.

Wir Menschen haben verschiedene leibliche Bedürfnisse; so ist es uns z. B. Bedürfniß, zuweilen Menschen zu sehen, mit ihnen zu reden, und eine gesellschaftliche Unterhaltung zu haben. Aber das Haus Gottes besuchen, von heiliger Feyerlichkeit berührt zu werden, unsere Gemeinschaft mit Gott und Jesu Christo erneuern, uns des Ueberirdischen bewußt werden, unsere innigsten Wünsche, Anliegen, Gebethe darbringen, ist noch ein größeres Bedürfniß, ist Bedürfniß unserer bessern Natur, ist heiliges Bedürfniß des Geistes. Das Ruhe und Trost suchende Menschenherz läßt sich durchaus mit nichts andern, als mit Andacht befriedigen. Sie, die Andacht, ist Bedürfniß dem Glücklichen, um seine Freude vor Gott zu fühlen, und zu heiligen; sie ist Bedürfniß dem Unglücklichen, um sich vor Gott auszuweinen, und zu trösten; sie ist Bedürfniß einem jedem, der an Gott und Ewigkeit glaubt.

M. l. Pfk., gönnet mir den Trost, von euch zu glauben, daß ihr nie aus Zwang oder Häucheley in dem Hause Gottes erscheinet, sondern aus eigenem frommen Antriebe; daß eure bessere Natur einen heiligen Ort, eine heilige Stunde, heilige Handlungen fodere. Erhaltet dieses Bedürf-

niß beständig in euch! Wie der Hunger nach Speise ein Zeichen der körperlichen Gesundheit ist; so ist euer aufrichtiges Verlangen nach Kirche und Gottesdienst ein Zeichen der Gesundheit und des Wohlseyns — des Geistes. Und nicht vergebens, nicht täuschend ist dieses Bedürfniß, sondern es wird mit den reinsten Freuden befriediget.

III.

Die Andacht belohnt sich selbst, sie gewährt die reinste Freude. Dies ist das dritte, was unsere Festgeschichte uns vor die Augen legt.

Wer könnte es beschreiben, wie selig sich Maria bey dieser andächtigen Verrichtung im Tempel fühlte? Ihre Freude wurde noch erhöht durch die hohen Weissagungen über ihren Erstgebornen, und durch die herzliche Theilnahme frommer Seelen, die sich an sie anschlossen. — Der begeisterte Simeon fühlt hier gar einen Vorschmack des Himmels, und ist in eine so selige Stimmung versetzt, daß er alle Welt vergißt, und nun mit Freuden von hinnen scheiden mag. — Und die fromme Wittwe kann mit so frohem Herzen in den Jubel mit einstimmen, daß sie nicht satt wird, Gott zu loben und zu preisen. Kurz diese Andächtigen reden und empfinden von nichts andern, als von Heil, Trost Freude Israels.

Solche Freuden, himmlische Freuden kann die Andachtstunde in der Kirche euch nicht minder gewähren. Denn seyd ihr hier nicht so gut, wie diese Andächtigen, vor dem Angesichte Gottes? dürfet ihr nicht auch zu ihm rufen: Abba! lieber

Vater? Dürfet ihr ihm nicht euch, und die Eurigen, und alle eure Angelegenheiten darbringen? Sollet ihr nie die süße Pflicht zu verrichten haben, Ihm zu danken, Ihn zu preisen für seine Wohlthaten und Gnadenerweisungen? Dürft ihr hier nicht öffentlich und mit der That Gemeinschaft pflegen mit Gott durch Jesum Christum? Habt ihr nicht auch von Trost und Heil zu sagen, das uns durch Jesum Christum geworden ist? Vernehmet ihr hier nicht manches gute Wort, manche frohe Bothschaft vom Himmelreiche?

Selbst dann, wenn ihr als Sünder vor Gott daknieet, wenn ihr vor Scham uvd Reue eure Augen nicht aufzuheben waget, wenn ihr seufzend im Gefühle eurer Nichtswürdigkeit an die Brust schlagen müsset, wie jener Zöllner im Tempel zu Jerusalem; selbst da, sage ich, gehet ihr nicht ohne Trost weg; wisset ihr nicht, daß Christus von diesem versicherte: „Er gieng gerechtfertiget nach Hause.“ Und es soll euch nicht die köstlichste Stunde des Lebens seyn, in der ihr so begnadiget werdet? Wo könnte euch etwas Besseres widerfahren? Wodurch könntet ihr seliger seyn, als durch die Andacht? — Ihr könnet allenfalls auch sonst, auch ausser der Andacht, manche frohe Stunde haben, manches unschuldige Vergnügen genießen; aber so innige, so wesentliche, so genugthuende Freude giebt es ausser der Andacht keine. Alles in der Welt kann uns nicht so wohl, und so selig machen, wie die Freude in Gott bey der Andacht.

Dies mag denn doch hinlänglich seyn, euch den fleißigen Kirchenbesuch zu empfehlen, und euch

zur Andacht aufzumuntern. Ich will euch nicht erst das Geboth einschärfen und sagen: Es ist eure Pflicht; sondern ich sage nur: Habet euch selbst lieb, gönnet euch eine gute Stunde! Wohl denen, die im Hause Gottes wohnen, und Ihn loben immerdar! Dies ist das heiligste Bedürfniß des Menschengeistes, und gewährt das beste Wohlseyn.

Gott, schaffe und erhalte Du in uns den Sinn zur Andacht! Segne jede Stunde des Gottesdienstes, die wir gemeinschaftlich, oder einzeln hier zubringen, damit wir jederzeit mit Trost und Erquickung aus dem Hause Gottes weggehen, und allezeit mit neuer Freude und Selbstermunterung uns wieder einfinden! Amen!

Vater? Dürfet ihr ihm nicht euch, und die Eurigen, und alle eure Angelegenheiten darbringen? Sollet ihr nie die süße Pflicht zu verrichten haben, Ihm zu danken, Ihn zu preisen für seine Wohlthaten und Gnadenerweisungen? Dürft ihr hier nicht öffentlich und mit der That Gemeinschaft pflegen mit Gott durch Jesum Christum? Habt ihr nicht auch von Trost und Heil zu sagen, das uns durch Jesum Christum geworden ist? Vernehmet ihr hier nicht manches gute Wort, manche frohe Bothschaft vom Himmelreiche?

Selbst dann, wenn ihr als Sünder vor Gott daknieet, wenn ihr vor Scham uvd Reue eure Augen nicht aufzuheben waget, wenn ihr seufzend im Gefühle eurer Nichtswürdigkeit an die Brust schlagen müsset, wie jener Zöllner im Tempel zu Jerusalem; selbst da, sage ich, gehet ihr nicht ohne Trost weg; wisset ihr nicht, daß Christus von diesem versicherte: „Er gieng gerechtfertiget nach Hause.“ Und es soll euch nicht die köstlichste Stunde des Lebens seyn, in der ihr so begnadiget werdet? Wo könnte euch etwas Besseres widerfahren? Wodurch könntet ihr seliger seyn, als durch die Andacht? — Ihr könnet allenfalls auch sonst, auch ausser der Andacht, manche frohe Stunde haben, manches unschuldige Vergnügen genießen; aber so innige, so wesentliche, so genugthuende Freude giebt es ausser der Andacht keine. Alles in der Welt kann uns nicht so wohl, und so selig machen, wie die Freude in Gott bey der Andacht.

Dies mag denn doch hinlänglich seyn, euch den fleißigen Kirchenbesuch zu empfehlen, und euch

zur Andacht aufzumuntern. Ich will euch nicht erst das Geboth einschärfen und sagen: Es ist eure Pflicht; sondern ich sage nur: Habet euch selbst lieb, gönnet euch eine gute Stunde! Wohl denen, die im Hause Gottes wohnen, und Ihn loben immerdar! Dies ist das heiligste Bedürfniß des Menschengeistes, und gewährt das beste Wohlseyn.

Gott, schaffe und erhalte Du in uns den Sinn zur Andacht! Segne jede Stunde des Gottesdienstes, die wir gemeinschaftlich, oder einzeln hier zubringen, damit wir jederzeit mit Trost und Erquickung aus dem Hause Gottes weggehen, und allezeit mit neuer Freude und Selbstermunterung uns wieder einfinden! Amen!

Am Fest des heiligen Josephs.

Joseph aber, weil er gerecht war, und Mariam nicht wollte offentlich beschimpfen lassen, wollte sie heimlich entlassen. Matth. I. 19.

Bey den Lebensgeschichten der Heiligen dringt sich öfters die Bemerkung auf, daß über sie nur sehr wenig aufgezeichnet, und dies Wenige nur wie im Vorbeygehen berührt ist, als wenn unsere Wißbegierde mehr gereitzt, als befriediget werden sollte. Dies gilt besonders von jenen Heiligen, die in der Lebensgeschichte Jesu, in der heiligen Schrift vorkommen; sie mögen noch so nahe und und würdig mit Christus selbst in Verbindung stehen, wir finden doch kaum mehr, als ihren Nahmen, oder irgend eine kurze Begebenheit von ihnen erwähnt. Dies gilt unter andern namentlich von dem heiligen Joseph. Der Abschnitt, den ich eben aus Matthäus vorzulesen hatte, so kurz er ist, ist dennoch beynahe schon alles, was so umständlich noch von ihm aus sicherer Hand, zu lesen ist. Indeß, m. l. Pfk. ist dieses Wenige desto gehalt- und lehrreicher, sagt viel mit kurzen Wor-

ten, und enthält einen fruchtbaren Stoff zu solchen Bemerkungen, die uns den Mann im schönsten Lichte darstellen.

Ihr habt eben gehört, in welcher Verlegenheit sich Joseph mit Maria befand, und wozu er sich entschloß. Lasset über sein Betragen die ganze vernünftige Welt urtheilen; sie wird bekennen müssen: Joseph hat als Ehrenmann gehandelt. Die heilige Schrift selbst geht mit diesem Urtheile voran, indem sie ihm den, nach ihrer Sprache, vielbedeutenden Ehren-Nahmen beilegt, und ihn den rechtschaffenen, gerechten Mann nennt. Hier ist also ganz offenbar von dem heiligen Joseph mit wenig Worten viel gesagt, und wir sind durch diese kurze Geschichte schon in hinlängliche Kenntniß gesetzt, um von ihm auf die würdigste Weise zu denken und zu reden. Der heilige Joseph **ein Ehrenmann**! und zwar ein Ehrenmann nach dem Sinn und Urtheil der heiligen Schrift! Soll dies nicht Stoff genug zu unserer Hochachtung und Belehrung darbiethen? Wer muß nicht einen Ehrenmann hochschätzen? und wer soll sich nicht bestreben, ihm ähnlich zu werden?

Lasset uns bey dieser **Schilderung** des heiligen Josephs verweilen, und seine Handlungsweise, die ihn zum Ehrenmann auszeichnet, nach unserm Texte genauer erwägen. Lasset uns auch in die **Bewegursachen**, in sein Inneres hineinblicken, um zu entdecken, was ihn so ehrenvoll zu handeln vermochte. Um aber kräftig zur Nachahmung bewegt zu werden, so lasset zuletzt noch die **Folgen** beyfügen, die sein Betragen nach

sich zog. Also drey Fragen wollen wir jetzt untersuchen:

I. Wie handelt ein Ehrenmann?

II. Was bestimmt ihn, so zu handeln?

III. und was hat er davon?

Vernehmet mich mit Aufmerksamkeit.

I. Theil.

Wenn ich euch das Benehmen des Ehrenmannes zu schildern verspreche, so kann ich mich jetzt nicht auf alles einlassen, was zu einer vollständigen Schilderung desselben gehört; ich müßte zu umständlich werden. Ich beschränke mich jetzt blos auf das, was unser Text, aus Matthäus I. 19. hierüber angiebt. Und da zeigt sich der Ehrenmann gleich dadurch, daß er sich erstlich hütet, seinen Nächsten mit Worten oder Handlungen zu kränken, und ihm wehe zu thun. Dies fällt von dem heiligen Joseph in die Augen beym ersten Blicke auf unsern Text. Es war für ihn eine schmerzliche Entdeckung, unläugbare Spuren der Schwangerschaft an Maria zu bemerken; weil er die wahre Bewandtniß der Sache noch nicht wußte, so konnte in ihm nichts anderes, als böser Argwohn, kränkende Vermuthungen aufwachen; er war in seiner Lage genöthiget, entehrende Gedanken von seiner Verlobten zu hegen, und sie als eine fehlerhafte Person anzusehen. — Und wie verhält er sich in dieser Lage? Geht er hin zu den Nachbarn und Verwandten, und macht viel Nachfragens und Redens hierüber? Führt er Klagen

über Betrug und Untreue; oder beschließt er im Unwillen etwas Feindseliges gegen sie? Die Landesgesetze hatte er offenbar für sich, wenn er Beschwerde führen wollte; hundert andere Männer, die weniger gerecht, als er, gewesen, hätten dies gethan; aber Joseph ist dessen nicht fähig. Er redet nicht nur kein feindseliges Wort über Maria, er redet gar kein Wort von der ganzen Sache; er verschließt seine quälende Entdeckung in seinem Innern, behält seine Gedanken und Zweifel bey sich, und thut keinen Schritt, der für Maria nachtheilig werden könnte. Das heißt handeln als Ehrenmann, und ist gerade darum mit diesem Ehrennahmen ausgezeichnet, weil es leider! selten genug ist, daß die Menschen so handeln.

Gel. Pfk.! Wir leben unter und mit Menschen, und sind durch mancherley Verhältnisse und Verbindungen zusammen verbunden: da kann es nicht fehlen, daß wir nicht zuweilen Entdeckungen machen, die unseren Nächsten fehlerhaft in unsern Augen darstellen, und wobey wir sogar mitbetheiligt und beleidiget sind. Hier sollen wir nun das Benehmen des heiligen Josephs zum Muster nehmen, sollen schonend zu Werke gehen, das, was uns beleidiget, oder ärgert, oder bekümmert, in uns verschließen, sollen, wenn wir nicht ohne zu kränken davon reden könnten, schweigen, die Sache auf sich selbst einsweilen beruhen lassen, und ruhig abwarten, bis sie sich selbst entwickelt. Sie möge sich denn entwickeln, wann und wie sie wolle: wohl dir, wenn du durch ein stilles, vorwurffreyes, schonendes Benehmen den Ruhm eines Ehrenmannes erworben hast.

Allein es geht nicht allezeit an, sich blos stillschweigend und zurückziehend zu benehmen; die Umstände bringen es öfters mit sich, daß man sich erklären und entschieden handeln muß. Und hier zeichnet sich der Ehrenmann zum zweytenmal aus: Er wählt das glimpflichste, schonendste Mittel. Unter diesen Umständen, die Joseph an seiner Verlobten entdeckt zu haben glaubte, fühlte er sich nicht mehr an den Eid seiner Verlobung gebunden, und konnte nach seinem Gewissen sich nicht entschließen, sie zu seiner Frau zu nehmen. Aber welche harte Folgen kann dies für Maria haben? denn er wird gerichtliche Anzeige machen müssen, und dadurch nichts als Schmach und Elend über die Unglückliche bringen. Dies ist seinem Herzen unmöglich: er tritt lieber selbst ins Mittel, beschließt sie heimlich zu entlassen, etwa gar sich selbst heimlich zu entfernen, und somit allen Verdacht und alle Strafwürdigkeit von Maria hinweg- und auf sich zu nehmen; von ihm mögen dann die Leute denken und reden, was sie wollen, wenn nur Maria ungekränkt bliebe.

M. l. Pfk.! Ist dies nicht so schön und edel von Joseph gehandelt, daß wir ihm unsern Beyfall, unsere ganze Hochachtung gar nicht versagen können? Sollten wir nicht um jede Gelegenheit froh seyn, wo wir auch so wohlwollend handeln können? Gelegenheit hiezu möchte sich oft genug finden; dann und wann kann der Fall eintreffen, daß wir uns gegen irgend einen fehlenden Menschen zu erklären, oder etwas zu unternehmen veranlasset sind. O da

wähle, m. Lieber, jederzeit das schonendste Wort, das glimpflichste Mittel. Vermeide mit geflissenster Sorgfalt wehe zu thun. Und wenn du auch nicht hindern kannst, daß den Schuldigen die Folgen seiner Verirrung treffen, so füge doch du nichts hinzu, was seine Strafe vermehre. Erlaube dir nie, mit stolzer Verachtung oder im rauhen Tone, mit harten Vorwürfen oder beissenden Stichreden einem fehlerhaften Menschen zu begegnen; verläugne nie das Zartgefühl, womit man jeden Menschen, auch den fehlenden, verirrten, gefallenen, gerade darum, weil er ein Mensch ist, behandeln soll; erdulde lieber selbst etwas Unangenehmes, als daß du andern beschwerlich und kränkend werdest: so wirst du dir die Ehre und den Trost erwerben, die dem Ehrenmanne beschieden sind.

So wenig wir aber einem solchen Betragen unsere Hochachtung versagen können, so müssen wir dennoch bezeugen, daß ein solches ehrenvolles Betragen bey weitem nicht das allgemeine nnd gewöhnliche unter den Menschen sey, daß man das Gegentheil weit häufiger antreffe. Soll es denn so schwer seyn, so viel kosten, als Ehrenmann zu handeln? Ganz gewiß gehört viel Stärke des Geistes und Weisheit dazu, und diese findet sich vorzüglich in einem demüthigen, menschenliebenden, gottesfürchtigen Gemüthe. Diese drey Eigenschaften und Erfordernisse sind es eben, die ich weiter anzugeben habe im

II. Theil.

Wer als Ehrenmann sich benehmen will, der muß vor allem demüthig seyn. Ohne Demuth kann man kein Ehrenmann seyn. Denn ein hoffärtiger, aufgeblasener, eingebildeter Mensch ist gar empfindlich, gar schnell beleidiget, schnell zum Zorn; und weil er überall nur sich und seine Ehre sucht, so ergreift er jede Gelegenheit, wo er einen andern Menschen niederdrücken und beschämen kann. Der Demüthige lebt immer in dem Gedanken: „ich bin nicht mehr, als andere, ich bin nicht berechtiget, andere zu richten, noch weniger sie zu verdammen, ich bin auch Mensch, und habe meine Fehler.“ Und diese Ueberzeugung hält ihn zurück, ein scharfes Urtheil, eine harte Behandlung gegen andere sich zu erlauben. Aber der Hoffärtige ist dieses wahren, nüchternen Gedankens nicht mehr fähig, er ist in seinen Augen mehr als andere, und darum nimmt er sich eigenmächtig die Freyheit, kühn über andere zu reden und zu handeln, als müsse man sich von ihm alles gefallen lassen. Je weniger er selbst rein nnd untadelhaft ist, desto geneigter ist er, die Gebrechen anderer an das Tageslicht zu ziehen, und sie darüber zu mißhandeln. Diese Bemerkung werdet ihr hundertmal in dem Betragen der Menschen machen, werdet sie ohne weiters — in eurem eigenen Betragen machen können. Beobachtet nur euch selbst, forschet, woher es euch so geläufig wird, die wirklich fehlerhafte, oder die nur fehlerhaft scheinende Seite des Nächsten so gerne aufzudecken, so gern und so scharf davon zu reden, so

keck darüber zu urtheilen: ihr werdet finden, daß es im Grunde nichts, als beleidigte Eitelkeit, gekränkter Stolz, nichts als Selbstgerechtigkeit, Rechthaberey, Eigendünkel ist, was euch so dreist, und anmassend macht. Wer weiß, ob es nicht manchmal ein ganz unschuldiger, verdienstvoller und ehrwürdiger Mensch ist, den man gerade darum in den unbedeutendsten Dingen tadelt, blos um ihm die verdiente Ehre nicht lassen zu dürfen. — Der heilige Joseph war demüthig; darum lag scharfrichten gar nicht in seiner Natur, darum handelte er so schonend gegen Maria, darum handelte er selbst bey seiner bösen, obwohl irrigen Vermuthung als Ehrenmann gegen sie. Ein demüthiger Mann wird ein Ehrenmann seyn.

Mit der Demuth verband der heil. Joseph ein gefühlvolles Herz. Ungeachtet Maria in einem nachtheiligen Lichte vor ihm erschien, ungeachtet er sich als den Betrogenen betrachtete, er ist dennoch nicht hart gegen sie, sie ist ihm nur bedaurungswürdig; und der Gedanke sie beschimpfen zu lassen, oder wohl gar selbst hiezu Anlaß zu geben, empört sein ganzes Gefühl, erlaubt ihm nicht, anders als schonend gegen sie zu handeln. M. L., ohne Menschenliebe, ohne gefühlvolles, mitleidiges Herz kann man freylich nicht so handeln, wie Joseph handelte. Wo dieses fehlt, da ist man kalt gegen fremde Ehre, gleichgiltig, wie es dem Mitmenschen ergehe, ohne Rührung überläßt man den Unglücklichen dem traurigsten Schicksale. Und hat man erst noch den Vorwand, daß ihm recht geschehe, so

ist man gar noch schadenfroh. O, es ist empörende Gefühllosigkeit, was die Menschen gegen ihre Mitmenschen so hart, wie Stein, macht; man kann sie wegwerfen, verachten, schmähen, dem Elend und Jammer überlassen — ohne Erbarmen. Wehe einem Menschenherzen, das einer solchen Härte und Gefühllosigkeit fähig ist! Glaube nie, mein Christ, daß es irgend eine Ursache, was immer für eine, geben könne, die dir erlaube, oder dich berechtige, unbarmherzig und lieblos zu handeln. Wer ist bedauernswürdiger als der, welcher Unrecht thut? Handelt Gott nicht täglich mit Barmherzigkeit gegen uns? So lasset uns ihm das Erbarmen ablernen; damit wir Kinder desjenigen seyn, der täglich, über Gute und Böse, seine Sonne scheinen, und seinen Regen fallen läßt.

Ja, wenn dieser Gedanke, der Gedanke an Gott, der Glaube an Gott, die kindliche Ehrfurcht vor Gott hinzukommt, dann ist die rechte Gabe, das beste Erforderniß vorhanden, um rechtschaffen und gerecht zu handeln: Die Gottesfurcht vollendet den Ehrenmann. Wenn das Evangelium den heiligen Joseph einen gerechten Mann nennet, so gründet es sich auf seine Gottesfurcht; ohne Gottesfurcht kennt die ganze heilige Schrift keinen gerechten Mann. Nur wer Gott fürchtet, der achtet und ehret die Menschen, und thut, was recht ist — um Gotteswillen. Die Menschen hatte Joseph nicht zu fürchten, wenn er Maria unter diesen Umständen auch hart behandelt hätte. Er thut dies nicht, er behandelt sie mit Ehren, weil er Gott fürchtet. Denn die Furcht Gottes, wie

Syrach XIX. sagt, **macht weislich thun in allen Sachen, und Gottes Geboth lehrt klüglich fahren in allem Handel.** O daß Gottesfurcht eure beständige Rathgeberinn und Führerinn wäre! sie würde euer Thun und Lassen vor Thorheiten und Ungerechtigkeiten bewahren; sie würde euch gegen euren Nächsten nie etwas thun lassen, was euch zur Nachreue oder Unehre gereichte; sie würde euren Nahmen mit Ehren schmücken.

Jetzt lasset uns noch kurz die schönen Folgen betrachten, die das Betragen des Ehrenmannes nach sich zieht —

III. Theil.

Was hätte Joseph davon gehabt, wenn er in seinem Argwohne laute Beschuldigungen gegen Maria geführt hätte? Ihre Ehre hätte er allenfalls gekränkt; aber für sich hätte er die noch kränkendere Erfahrung machen müssen, daß er sich zu einem höchst übereilten, thörichten Mißgriffe haben verleiten lassen; er wäre darauf gekommen, daß er sich an einer ganz besonders ausgezeichneten Unschuld vergriffen, daß er sich selbst an einer göttlichen Anstalt vergriffen habe. Wie schmerzlich hätte er seine Uebereilung bereuen müssen! — Wer sich gern in fremde Händel mischet, wer sich vorschnell über seinen Nächsten herausläßt, sich zum Richter und Verurtheiler anderer aufwirft, sich vom Argwohn hinreißen läßt, der verwickelt sich in allerley Ungelegenheiten, macht Fehlgriffe, begeht Ungerechtigkeiten, die ihm eine bittere Nachreue zuziehen. Der stille, bescheidene, fromme Ehrenmann erspart sich diese Nachreue. Dies

ist die gute Folge von seinem Betragen. Und man hat wirklich Ursache genug, sich vor Uebereilung zu hüthen; denn der Argwohn trügt, und oft ist eine erwiesene Thatsache nicht ganz das, was sie zu seyn scheint, bey näherer Untersuchung geräth man auf Umstände, die ganz unerwartet die Sache mildern, und die Personen in weit besserm Lichte darstellen, daß man, wie dort Juda über die beschuldigte Thamar, bekennen muß: „sie ist gerechter, als ich.“ O die Ehre des Nächsten ist bald gekränket, aber nicht so bald wieder hergestellt!

Wie sich der Ehrenmann die Nachreue erspart, so erwirbt er sich durch sein Betragen den Beyfall Gottes, und aller guten Menschen. Sehet, da der heilige Joseph mit seinen geheimen Entwürfen umgeht, kommt ein Engel des Herrn, der ihm nicht nur seine Bedenklichkeiten benimmt, sondern auch die Ehre verkündet, daß er von Gott ausersehen sey, in diesem Kinde der heiligen Maria den Messias zu empfangen, ihm seinen Nahmen zu geben, und sein Pflegevater zu werden. Du sollst ihm den Namen Jesus geben, er wird sein Volk von seinen Sünden befreyen. Wie herrlich hat sich hiemit für Joseph die Sache aufgeklärt! wie schön wurde sein edles, rechtschaffenes Benehmen belohnt! So ehrte Gott diesen Gerechten vor allen übrigen Israeliten! Und bis auf diese Stunde muß die ganze Welt seinem Benehmen Gerechtigkeit widerfahren lassen, muß ihn für werth erkennen, daß wir sein Andenken alljährlich durch einen festlichen Tag in Ehren erhalten. — Ein Ehrenmann ist ein achtungswerthes Mitglied

der menschlichen Gesellschaft. Frage nicht, was hab ich davon, wenn ich gegen die Menschen als Ehrenmann handle: Gottes Lohn, Ehre bey Gott und Menschen hast du davon. Der Ehrenmann in einer Gemeinde ist nicht verkannt, wenn er gleich still dahin lebt, ruhig seines Wegs geht, und die andern gehen läßt; er mag in einem armen Hause leben, im gemeinsten Kleide einhergehen, er bleibt doch nicht verborgen, auf ihn sieht man doch mit Achtung, niemand wagt es, ihm verächtlich zu begegnen, sein Name bleibt in Ehren, und auf seine Kinder geht der ehrenvolle Nachklang des rechtschaffenen Vaters über. Ein Ehrenmann wird in Ehren gehalten in seiner Person, und in den Seinigen.

Nehmet endlich noch hinzu den Frieden und die Eintracht und die seligen Tage, die nun von diesem Vorgange an, in der Zimmermannshütte zu Nazaret ihre Wohnung aufschlugen; denket an die seligen Stunden, die Joseph hinfort an der Seite der auserwählten, begnadigtsten Jungfrau genoß; denket an die Vaterfreuden, die er an dem heranwachsenden, liebenswürdigsten Knaben Jesus erlebte; denket an die verschiedenen, göttlichen Führungen, wovon Joseph Zeuge und Theilnehmer seyn durfte: so sehet ihr das glücklichste Loos des Ehrenmannes. — In seiner Art, und in seinem Maße wird jeder Ehrenmann beglückt; seine Tage fließen hin wie in Ehren, so in Friede und Eintracht: wie er niemanden kränkt, so bleibt auch er ungekränkt; in verdrüßliche Händel, die die Folge der Uebereilung und Unbesonnenheit zu seyn pflegen, wird er nie verwickelt; ohne innern Vor-

Vorwurf kann er dem Schicksale der Menschen zusehen, vielmehr wird er von mancher Seite her Dank und Erkenntlichkeit zu gut haben.

Darum, M. L. lasset es euch der Mühe werth seyn, allezeit rechtschaffen und gerecht zu handeln. Lasset euch das Bild des Ehrenmannes, das Bild des heiligen Josephs fleißig vor Augen schweben, um Lust zu bekommen, so zu handeln, wie er. Wie anziehend, wie lieblich, wie schön und edel ist sein Betragen, und welcher hohe Frieden, welche große Ehre ist ihm beschieden! Solcher Friede, solche Ehre ist euch nicht minder beschieden. Strebet nur, deren werth zu seyn. Lasset nur der Hoffart, die andere gerne verachtet, keinen Raum in eurem Herzen, und haltet nie hoch von euch selbst. Bewahret in euch treu jenes Zartgefühl, jene Menschenliebe, die alles bedauert, was bedauernswürdig ist. Vergesset nie, daß ihr Gott kindlich fürchten müsset, wenn ihr auch keinen Menschen zu fürchten habet; dann werden eure Reden und Handlungen vor Unrecht gesichert seyn, dann werdet ihr weder einen Unschuldigen, noch einen Schuldigen kränken, dann werdet ihr an dem Ruhme und Glücke des Ehrenmannes Theil haben. Amen.

Mariä Verkündigung.

Den sollst du Jesus heißen. Er wird groß seyn, und ein Sohn des Allerhöchsten genannt werden; und Gott der Herr wird Ihm den Thron seines Vaters David geben, und Er wird über Jakobs Nachkommenschaft ewig regieren; sein Reich wird ohne Ende seyn. Luk. I. 31. ff.

Gabriel, der Engel des Herrn wurde zu Maria, der edelsten reinsten ihres Geschlechtes, von Gott gesandt, ihr anzukünden, daß sie auf eine ausserordentliche Weise, nämlich durch die Kraft des heiligen Geistes die Mutter eines Sohnes, Jesus mit Nahmen, werden sollte. Dies ist der Inhalt des heutigen Evangeliums und der Gegenstand des Festes.

Das Allerwichtigste hiebey ist die Beschreibung, die der Engel von dem macht, den Maria gebären sollte. Er werde — so lautet die Ankündigung,

„Er werde groß seyn, und
„Und ein Sohn des Allerhöchsten — Sohn
„Gottes genannt werden;
„Gott, der Herr, werde ihm den Thron sei-
nes Vaters David geben;
„Er werde über Jakobs Nachkommenschaft
ewig regieren;
„Sein Reich werde kein Ende haben.“

So lautet die hohe Bothschaft, die der Engel brachte. Sie klang gewiß für Maria sehr hoch; aber wir dürfen nicht denken, daß sie nichts davon begriffen habe. Denn so gut, als manche andere Israeliten wußte sie schon damahls, daß einst ein großer Nachkomme Davids, unter dem Nahmen Messias bekannt, kommen werde, und weil sie selbst aus dem Davidischen Geschlechte herstamm-te, so war ihr diese Verheissung eines Messias um so gewisser bekannt und ihrem frommen Her-zen um so wichtiger. Es mußte also für sie eine desto größere Freude seyn, von einem Engel zu vernehmen, daß sie nicht nur die Lebzeiten dieses Messias erleben, sondern sogar seine leibliche Mut-ter werden sollte. Gewiß mit innigster Danksa-gung und mit tiefster Demuth war es gemeint, wenn sie erklärte: Sieh, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe, wie du gesagt hast.

Wir Christen sollten wohl auch recht beher-zigen, was hier der Engel von Jesu als einem großen, ewig herrschenden Könige aussagt. Wir stellen uns Jesum oft genug als unsern göttlichen Lehrer, als das heiligste Beyspiel, als unsern theuersten Erlöser vor, und zwar mit Recht; aber

wir müssen Ihn uns ebenfalls als den Inhaber eines großen Königreiches vorstellen, zumahl Er bey seinem ersten Eintritte in diese Welt von dem Engel so angekündiget ward. Ich möchte daher eure Andacht mit dieser Vorstellung heute unterhalten.

„Gott wird Ihm den Thron Davids geben —
„Er wird ewig darauf herrschen —
„Sein Reich wird ohne Ende seyn.“

Es wird hier offenbar Jesus als König dargestellt, und von seinem großen Königreiche geredet; damit ihr nun von dieser Sache deutliche Begriffe und gründliche Ueberzeugung bekommen möget, will ich euch erklären, was es mit diesem Throne Davids und dem Reiche, das hier gemeint ist, für eine Bewandtniß habe. Zuletzt werde ich anführen, ob auch andere Menschen, und welche an diesem Königreiche Antheil haben dürfen.

Im Ersten Theile beschreibe ich also das Königreich Jesu Christi,

Im zweyten werde ich die Reichsgenossen und Bürger dieses Königreiches nennen.

Vernehmet beydes mit Aufmerksamkeit!

I.

Von dem Königreiche Jesu Christi.

Weil in unserm Texte von dem Throne Davids geredet wird, so muß ich zuerst erinnern, daß David König in Israel, d. h. über das

von Abraham und Jakob abstammende Volk war, und zwar von Gott selbst zum Könige ernannt und eingesetzt war. Sein königliches Gebieth war das jüdische Land. — Ihm hat nun zu seinen Lebzeiten Gott der Herr die Verheissung gemacht, daß der Thron Israels immer bey seiner Familie, bey seinem Hause bleiben solle, und zwar auf ewige Zeiten; nicht nur das, sondern einer von seinen Nachkömmlingen werde zuletzt dies Königreich in einem weit größern Umfange besitzen, ein Reich, das überall keine Gränzen haben werde. Dies war göttliche Verheissung; und David nannte schon im voraus diesen seinen Nachkömmling seinen Herrn, und ließ sichs mit Freuden im Geiste vorschweben, wie Gott zu diesem sage: Setze dich zu meiner Rechten. Indeß verflossen Jahrhunderte, nach Davids Tod, bis die Zeit der Erfüllung kam. Endlich kam Jesus, und die Verheissung wurde erfüllt.

Jesus stammte wirklich von David her, und wurde allgemein der Sohn Davids genannt. Aber gleich von seiner Empfängniß an wurde seine menschliche Natur mit der göttlichen aufs engste vereiniget, damit Er ganz geeignet wäre, die erhabene Herrschaft eines Gottes Sohns anzutreten. Er sagte es bald selbst bestimmt, daß Er der König sey, und daß er darum geboren, und dazu in die Welt gekommen sey, um das versprochene große Königreich in Besitz zu nehmen. Er sprach oft von diesem Reiche. Aber daß sein Reich nicht von dieser Welt sey, sagte Er ebenfalls, und benahm sich überhaupt in sei-

nem Betragen durchaus nicht so, wie man es sonst an irdischen Königen zu sehen gewohnt ist. Er erklärte vielmehr, daß Er zuvor, ehe Er zu seinem Reiche gelange, den schimpflichsten Tod leiden werde. Und starb denn wirklich den elendesten Tod eines Missethäters, und seine vertrauten Freunde sagten schon im Uebermaße ihrer Traurigkeit ganz verzagt: „Wir haben wohl „immer von Ihm erwartet, Er werde das Reich „Israel aufrichten; aber jetzt ist Er todt, bereits schon drey Tage.“

Aber gerade so weit mußte es kommen, damit Er als König von höherer Ordnung auftreten konnte. Nicht nur wurde Er vom Tode wieder erwecket, sondern Er stieg in den Himmel auf, und setzte sich zur Rechten Gottes des Vaters, wie die Verheissung lautete, und erhielt somit alle Gewalt im Himmel, und auf Erden. — Von jetzt an hatte er also sein Königreich in Besitz genommen. Und seine Reichsgesandten, die Apostel, konnten jetzt öffentlich vor der ganzen jüdischen Nation auftreten, und mit Wundern, durch seine Kraft bewirkt, bestättigen, daß ganz Israel an Ihm, und sonst keinem andern, seinen Herrn, den längstversprochenen, hochgelobten Nachkömmling Davids habe, der nun auf den Thron Gottes erhoben sey. In seinem Nahmen verrichteten die Apostel wundervolle Thaten, und verkündeten Ihn als den Richter, der einst kommen und alle richten werde, und als den Herrn, durch den alle selig werden sollen.

Wir sehen nun schon, daß das Königreich

Jesu unendlich vornehmer und erhabener sey, als jedes andere glänzendste Königreich von dieser Erde. Sein Königreich ist durchaus göttlich, himmlisch. Denn Ihm ist jetzt eine Würde gegeben, die alles, was Würde heißt, unendlich übersteigt. Der Himmel ist seine Residenz, der Thron Gottes ist sein Thron, die Erde ist sein Fußschämel; was Gott unterthan ist, ist Ihm unterworfen; Ihm müssen alle Welten, die sichtbaren und unsichtbaren, alle Menschen und Engel die Knie beugen und bekennen: Er ist der Herr — zur Verherrlichung Gottes des Vaters.

Und dies sein Reich ist immerwährend, wie der Engel ankündiate: „Er wird ewig herrschen.“ Einmal starb Er wohl, aber Er kam wieder ins Leben zurück, und im Himmel, wohin Er gieng, ist kein Tod mehr. So gewiß Er also lebt, so gewiß lebt Er ewig, und so gewiß Er jetzt das himmlische Königreich im Besitze hat, so gewiß wird Er es ewig besitzen. Denn einem himmlischen Reiche kann weder sein König, der ewig lebt, genommen, noch einem solchen Könige seine göttliche Macht entrissen werden. Hier ist also an kein Ende zu denken. Er, wie Er ewig lebt, hat ein unvergängliches Reich.

Auch den weitesten Umfang, das größte Gebieth hat sein Reich. Er, dieser Nachkömmling Davids ist nicht nur „der König der Juden;“ das Gebieth des Davidischen Reiches sind allzu enge Gränzen für seine erhabene Herrschaft. Das Haus Jakob ist nur ein Theil, ein Bild, nur der nächste Anfang seines allumfassenden Reiches. Ihm ist alles unterworfen. Er ist erhaben über

alle Hoheiten, Mächte, Gewalten, Herrschaften, und über alle Würden, die nur irgend genannt werden mögen. Ihm gebührt die Huldigung aller Welt.

Es mag zwar immerhin Widerwärtige geben, die Ihm die Huldigung versagen, die Ihn nicht für den Herrn anerkennen, und Ihm die Ehre nicht geben wollen; aber sein Reich bleibt fest und unüberwindlich; Ihm können die Feinde nicht vom Throne stoßen, seine Herrschaft nicht zerstören; Er bleibt ruhig im Besitze seiner Würde, und hat nicht Noth, mit seinen Feinden zu Felde zu liegen; Ihm wird zuletzt doch alles unterworfen, und die Widerspänstigen werden Ihm nie entgehen, der gewissen Strafe nie entrinnen, wenn sie ihren Sinn nicht ändern.

Ihr denket vielleicht, es wäre glänzender und herrlicher, wenn sich dieser König in weltlicher Größe zeigte, und etwa durch Krieg und Gewalt der Waffen sich über alle Völker Sieg und Triumph verschaffte. — Aber ist es denn nicht noch weit herrlicher und majestätischer, wenn Christus schon durch sein bloßes Daseyn, durch sein Wort, durch seinen Geist die Gemüther, und zwar gerade die bessern gewinnt, und die aufrichtigste Huldigung, Anbetung, Liebe, Glauben und Gehorsam empfängt? Gleich auf das erstemal, als seine erhabene Würde öffentlich ausgerufen wurde, bekannten sich mehrere tausend zu Ihm, und von da an ward ihre Anzahl immer größer. Mächtig bekräftigte Er von seinem Throne herab das Wort seiner Gesandten mit göttlichen, wohlthätigen Zeichen, und führte immer mehrere herbey, die sich

Ihm mit Leib und Seele ergaben, und in Heiligkeit des Wandels sein Volk auf Erden ausmachten. Unermüdlich thätig herrschet Er in seinem unermeßlichen Reiche, aber göttlichstille thätig, bis die Fülle der Zeiten da ist, wo es Ihm gefallen wird, in seiner göttlichen Majestät sichtbar zu erscheinen. Da wird es herrlich und glänzend genug seyn, wenn Er in seiner Majestät auf den Wolken des Himmels, umgeben von Millionen Engeln kommen, auf seinem erhabenen Throne sitzen, und alle Welt vor sich versammeln wird. Herrlich und glänzend genug wird es seyn, wenn da die ewigen Belohnungen in seinem Reiche werden ausgetheilt werden — allen, die in ihrem Leben an Ihn geglaubt, und in seinem Nahmen Gutes gethan haben, und gut gewesen sind. Selbst die Feinde, die Widerwärtigen, die Abtrünnigen, die Lasterhaften, wenn sie ihren Lohn, die Strafe ihrer Verhärtung empfangen, und von Ihm weggewiesen werden, werden fühlen, wie viel sie verloren haben, und was sie in seinem Reiche hätten werden, und haben können.

M. l. Pfk.! Ihr werdet es alle fühlen, daß es das größte Glück eines Menschen sey, an diesem Reiche einen seligen Antheil und Genuß zu haben. Lasset mich also noch kurz sagen, wer denn wohl hiezu einen Zutritt haben werde.

II.

Reichsgenossen Jesu Christi.

Unter den Reichsgenossen des himmlischen Reiches müssen vor allen die Jünger, die Apo-

stel Jesu Christi genannt werden. Denn ihnen hat Jesus die mündliche Versicherung gemacht, daß sie an seinem Reiche Theil haben werden. Ihr seyd diejenigen, sagte Er, die bey mir in meiner Trübsal ausgehalten haben; darum sag ich euch das Reich zu, wie es mir mein Vater zugesagt hat; — wie der eigenthümliche Hausvater davon setzte Er bey: Ihr sollet an meinem Tische essen und trinken in meinem Reiche. Denn unter dem Bilde eines frohen Gastmahles pflegte Er öfters die Seligkeit seines Reiches vorzustellen. — Das war nun keine blinde Vorliebe Jesu zu seinen Jüngern; sondern Er kannte ihre treue, reine, alles aufopfernde Liebe zu Ihm, und seiner Sache; und sie hatten hernach noch lange und fleißig in seinem Weinberge gearbeitet, und große Widerwärtigkeiten um seinetwillen ausgestanden, sie lebten und starben in seinem Dienste. Und so sehen wir schon, daß gerade dies, nämlich die treue, allesaufopfernde Liebe zu Jesus und seiner Sache den Zutritt zu seinem Himmelreiche erwirbt. Einschmeicheln und einschleichen kann sich hiezu niemand, sondern wer den Willen Gottes thut, der wird eingehen. Kurz, es kommt hier auf Wohlverhalten und Würdigkeit an. Uebrigens ist hierin sogar keine Partheylichkeit, daß zwischen Juden oder Nichtjuden, zwischen spätern oder frühern Jüngern kein Unterschied gemacht wird. Alle aus der Vorzeit, und alle aus der Nachwelt werden Bürger und Genossen des himmlischen Reiches Jesu Christi, wenn sie durch Treue und Wohlverhalten würdig befunden werden. „Viele vom Aufgang und Niedergang werden kommen, und im himmlischen Reiche bey Abraham, Isaak und

Jakob Platz nehmen.“ Denn es ist das gnädige Reichsgesetz, daß jeder, wenn er Gott fürchtet und rechtschaffen handelt, Gottes Wohlgefallen habe, aus welcher Nation er seyn möge.

Man kann aber die Bürger und Genossen dieses Reiches noch bestimmter angeben, und eigentlich mit Namen nennen. Jesus nennt sie selbst nahmentlich; nämlich die Sanftmüthigen; die Armen im Geiste; alle die ein reines Herz haben; die sich für Recht und Wahrheit aufopfern; die lieber Unrecht leiden, als Unrecht thun; die sich selbst verläugnen, ihre böse Lust überwinden; die sich dieser Welt nicht gleichstellen; die Gott über alles, und den Nächsten wie sich selbst lieben; die ihr Kreuz tragen, und ihrem Erlöser nachfolgen... Solcher ist sein Himmelreich. — Was Er von den Barmherzigen, mitleidigen, wohlthätigen Menschen sagt, muß ich noch besonders anführen, weil es gar so schön beschrieben ist, wie sie der König anreden und empfangen werde: Er wird sich nämlich, von seinem majestätischen Throne, zu ihnen zur Rechten wenden, und sagen: „Kommet her, ihr Gebenedeite meines Vaters, und besitzet das Reich, das euch von Anbeginn der Welt bereitet ist; denn was ihr andern — den Geringsten, den Armen aus Liebe Gutes gethan habt, das habt ihr mir gethan.“

So hat Jesus auch die Kinder nahmentlich für seine Reichsgenossen erklärt: „Ihrer ist das Himmelreich.“ Nämlich ihr offenes, unverstelltes, unschuldiges Wesen, ihre Empfänglichkeit für alles Gute macht sie geschickt zu seinem Reiche, wo überhaupt nichts als Wahrheit, Un-

schuld, Glaube und Liebe gilt. Ja merket euch dieses wohl; so viel unschuldige Kinder in einem Hause — so viel Bürger des Himmelreiches! Schade, unersetzlicher Schade, wenn sie aus Schuld der Erwachsenen um dieß ihr köstliches Erbgut gebracht werden!

Selbst für Sünder ist die Hoffnung zum himmlischen Reiche noch nicht ganz verloren, wenn sie noch in sich gehen, und sich von ihrem bösen Wege bekehren. Jeder geitzige, ungerechte, habsüchtige Zachäus kann doch noch zum Sohne Abrahams erklärt, zur Familie des Himmelreiches gezählt werden, wenn er rechtschaffene Früchte der Buße wirkt. Ein Uebelthäter, der in seinem Leben viel Böses angerichtet hat, wenn er noch nicht allen bußfertigen Sinn in sich erstickt hat, wenn es ihm redlich um Gnade zu thun ist, daß er demüthig, glaubig seufzet: Herr, gedenke meiner in deinem Reiche! kann heut oder morgen von dem Allerbarmenden die Worte noch hören: Du sollst bey mir im Paradiese seyn! denn dieser König ist eben der treue Hirt, der dem verlornen Schafe nachgeht, und es, wenn er es findet, heimträgt — dahin trägt, wo er zu Hause ist.

Kurz m. l. Pfl. einem jeden, dem der Glaube angetragen wird, dem ist auch die Anwartschaft zum Himmelreiche angetragen. Kein Stand oder Geschlecht ist hier ein Hinderniß. Es mag einer hier unter den Menschen mißkannt oder verachtet seyn, wie immer, das schadet ihm in Absicht auf jenes Reich nicht. Denn da können die die ersten werden, die im Weltreiche für die letzten gelten; gerade die hier die kleinsten, stillesten, demüthig-

sten sind, werden dort die größten. Jesus, als er hier auf Erden war, hatte gemeiniglich nicht viele Vornehme und Reiche um sich, diese hielten sich ferne von Ihm; sondern Leute aus dem gemeinen Haufen, gute, redliche Seelen waren es, die sich zu Ihm von ganzem Herzen hielten, und sein Wort ehrten: und von diesen sagte er eben: Fürchte dir nicht, du kleine Herde, du kleiner, geringgeachteter Haufe; denn euren Vater im Himmel hat es gefallen, euch das Reich zu geben. Und Er dankte seinem himmlischen Vater, daß es Ihm so gefällig war.

Aber die Bösen, die Gott und Menschen nicht fürchten, keck Böses thun, und keine Scham darüber fühlen, die sich selbst zur Schande, und andern zur Plage leben, die keinen Sinn für das Reich Jesu, wie für das Wort Gottes haben, die kann und will Er nicht in seinem Reiche haben. Seine Engel haben den Auftrag, solche abzusondern, wie das Unkraut von dem Weizen, sie zu entfernen, und ihrem Elende zu überlassen. Doch genug.

Ihr seyd, m. l. Chr. zu dem himmlischen, ewigen, herrlichen Reiche Jesu Christi berufen von der Taufe an. Und ihr sehet schon, was ihr daran haben könnet. Haltet es doch aller Mühe werth, euch darum zu bewerben! Lasset euch nicht zu viel seyn, das Liebste aufzuopfern, und das Schwerste zu thun, in allem Guten fleißig und und eifrig zu seyn, alles Böse an euch abzuthun, damit ihr euren hohen Beruf gewiß machet, und Reichsglieder des Himmels werdet, und bleibet ewig! Amen.

Am Feste
der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

Petrus antwortete: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Matth. XVI, 16.

Soviel man aus der Geschichte weiß, war es am neun und zwanzigsten Tage des Brachmonats, also am heutigen Tage, daß Petrus und Paulus um des christlichen Glaubens willen den Martyrertod gelitten haben; daher wird am heutigen Tage das Andenken dieser heiligen Apostel von der katholischen Kirche gefeyert. Beyde wurden zu Rom ausgeführt, Petrus zur Kreuzigung, Paulus, weil er das römische Bürgerrecht hatte, zur Enthauptung, — nachdem Beyde bis in ihr graues Alter nichts anders gethan, als Jesum geliebt und geprediget, und viele tausend Menschen zu seinem Himmelreiche geleitet hatten.

Bey reiferm Nachdenken hierüber dringen sich ganz sonderbare Bemerkungen auf. Einerseits lernen wir hier den **Weltdank** kennen: So lohnt nämlich die Welt die edelsten, nütz-

lichsten Menschen, derer sie nicht werth ist. — Auf der andern Seite sehen wir, daß der Herr Jesus ein solches Schicksal gerade denen widerfahren läßt, die Er **seine Freunde** und Lieblinge nennet. — Und, was unsere Bewunderung noch mehr erregt, sie selbst nahmen dieses Schicksal ohne allen Widerstand an, nahmen es vielmehr an mit Dank, daß sie gewürdiget worden, **um Seinetwillen** Schmach zu leiden; sie freueten sich, ihre Liebe zu ihrem Herrn und Meister, ihren Glauben an Ihn, ihre Stärke durch Ihn mit der Hingabe ihres Lebens versiegeln zu können.

In dieser Hinsicht biethen unsere heiligen Apostel ein Schauspiel dar, welches ganz und gar nicht alltäglich ist; denn aus Liebe zu einem andern das Leben lassen, ist keine alltägliche Erscheinung. Man ist also hier aufgefodert zu fragen: Woher kam diesen Männern ein solcher Muth, eine solche großmüthige Anhänglichkeit, worauf gründete sie sich? — Gewöhnliche Freundschaft vermag keine solche Aufopferung; hier lag mehr zu Grund. Was man für einen bloßen, gewöhnlichen Menschen, für bloße Menschensache nicht leicht thut, das konnten die Apostel **für Christus**, für den Sohn Gottes, für die göttliche Sache thun. Nämlich die Ueberzeugung, die Petrus in unserm Evangelio, in seinem und seiner Mitjünger Namen, ausspricht, lag zu Grunde: „**Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!**“ Nur wo eine solche Ueberzeugung, ein solcher Beweggrund vorhanden ist, wird die Möglichkeit einer solchen Aufopferung begreiflich.

Und darum ist der Todestag der Apostel ein hohes Fest der christlichen Kirche, er ist ein Siegesfest des christlichen Glaubens, und wer ein Christ ist, darf Antheil an der Ehre nehmen, solche Zeugen, solche auserwählte Helden aufweisen zu können. Aber nicht minder köstlich muß uns **der Beweggrund** an sich selbst seyn, der diese Männer zu solchen Helden bildete. Aus gleichem Beweggrunde können gleiche Entschliessungen erfolgen. Wir werden also wohlthun, wenn wir über diesen Beweggrund, oder besser gesagt, über den Grundstein des Christenthums, eine ausführliche Betrachtung anstellen.

Ich sage: Das ganze Christenthum der Apostel, — **ihr Glaube, ihre Hoffnung, ihre Liebe beruhete ganz und einzig auf der Ueberzeugung:**

Christus ist der Sohn des lebendigen Gottes!

und weil niemand einen andern Grund legen darf, als der da ist Christus der Herr, so wird wohl auch unser Glaube, unsere Hoffnung und Liebe darauf gebauet seyn müssen.

So höret es denn gerne, ihr Christen, wenn ich euch, in den Aposteln, den Grund ihres und unseres Glaubens etwas ausführlicher darstelle.

I.

Daß die Apostel darum an Jesus **glaubten**, darum sein Wort für Gotteswort nahmen, **weil sie Ihn als den Sohn Gottes er-**

kannten, darf nicht erst mühesam erwiesen werden, sondern es ergiebt selbst aus dem ganzen Hergange der Geschichte. Es war anfangs gleichsam ein glücklicher Zufall, der sie mit Jesus in persönliche Bekanntschaft brachte; aber es währte nicht lange, so erkannten sie Ihn für mehr als einen Propheten, oder Lehrer, sie sagten bald zu einander in der seligsten Entzückung: **Wir haben Den gefunden, von dem Moses und die Propheten geschrieben haben.** Es mag seyn, daß es anfangs auch zeitliche Erwartungen waren, Erwartungen eines irdischen Messiasreiches, was sie mit anzog; aber ohnerachtet sie sich je länger, je weniger zu solchen Erwartungen berechtiget sahen, so hielten sie sich dennoch je länger, je fester zu Ihm, und glaubten an Ihn; denn je länger, je mehr sahen und hörten sie, was ihnen seine göttliche Abkunft und Würde erwies. Sie sahen seine herrlichen Thaten, sahen seine göttliche Macht, seinen unübertrefflichen reinen Wandel, hörten von Ihm himmlische Lehren; das alles machte auf ihre offenen, biedern Seelen einen Eindruck, dem sie nicht widerstehen konnten; einem solchen Erhabenen konnten sie ihre ganze Ergebenheit nicht versagen. Sie glaubten an Ihn, weil's Er war. Vorhin hatten sie schon von Johannes, dem Täufer, das Zeugniß vernommen, **daß dieser der Sohn Gottes sey**, itzt bekannten sie Ihm selbst, was sie von Ihm dachten: **Du bist der Christus, der Sohn des lebendigen Gottes**, und erklärten hiemit ihre unwiderrufliche Anhänglichkeit, wozu sie lediglich an Ihm selbst den Grund fänden.

Und dies war nicht blos eine gutmüthige oder sinnliche Anhänglichkeit, sondern eine gründliche Ueberzeugung, die schwere Proben aushalten mußte. Denn über eben diesen ihren Meister mußten sie manches bedenkliche Urtheil, manchen lauten Widerspruch, sogar Tadel und Spottreden anhören, und zwar nicht von dem gemeinen Haufen, sondern von den Gelehrten, und Vorstehern des Volkes; ja sie selbst als seine Anhänger traf der Haß und die Verfolgung der Feinde: wie leicht hätten sie an einem Manne, der so bedeutend angefochten war, irre, zweifelhaft, abtrünnig werden können? Sie wichen nicht zurück, sie fielen nicht mehr von Ihm ab, aus dem einzigen Grunde, weil sie Ihn näher kannten, weil sie **Ihn als den Sohn Gottes** erkannten. Von einem gewöhnlichen, unbewährten Manne hätten sie abfallen können; aber von dem erkannten Sohne Gottes konnten diese Biedermänner nicht abfallen. Noch beym Abschiede, am letzten Abende seines Lebens, erklärten sie sich für Ihn mit herzlicher Rührung: „**Wir habens erkannt, daß Du von Gott ausgegangen bist.**“ Diese Ueberzeugung lag in ihrer Seele, als sie sich kurz zuvor mit Ihm zu gehen entschlossen, mit den Worten: „Lasset uns mit Ihm gehen, sollte es auch das Leben gelten.“ Und mit dieser Ueberzeugung überwanden sie die Welt, siegten über alle Zweifel und Widersprüche, über alle Beschwernisse, und selbst über den Tod. Diese Ueberzeugung war die Rechenschaft, oder die Rechtfertigung ihres Glaubens; mit der ruhigsten Zuversicht sagten sie — am Ende ihrer irdischen Laufbahn: „Wir sind nicht

„schlau ersonnenen Fabeln gefolgt, sondern wir „waren mit Ihm auf dem heiligen Berge, und „hörten die Stimme vom Himmel erschallen: „**Dieser ist mein lieber Sohn, an dem „ich Wohlgefallen habe**“.

So war es also nichts anders, als Er selbst, seine göttliche Person, seine göttliche Würde und Macht, was sie zu seinen gläubigen Jüngern und Aposteln machte; um Seinetwillen hielten sie sein Wort für Gottes Wort, seine Gebothe für göttliche Befehl, seine Sendung für göttliche Bevollmächtigung. Darum handelten und wirkten sie in seinem Namen, und rechtfertigten sich damit: **Wir müssen Gott mehr gehorchen als den Menschen.** Darum wußten sie nichts anders, und predigten nichts anders, als Jesum Christum, und seine Gnade, und seine Gebothe, und seine Verheissungen. Und darum, Geliebte Christen, ist das Christenthum keine Menschenerfindung, die christliche Kirche kein Menschengebäude, sondern Gotteswerk, das den Sohn Gottes zum Grundsteine hat. Freuet euch! Dies Werk stammet aus dem Himmel, und gründet sich auf eine Person, auf ein Ansehen, auf eine Macht, die über alle Menschen und Engel erhaben ist, und hat eben darum an Wahrheit, Würde und Festigkeit nicht seines Gleichen, und es ist göttliche Gnade, Antheil daran haben zu dürfen.

2.

Auf demselben Grunde beruhete auch die **Hoffnung** der Apostel. Und diese zielte sehr hoch; es waren nicht irdische Güter und zeitliche

Glückseligkeit, auf was sie um Christi willen anstrugen; sondern nichts geringers, als Himmel und ewiges Leben. So demüthig sie waren, so aufrichtig sie ihre Unwürdigkeit erkannten, dennoch erwarteten sie eine Seligkeit von Gott, die kein Auge gesehen, kein Ohr je gehört hat. Und diese Zuversicht war in ihnen so lebhaft, daß sie alles vergaßen, was hinter ihnen war, und immer ihr gewisses, unverwelkliches Erbe im Himmel im Auge behielten.

Was berechtigte sie zu dieser allerbesten Hoffnung? — Niemand anders, als Jesus Christus, ihr Herr und Meister; nichts anders, als seine Freundschaft, seine Gnade, seine Macht. Sie hatten sein Wort darauf; dies war ihnen völlig genug: überhaupt erkannten sie, daß sein Leben und Sterben, seine Auferstehung und seine Erhöhung zur Rechten des Vaters, auf nichts anderes ziele, als der ganzen Menschheit auf Erden Gnade und Frieden mit Gott, Erlösung und ewiges Leben zu erwerben, und mitzutheilen.

Eben diese Hoffnung flößten sie auch allen Gläubigen ein, aus eben demselben Grunde: Weil die Gnade Gottes durch Jesum Christum mitgetheilt sey; weil durch Ihn Gnade und Wahrheit in die Welt gekommen; weil die ewige Erlösung durch Ihn geschehen; weil Er unsere Sünden an seinem Leibe auf dem Holze getragen; weil wir durch Ihn Kinder Gottes, und Miterben Jesu Christi geworden. Wie lieblich und überzeugend ist, was der Apostel zu den Christen seiner Zeit sagt: „Wenn Gott für uns ist, wer ist wider uns? Er, der seines eigenen Sohnes nicht

geschonet, sondern Ihn für uns alle dahin gegeben hat, wie sollte Er uns nicht alles mit Ihm geschenkt haben? Wer wird die Auserwählten Gottes anklagen? Gott, der sie gerecht macht? Wer ists, der sie verdammet? Christus Jesus, der gestorben ist? ja der auferstanden ist? der zur Rechten Gottes sitzt? der auch fürbittet — für uns?" Wird mit diesen Worten nicht deutlich genug Christus, der Sohn Gottes, als der alleinige Grund der Christenhoffnuug ausgesprochen? und ist dieser einzige Grund nicht eben so hinlänglich, als wahr?

Geliebte! Zu welcher herrlichen großen Hoffnung sind wir Christen berufen! O möchten wir doch diesen unsern hohen Beruf nicht verscherzen durch Treulosigkeit, Trägheit, Unverstand, sondern ihn gewiß machen durch ausharrende Geduld, Demuth und Treue!

3.

Von der Liebe der Apostel darf ich wohl nur weniges sagen; denn ihr müßtet von ihnen gar nichts wissen, oder doch dies, daß ihre Liebe gewiß die treueste, standhafteste, lauterste war, die je Sterbliche bewiesen haben. Ihr wisset, daß von ihnen gesagt ist: Sie verließen alles, und folgten Ihm nach. Und diesem Entschlusse blieben sie treu durch ihr ganzes Leben, bis an das Ende. Und wie viel Ungemach duldeten sie um Seinetwillen! Wie ganz widmeten sie sich seinem Dienste, der Ausbreitung seines Evangeliums, zur Ehre Gottes, zum Besten der Menschen? Kann die Liebe mehr thun, und mehr dulden, als

ſie thaten, und duldeten? Wie tugendhaft war ihr ganzer Lebenswandel? Wie brüderlich war ihr Herz gegen ihre Mitmenſchen geſinnt!

Wie hätten ſie eine ſolche Tugend, eine ſolche Standhaftigkeit, ſolche Aufopferungen beweiſen können, wenn nicht Chriſtus ihr Herz ſo ganz eingenommen, zu dieſer unerhörten neuen Liebe ſie vermocht hätte? Sehet, das Beyſpiel ihres göttlichen Meiſters, ſeine Heiligkeit, ſeine Liebe wars, was ihr Herz für immer gewonnen hatte. Ihre Liebe war Gegenliebe; denn, ſagten ſie, Er hat uns zuvor geliebt. Ihre Liebe war Dank; denn, ſagten ſie: Er ſtarb für uns! Es kam ihnen nicht mehr aus dem Sinne, wie herrlich und überſchwänglich ſie durch Ihn begnadiget ſeyen; und dieſe herrliche Gnade gab ihnen keinen andern Beruf, als heilig und untadelhaft vor ſeinem Auge zu wandeln, und ihr Leben dafür zu laſſen. Und wenn ſie mit beſtändiger Liebe und aufopfernder Geduld, an dem Heile ihrer Mitmenſchen arbeiteten, bauten, ſorgten, ſo war es lediglich, wie ſie ſelbſt bezeugten, die Liebe Chriſti, die ſie dazu trieb.

Getrieben von dieſer Liebe, ſuchten ſie auch dieſelbe ihren Gläubigen, als den Hauptbeweggrund, einzuflößen, und geltend zu machen. Um ſie zu einem rechtſchaffenen Leben aufzumuntern, brauchten ſie gar keine andern Gründe, als dieſen: Sein Beyſpiel, ſein Wohlgefallen, ſeine Gnade ſollen ſie vor Augen haben, und zum Endzweck ihres Beſtrebens machen. Sie gaben ihnen nur immer zu bedenken, daß ſie nicht mit etwas Vergänglichem, nicht mit Gold und Sil-

ber, sondern mit dem kostbaren Blute Jesu Christi losgekauft seyen. Wenn sie sie vor einem sündhaften Leben warnten, so sagten sie blos: So habt ihr Christum nicht kennen gelernt, so geziemt es den Gliedern Jesu Christi nicht, das ist dem Christennamen zuwider.

Ihr wisset, m. Pfk., daß sich die ersten Christen geradezu Brüder nannten; diese Benennung haben die Apostel eingeführt, und aus welchem Grunde? — Weil Christus alle begnadiget, alle berechtiget habe, Ihn als ihren Bruder, als den Erstgebornen vieler Brüder anzusehen, weil Er ihr Haupt sey, und sie durch Ihn eine zusammengehörende Gemeinde Gottes, eine Brudergemeinde ausmachten; und eben darum soll jeder dem andern mit seiner empfangenen Gnade dienen, so, daß Gott überall verherrlichet werde durch Jesum Christum.

Ihr sehet wohl selbst, daß es alle Christen, auch heut zu Tage noch, eben so halten sollten, von Rechtswegen, von Standeswegen, das heißt schon deßwegen, weil sie Christen sind. Wir können ja doch unmöglich besser glauben, hoffen, lieben, als die ersten Christen, als die Apostel. O ja, hätten wir nur einen so lebendigen Glauben, eine so freudige Hoffnung, so treue Liebe wie sie hatten; dann stände es um unser Christenthum, wie es stehen sollte. Auf was es hierin ankomme, auf welchem Grunde die ersten Christen gegründet waren, habt ihr itzt ausführlich genug gehört. So richtet doch auch euer erstes Augenmerk auf Christum, den Sohn des lebendigen Gottes. Er ist das Haupt, ihr seyd

seine Glieder; bildet euch nach diesem alleinigen Haupte, schätzet die Gnade, womit ihr durch Ihn begnadiget worden, erquicket euch an seinen Verheissungen, und liebet Ihn, da Er euch zuvor geliebet hat. Himmel und Erde können uns nichts Besseres, nichts Seligeres geben, als Er uns giebt und ist. Ihm sey Ehre in Ewigkeit. Amen!

Verbesserungen.

Seite.	Zeile.	Statt	lies.
12	Aufschrift	Am 3ten	Am zweyten
20	8 unten	Einige	Einiges
114	7 von oben	müsse	müsset
128	6 von unten	geduldet	geduldet werden
133	5 = =	unmöglich	möglich
305	18 von oben	deini	dein;

Register einiger Materien.

A.

Die Andacht ist Gehorsam, Seite 349; und Bedürfniß des Menschen, 351; sie gewährt die reinste Freude 353.

Der heiligen Apostel Glaubensgrund war Christus der Sohn Gottes 381.

Die Auferstehung Unseres Herrn berechtiget uns zur hohen Freude um Seinetwillen, 238; und um Unsertwillen 242.

B.

Böse Menschen sind in den Augen Christi ein Unkraut, 150; — sind Kinder des Teufels 151. Der Feuerofen ist ihr endliches Loos 153.

Brodsorge ist eine grosse Versuchung, 196; wie man sie besiegen soll 197.

Brodreligion — was dafür anzusehen sey, 221; hat keinen Werth 223.

Buße und Besserung ist noch nicht zu spat, 165; könnte aber zu spat werden 170.

Nothwendigkeit der Buße vermöge der Beschaffenheit der Menschen, 36; und dann in Rücksicht auf unsern Erlöser 39.

C.

Der heilige Chrysostomus empfiehlt das Lesen der heil. Schrift allen Christen 117.
Das Christenthum bewirkt die Besserung des Menschen, 158; — inwendig, langsam und stille 161.
Das Crucifixbild erinnert uns, wie lieb wir Christo seyen, 185; und was wir Ihm zu lieb thun sollen 187.

E.

Wie sich ein Ehrenmann benimmt, 358; selbst ist er demüthig, liebevoll, gottesfürchtig, 362; erspart sich Nachreue, 365; erwirbt sich den Beifall Gottes und der Menschen, und viel Frieden 367.

F.

Wie die Eltern ihren Kindern die Firmung recht wichtig und nützlich machen sollen 336.

G.

Beym Gebethe soll man bitten um das tägliche Brod, 291; noch mehr um geistige Bedürfnisse, 292; auch danken, 293; mit Anbethung, 294; und Reu- und Leidgebeth 296.
Wie der heilige Geist die Menschen straft, 281; und zu welchem Endzwecke. 284. — Er reiniget die Seele, 320; erleuchtet, 321; belebt, 323; giebt die rechte Sprache, 325; Bedingnisse ihn zu empfangen 327.
Sich an Gott halten verleidet nicht 66. Gott regiert heuer 73. Gott leitet die Frommen 82.

H.

Das Himmelreich Jesu Christi, nach seiner Beschaffenheit, 369; Reichsgenossen des Himmelreichs, 369. Der Himmel gewährt Licht und Glanz, 203; und seligste Gesellschaft 207.

J.

Jesus Christus ist die merkwürdigste, und glaubwürdigste Person 14. Dies beweisen die Weissagungen 15. Seine Thaten, 18; und seine Schicksale 20. — Ist vielen Christen unbekannt 26. Seine Menschwerdung offenbart die Menschenfreundlichkeit Gottes 45. Er lebte in seiner Jugend stille, 102; war unterthänig, 104; arbeitsam, 107; war bekanntlich ein Zimmermann, 108. — Er ist noch immer wohlwollend gegen seine verblendeten Feinde, 132; ist der gute Hirt, ausgezeichnet durch Liebe, 260; seine Sorgfalt 262; durch seine Mittheilung 264. Daß Er leibhaft in den Himmel zurückging, giebt der Menschheit einen besondern Trost 300.

K.

Gute Folgen des Krieges 4. — Kinder erben von ihren Eltern zeitliche Güter, 340; körperliche Eigenschaften, 342; Geistes- und Gemüthsgaben 344.

M.

Der Mensch hat in vieler Hinsicht sein Schicksal in seiner Hand 77. Das Menschenleben gleicht einer Seereise 138.

N.

In der Noth soll der Christ nicht verzagen 141.

P.

Paulus des Apostels Bekehrungsgeschichte, und was wir daraus lernen können 127.

R.

Der Religionseifer ist stockblind — wenn er grob und grausam ist, 309; wenn er von Hoffart, Eigennutz ꝛc. herkommt 313. f. Reue ist eine heilsame Lehrmeisterin 62. f.

S.

Stephanus — seine Liebe; seine Wahrheit; sein Tod 54 f. Vom Sterben die schönste Vorstellung, 269; und die beste Vorbereitung 273.

U.

Unglaube kommt oft vom Aberglauben her, 247; oder von Vorurtheilen, 250; oder von Unbekanntschaft mit Gottes Wort 253.

W.

Das Wort Gottes, damit es Frucht bringe, muß man aufmerksam hören, 177; redlich bewahren, 179; standhaft vollbringen 181.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmid, Franz Xaver

Predigten vor dem Landvolke in einem ganzen Jahrgange nach den Sonn- und Feyertagsevangelien

Bd.: 1

München (1818)
Hom. 1389 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10461837-7